

Mennonitische Geschichtsblätter

herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

3. Jahrgang

Nr. 1/2

Dezember 1938

Preis RM. 2.60

(Für Mitglieder des Mennonitischen Geschichtsvereins kostenfrei.)

Inhalt.

	Seite
Das älteste Schrifttum der Taufgesinnten (Christian Hege) . . .	1
Der Verfasser des „Libellus confutationis“ (W. Köhler) . . .	1
Noch eine Marbeck-Schrift entdeckt (Christian Hege) . . .	1
Nikolsburg (J. Loserth)	1
Der Beitrag der Mennoniten zum Wiederaufbau Deutschlands Dr. Ernst Crous)	2
Kulturleistungen der Hamburger Mennoniten (Otto Schowalter)	3
Die Essinger Konferenzen 1759 und 1779 (Paul Schowalter) . .	4
Die Mennoniten-Kolonie Friesland (Fritz Kiewer)	5
Wandernde und versteckte Täuferhandschriften (Ernst Crous) .	6
Mennonitischer Geschichtsverein	6
Generalversammlung und Jahresbericht für 1937	6
Grundsätzliches über den Menn. Geschichtsverein (Christian Hege)	6
Rechnungsabluß für 1937	7
Protokoll über die 3. Generalversammlung	7
Erwünschte Publikationen (Christian Hege und Otto Schowalter)	7
Mitgliederverzeichnis	7
Geschichtliches aus Gemeinden	8
Zur Auswanderung der Mennoniten von Marweiler (Corn. Krahn)	8
Das Elbinger Gotteshaus von 1590 (Christian Hege)	8
Familienforschung	8
Familie Borkholder (Christian Hege)	8
Ein Kirchenbuch der Gemeinde Johannistalerhof (W. Fellmann)	8
Ein Predigerverzeichnis vom Jahre 1766 (P. Schowalter) . . .	8
Neue Geschichts-Literatur	9
Empfangsbescheinigung	3. und 4. Umschlagseite

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom

Mennonitischen Geschichtsverein

Nr. 1 und 2

Jahrgang 3.

Dezember 1938

Das älteste Schrifttum der Taufgesinnten und ihrer Gegner.

Von Christian Hege.

I.

Mit dem Beginn der Verfolgung der Taufgesinnten ging auch die Unterdrückung ihres Schrifttums Hand in Hand. In katholischen Ländern waren alle religiösen Bücher der Zensur unterworfen und verboten, wenn die Genehmigung versagt wurde. Diesem Vorgehen folgten bald auch evangelische Behörden gegen religiöse Druckwerke außerkirchlicher Kreise. Im April 1527 wurde bereits in Bern die Beschlagnahme von Täuferchriften verfügt (Theol. Stud. und Kritiken 1883 S. 617). Seit 1528 haben auch lutherische Behörden Bücherverbote eingeführt (Menn. Lexikon II, S. 706).

Die Verbreitung täuferischer Schriften war daher außerordentlich erschwert. Vielfach erschienen sie ohne Angabe des Druckortes und des Druckers, weshalb Nachforschungen der Behörden zwecks Beschlagnahme nicht immer zum Ziele führten. Die Verbreitung erfolgte vorwiegend in vertrautem Kreise; es dauerte daher oft geraume Zeit, bis ein Exemplar in die Hände der Gegner gelangte. Die meisten Täuferschriften hatten nur einen kleinen Umfang, in den ersten Jahren nur wenige Seiten. Bücher von über drei Bogen (48 Seiten) erschienen nur ausnahmsweise. Das größte Werk in der Entstehungszeit war die Prophetenübersetzung vom Jahre 1527 durch Denk und Häger, die sieben Jahre vor der lutherischen in Worms erschien.

Trotz dieser Erschwerungen war das täuferische Schrifttum in den ersten Jahren ziemlich umfangreich. Aber es blieben nur wenige Druckschriften erhalten; sie sind heute Raritäten. Selbst in den großen öffentlichen Bibliotheken des In- und Auslandes sind nur

wenige Exemplare zu finden. Am reichhaltigsten sind diese Schriften heute in der Bibliothek der Vereenigde Doopsgezinde Gemeente zu Amsterdam vertreten, die als Spezialbibliothek unseres Gebiets die meisten Werke besitzt. Größere Bestände des älteren Schrifttums der Täuferbewegung haben auch die Preussische Staatsbibliothek, die Bayerische Staatsbibliothek, die Zentralbibliothek in Zürich und die Nationalbibliothek in Wien aufzuweisen. Da die Täuferschriften von den früheren Historikern vernachlässigt blieben, bestand früher vielfach die Meinung, als besäße das Täuferum keine theologische Literatur.

Eine Zusammenstellung des gesamten täuferischen Schrifttums liegt noch nicht vor. Die Forschung ist aber jetzt soweit vorgeschritten, daß ein großer Teil der nicht verloren gegangenen ältesten Literatur erfaßt werden kann. Nachstehend soll versucht werden, eine chronologische Übersicht über die vor dem Erlaß des Mandats Kaiser Karl V. gegen die „Wiedertäufer“ erschienenen Druckwerke, mithin vor dem Jahre 1528, zu geben. In diesem kurzen Zeitraum sind etwa 100 heute noch nachweisbare Schriften der Täuferführer und ihrer Gegner herausgekommen.

Für die Beurteilung der Täuferbewegung in der Entstehungszeit sind die Veröffentlichungen der ersten Jahre von größter Bedeutung. Sie sind Zeugnisse der Führer und geben einen Einblick in die Lehre und die Gedankenwelt der stillen Täufer. Schon Karl Hagen, der bestrebt war, die religiösen Kämpfe im Reformationszeitalter wahrheitsgetreu zu schildern, klagte in seinem Werke „Der Geist der Reformation und seine Gegensätze“, II. Band (1844) S. 212, daß die verschiedenen Gruppen mit einander verwechselt oder die verschiedenen Lehren allen in gleicher Weise zugeschrieben werden. Es erschien ihm daher, wie er bedauernd feststellt, unmöglich die einzelnen Parteien „genau nach allen unterscheidenden Merkmalen kennen zu lernen und jede einzeln zu charakterisieren, weil wir sie meist nur aus den Relationen der orthodoxen Schriftsteller kennen und sich sehr wenige ihrer eigenen Schriften bis auf uns erhalten haben“.

Schon die bisher ermittelten Täuferschriften beweisen, wie einseitig in früheren Jahrhunderten die Anfänge der Täuferbewegung dargestellt wurden. Eine unparteiische Geschichtschreibung kann nicht umhin, den Zeugnissen der täuferischen Schriftsteller Beachtung zu schenken. Zum großen Teil ist dies in der wissenschaftlichen Literatur bereits geschehen (s. Menn. Geschichtsblätter, 2. Jahrg. 1937, S. 5—9).

Unserer Zusammenstellung reihen wir auch die gleichzeitigen gegnerischen Schriften an. Es sind vorwiegend Streitschriften der

Theologen, teilweise verbunden mit grundlegenden Erörterungen der Reformatoren zum Ausbau und zur Befestigung des eigenen Lehrsystems. Das aus der Täuferbewegung entstandene Schrifttum gibt wertvolle Beiträge zur geistesgeschichtlichen Entwicklung des Reformationszeitalters.

Die Täuferchriften der Jahre 1524 und 1525.

Balthasar Hubmaier und Hans Denk.

In den ersten Jahren war es vor allem Dr. Balthasar Hubmaier, dessen Schriften die Ausbreitung des Täuferturns wesentlich förderten. Er war aber auch den stärksten literarischen Angriffen ausgesetzt. Von ihm sind etwa 24 Schriften nachweisbar; manche haben mehrere Auflagen erfahren und wurden auch in fremde Sprachen übersetzt. Sie zeugen, wie schon J. G. Schelhorn (1779) feststellte, „von einem Scharfsinn, den man bei fanatischen Köpfen nicht vermutet . . . und immer von einem reinen Herzen“. Und neuere Historiker stehen nicht an, den Schriften Hubmaiers den ihnen gebührenden Platz in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts zuzuweisen. So schreibt Ludwig Keller: „Es ist eine Fülle selbständiger und tiefer Gedanken in diesen Werken enthalten und wenn sie nicht eben von einem geachteten Manne herrührten, würden sie schon längst als ein ausgezeichnetes Denkmal deutschen Geistes wieder zu ihrem Rechte gelangt sein“ (L. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien 1885, S. 431).

1) Dr. Balthassar Friedberger¹⁾, Achtzehn schlußrede, so betreffende ein ganz Christlich leben waran es gelegen ist. Disputiert zu Waldshuff, 1524 (4 Blatt).

Diese älteste noch auf dem Standpunkt Zwinglis abgefaßte Schrift von Dr. Balthasar Hubmaier ist spätestens vor dem 15. Mai 1524, dem Tag, an dem er sein Amt als katholischer Priester niederlegte, erschienen und ganz im reformatorischen Geist gehalten. Es ist ein Aufruf in 18 Leitsätzen an die Kapitelbrüder und Kapläne in Waldshut zur Erörterung religiöser und praktischer Fragen. Hier ist, bemerkt Wilhelm Mau, Balthasar Hubmaier, 1912, S. 25, „eine Fülle reformatorischer Ideen zusammengedrängt in diesen knappen, klaren Sätzen, die zugleich mit kurzen, wuchtigen Worten wie mit Beilhieben den Boden der reinen Lehre von einer Masse alten Gestrüpps säubern wollen!“

Auszüge bei J. Loserth, Doctor Balthasar Hubmaier, Brunn 1893, S. 36—38; H. Schreiber, im Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland 1839, S. 36—40; J. G. Schelhorn, Sammlung für die Geschichte, 1779 I, S. 319 Carl Sachse, D. Balthasar Hubmaier als Theologe

¹⁾ Hubmaier nannte sich nach seinem Geburtsort Friedberg bei Augsburg auch Friedberger, latinisiert Pacimontanus.

1914, S. 4—6; Mau S. 21—23. Exemplare: Amsterdamer Doopsgezinde Bibliothek, Preussische Staatsbibliothek, Bayer. Staatsbibliothek, Frankfurter Stadtbibliothek, Wiener Nationalbibliothek, Jena und Königsberg Univ.-Bibliothek.

Die Schrift erschien am 11. Juni 1524 in einer Neuauflage mit 20 weiteren Schlußreden (Thesen) des reformatorisch gesinnten Predigers Nikolaus Prugner zu Mülhausen im Elsaß. Prugner stellte die Sätze in Gemeinschaft mit Hubmaier für ein in Mülhausen abzuhaltendes öffentliches Religionsgespräch auf (Friedr. Thudichum, Die deutsche Reformation, 2. Bd., 1909, S. 126 u. 260; vgl. L. W. Köhrich, Mitteilungen aus der evang. Kirche des Elsasses, 3. Bd., 1855, S. 184—186). Die Schrift führte den Titel „Acht und dreyßig schlußrede, so betreffende ein ganz Christlich leben waran es gelegen ist. Angeben von zweyen Christlichen lerern durch Nikolaum Prugner, predicant zu Mülhausen und Balthazar Fridberger, predicant zu Waldtschut“ (4 Blatt).

Exemplare: München, Amsterdam, Frankfurt a. M., Augsburger Kreisbibliothek, Germ. Museum (Nürnberg).

Ein Neudruck von Hubmaiers Schlußrede ohne Prugners Thesen erschien 1529. — Exemplar: Staatsbibliothek in Wien.

Eine holländische Übersetzung brachte die Bibliotheca Reformatoria Neerlandica Bd. I (1904) S. 109—125.

2) Dr. Balthazar Hubmör von Fridberg, Ein ernstliche Christenliche erbiehung an einen Ersamen Räte ze Schaffhusen, beschehen 1524 (6 Blatt).

Hubmaier erklärt sich nach seiner Flucht aus Waldshut (1. September 1524) in Schaffhausen zur Verteidigung seiner Ansichten bereit und macht den Rat von Schaffhausen auf dessen Pflicht aufmerksam, recht zu richten.

Die „Erbiehungen“ sind abgedruckt bei Loserth a. a. O. S. 196—202; vgl. Mau, a. a. O. S. 32—34.

Exemplare: Berlin, Wien, Zürich, Universitätsbibl. Bonn und Basel.

3) Dr. Balthazar Fridberger, Von ketzern und iren verbrennern, vergleichung der gschriefften, zu gefallen bruder Anthonin, vicarin zu Kostanz, dem außerlesnen thorwächter on ain Pusauen. 1524 (4 Blatt).

Hubmaier verteidigt sich gegen die Anklage der „Ketzeri“ und sucht das große Unrecht der Gewaltanwendung in Glaubensfragen in 36 Sätzen darzulegen. Er verlangt sanftmütige Belehrung. Die Schrift ist ein Protest gegen die Intoleranz der katholischen Kirche. — Mit dem Bruder „Anthoni“ ist der Dominikanermönch Antonius Pirata gemeint, der die Evangelischen heftig bekämpfte (vgl. Mau S. 35).

Inhaltsangabe bei Schreiber S. 63, Sachße S. 9—10, Loserth S. 52—54, Fr. Thudichum, I. Bd. (1907) S. 494.

Exemplar: Berlin und Basel.

4) **Baldazar Fridberger**, Schlußreden, die Baldazar Friedberger, Pfarrer zu Walzhut, ein bruder Huldrychs Zwinglis, dem Joanni Eckio zu Ingolstadt die meysterlich zu examinieren fürbotten hat. In dem Span des glaubens, wo zwen strytig sind, wer doch sölle sin der recht Richter. 1524 (4 Blatt).

Der Traktat kam am 4. November 1524 in Zürich heraus. Hubmaier erläutert in 26 Leitsätzen, wie man über Glaubensdinge richten soll und fordert seinen ehemaligen Lehrer Dr. Johann Eck zu einer Disputation auf, die dieser zwar nicht annimmt, doch geht er später in seiner Schrift „Sub Domini“ (1530) kurz auf einige Sätze ein.

Die Schrift ist abgedruckt bei Schelhorn S. 328, in tschechischer Übersetzung bei Hisek, Balthazar Hubmaier, Brünn 1867. Auszüge geben Schreiber S. 103, Loserth S. 70, 71, Sachsse S. 11—12.

Exemplare: Amsterdam, Berlin, Bonn, Basel, Zürich, Augsburger Stadtbibliothek.

Von der Schrift erschien am 4. Nov. 1524 in Zürich auch eine lateinische Ausgabe, in der er bereits im Titel die Aufforderung ausdrückt, die Grundwahrheiten (Axiomata) zu widerlegen, welche er — eine Mücke — dem Johann Eck — dem Elefanten — zu prüfen vorgelegt hat. Sie führt den Titel: „Axiomata, quae Baldazar Pacimontanus, musca, Huldrychi Zwinglii in Christo frater, Joanni Eckio, Ingolstadiensi Elephanto, magistraliter examinanda proposuit“ (4 Blatt).

Exemplare: München St., Augsburg, Zürich und Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart.

5) **Balthazar Fridberger** zu Waldshut, Öffentliche erbietung an all Christgläubig menschen am andern tag des Hornungs beschehen. 1525. (1 Blatt).

Das Flugblatt vom 2. Februar 1525 ist eine Aufforderung Hubmaiers zu einer Disputation über die Kindertaufe. Er erbot sich, mit klaren Bibelworten zu beweisen, daß die Kindertaufe in der Bibel nicht begründet ist. Vierzehn Tage vorher hatte Zwingli in Zürich ein Gespräch mit den Gegnern der Kindertaufe (Gebel, Manz Blaurock), die in der Zwischenzeit zur Einführung der Erwachsenentaufe geschritten waren. Durch diese Aufforderung zog sich Hubmaier die Feindschaft seiner früheren Freunde zu, von denen er sich völlig trennte, als er sich am Ostertage 1525 (16. April) taufen ließ und von jener Zeit an eine führende Stellung in den oberdeutschen und mährischen Täufergemeinden bis zu seinem am 10. März 1528 erfolgten Märtyrertod einnahm.

Auszüge geben Loserth S. 76 und Sachsse S. 15. Das Flugblatt ist auch Hubmaiers Schrift „Vom christlichen Tauff“ (siehe unten Nr. 8) als Anhang beigelegt.

Exemplare: Wien und Stadtbibliothek zu St. Gallen.

6) Dr. **Paltus Fridberger**, Ettlich beschlußreden allen Christen von und' richt d'meß. 1525. (4 Blatt).

Die Veröffentlichung muß vor Ostern 1525 erfolgt sein. Es ist eine theologische Abhandlung Hubmaiers, in der er das **Abend-mahl** als ein äußeres Denkzeichen zur Erinnerung an Christi Tod kennzeichnet, ein Zeichen der Gemeinschaft des Gläubigen mit dem Leib Christi.

Inhaltsangaben finden sich bei Sachsse S. 13—14, Veesenmeyer, „Über Balthasar Hubmör“, in Stäudlin und Tzschirners kirchenhistorischem Archiv 1826, S. 226 und August Baur, Zwinglis Theologie, II. Band, 1889, S. 134—135.

Exemplare: Universitätsbibliothek Rostock, München U., Tübingen, St. Gallen Stiftsbibliothek.

7) **Baldasar Frydberger**, Ain Summ ains gangen Christenlichen lebens, verzeichnet an die drey Kirchen zu Regenspurg, Ingoldstat und Fridberg, seynen lieben herren, briedern und schwestern in gofft dem herren. Sonderlich ain bericht den kinder Touff und das Nachtmal belangent. 1525. (6 Blatt).

Die Schrift ist vom 1. Juli 1525 datiert. Hubmaier entschuldigt sich bei den drei Kirchen, an denen er als katholischer Priester gewirkt hatte, wegen seiner früheren gottlosen Lehre und des „unnützen Landes“. Er habe in Unwissenheit gehandelt. Auf Zwinglis Schrift „vom touf etc.“ (siehe unten Nr. 10) bringt er eine kurze Erklärung über die Taufe. Die Ausführungen wurden als letztes Kapitel mit einigen Abänderungen unter der Überschrift „Von der Ordnung einer Christlichen Frombmachung“ auch in seine noch im gleichen Monat erschienene Schrift „Vom Christlichen Touff“ aufgenommen (siehe unten Nr. 8). (Vgl. Sachsse S. 15—16).

Exemplare: Berlin, München St., Augsburg, Amsterdam, Landesbibliothek Dresden.

8) **Balthasar Hübemör**, Von dem Christenlichen Tauff der gläubigen. [Straßburg] 1525. (36 Blatt).

Das Büchlein erschien am 11. Juli 1525 im Anschluß an das vorgenannte Schriftchen „Ain Summ“. Es ist eine Erwiderung auf Zwinglis Buch „Von dem Touff“, ohne ihn im Text mit Namen zu nennen. Es ist die erste größere theologische Schrift eines Täuferführers und „eine der besten Verteidigungen, die die Tauflehre je erfahren hat“ (Sachsse S. 16). Loserth bemerkt (S. 89): „Gegenüber der Zwinglischen Sophistik gewährt es eine eigentümliche Befriedigung zu sehen, wie klar, durchsichtig und harmonisch sich bei Hubmaier das reichlich gesammelte biblische Beweismaterial um seinen Taufbegriff gruppiert“ (vgl. auch Menn. Lexikon II, 355).

Hubmaier verteidigt in dieser Schrift auch die Täufer gegen den Vorwurf Zwinglis, als wollten sie „die Obrigkeit abtügen“ und

ihr nicht gehorsam sein; ferner gegen die ihnen unterschobene Behauptung, sie könnten nach der Taufe nicht mehr sündigen und weist eine Reihe von Einwänden gegen die Erwachsenentaufe zurück. Er verwahrt sich weiter gegen den Vorwurf des Selbsttruhms und besteht auf dem Recht der Taufe der Erwachsenen, da man nicht wissen könne, ob man in der Kindheit getauft sei. Diese Feststellung gab den Anlaß zur Einführung von Kirchenbüchern in der Schweiz.

Hubmaiers Büchlein fand im Sommer 1525 besonders im Amt Grüningen, wo Konrad Grebel und Felix Manz wirkten, großen Anklang. Man hielt dort „Hubmaier gerade wegen seiner Schrift für einen Propheten“ (Baur II, 139). Auch außerhalb der Schweiz machte das Büchlein großen Eindruck. Pfarrer Johannes Bader in Landau schreibt in seiner „Brüderlichen Warnung vor dem neuen abgöttischen Orden der Wiedertäufer“, 1527 (Blatt B³), „mir hat, ehe ich Zwinglis Erwiderung zu Gesicht bekam, die Sache so überaus wohl gefallen, daß ich glaube, wenn im selbigen (Augenblick) ein Wiedertäufer zu mir gekommen wäre, hätte ich ihm gefolgt und seinen Orden mit Händen und Füßen angenommen, wiewohl ich sonst von Natur furchtsam bin und nicht gerne etwas, besonders in geistlichen Sachen, anfangen, ich habe denn davon guten Grund und wisse, daß es vor Gott recht sei“. Und Dekolampad befürchtete, Zwingli könnte sich durch die Ausführungen Hubmaiers verblüffen lassen (Baur II, 169).

Auszüge geben Sachse S. 16—23, Loferth S. 84—89, Schreiber S. 222 bis 227, Baur II, 141—150.

Exemplare: Berlin, Frankfurt a. M., Zürich, St. Gallen, Bonn, Augsburg, Universitätsbibliothek Halle.

9) **Hans Denk**, Wer die warhait warlich lieb hat, mag sich hierin brüsen im erkandtnuß seynes glaubens, auf das sich nyemandt in jm selbst erhebe, Sonder wisse von wem man weyßhait bitten und empfangen soll. Die forcht Gottes ist ain anfang der weyßhait [1525]. (8 Blatt).

Das Erscheinungsjahr der ersten Ausgabe dieser Schrift ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Ludwig Keller (Ein Apostel der Wiedertäufer, 1882, S. 241) bemerkt zu der ihm vorliegenden Ausgabe, die weder Ort noch Jahr enthält, sie „dürfte“ im Jahre 1525 gedruckt worden sein. Dagegen hält Karl Schottenloher (Philipp Ulhart, 1921, S. 134) diese Vermutung für unrichtig und nennt 1527 als Erscheinungsjahr. In seinem Buch „Die Reformation etc.“ 1885 S. 432 bemerkt L. Keller, daß von dieser Schrift mindestens drei Ausgaben erschienen sind, ohne nähere Angaben hinzuzufügen. Eine spätere Ausgabe ist im Jahre 1550 zusammen mit Denks Schriften „Von der wahren Liebe“ und „Vom Geseß Gottes“ in Zürich von Froschauer gedruckt worden.

Denk vergleicht in dieser Schrift 40 Bibelstellen mit je einer anderen, die sich zu widersprechen scheinen, was er zu widerlegen sucht. Wer solche Gegenschriften, wie er sie nennt, „stehen läßt und nicht vereinigen könne, dem mangle es am Grund der Wahrheit.“ Sebastian Franck griff in seinem 1539 erschienenen Werk „Das verbetschiert und mit sieben Siegeln verschlossene Buch“ diesen Gedanken auf, wenn er schreibt: „Falsche Propheten reden nur von Schrift und nicht auch von Gegenschrift“.

Einen Auszug aus Denks Schrift gibt L. Keller, Ein Apostel S. 70—72.

Exemplare der Ausgabe ohne Ort und Jahr: Amsterdam, München und Berlin.

Schriften zur Bekämpfung der Täufer im Jahre 1525. Zwingli und Dekolampad.

10) **Huldreich Zwingli**, Von dem Tauff. Vom widertouff und vom kindertouff, Zürich [1525] (76 Blatt).

Mit dieser Arbeit, auch kurz „Taufbüchlein“ genannt, wurde die lange Reihe polemischer Druckschriften eröffnet, die von Seiten evangelischer und katholischer Theologen gegen die Taufgesinnten erschienen sind. Zwingli sandte sie kurz nach der Gründung der Züricher Täufergemeinde dem Bürgermeister Vadian nach St. Gallen am 31. März 1525 zur Durchsicht zu und am 27. Mai lag sie gedruckt vor.

Mit der Bekämpfung der Täufer hatte sich Zwingli schon einmal in seiner im März 1525 erschienenen lateinischen Schrift „*Commentarius de vera et falsa religione*“ (Von der wahren und der falschen Religion), die Leo Jud bald hernach ins Deutsche übersetzte, in den Abschnitten „Vom Tauff“ und „Von der Obrigkeit“ kurz befaßt, wobei ihm aber mehr politische Gründe als Glaubensansichten maßgebend waren. Er befürchtete nämlich, „der Papst und die Freunde von Konzilien könnten frohlockend auf die Spaltung unter den Evangelisch-Gesinnten hinweisen“ (Thudichum II, 229).

Die Tauffrage hatte Zwingli bereits am 16. Dezember 1524 in einem Gutachten „An Franz Lambert und die übrigen Brüder in Straßburg“ behandelt. Er suchte die Einwände gegen die Kindertaufe zu widerlegen und zu beweisen, daß die Kindertaufe nach der Heiligen Schrift gestattet sei und ihr dieselbe Bedeutung zukomme wie der Beschneidung im Alten Bund, während er noch in seiner im Dezember 1524 veröffentlichten Schrift „Wer Ursach gebe zu Aufruhr“, in der er sich auch gegen die „Taufgegner“ wendet, erklärte, an sich sei ihm an der Taufe der Kinder nicht so viel gelegen. (A. Staehelin, Huldreich Zwingli, I. Bd., 1895, S. 475).

Das „Taufbüchlein“ entstand aus einer Erbitterung Zwinglis über die Gründung einer Sonderkirche in Zürich, die sich „ohne Verwilligung gemeiner Kirche gebildet hat.“ Es ist eine Streitschrift, in der die Kindertaufe verteidigt und die Erwachsenentaufe verurteilt wird, wobei er die Beweggründe für die Glaubenstaufe nicht berührt. Er vertritt die Ansicht, daß die Kindertaufe schon zur Zeit Christi gebräuchlich war, wofür er freilich keine Beweise bringt. Ebenso wie kurz zuvor das Abendmahl, nennt er jetzt auch die Taufe ein Pflichtzeichen. Das „Taufbüchlein“ bildet die Grundlage für die Begründung der in der reformierten Kirche geltenden Lehre von der Kindertaufe (vgl. Baur II, 66—71 und 79—112). Zwingli gibt darin zu, daß sich aus dem Kampf mit den Täufern insofern etwas Gutes ergeben habe, als die menschlichen, der Zauberei so ähnlich sehenden Zusätze bei der Kindertaufe klar als solche erkannt und von ihm nicht länger beibehalten wurden (Corp. Ref. Bd. 93, 118).

Bemerkenswert ist noch, daß er die Täufer als Wiederaufrichter des Mönchtums kennzeichnet. Auch Bullinger griff diesen Gedanken auf und zog später in seiner Polemik gegen die Täufer einen Vergleich mit den Franziskanermönchen, was Albrecht Ritschl in seinem Buch „Geschichte des Pietismus“ (1880) Anlaß zu seiner viel erörterten Hypothese gab, das Täufertum sei aus dem Franziskanerorden hervorgegangen, eine Annahme, die sich nicht aufrecht halten ließ (vgl. Fr. Rippold, Zur Vorgeschichte des Pietismus, in den Theol. Studien und Kritiken, 55. Jahrg. 1882, S. 373—375).

Neudrucke erschienen bei Schulte und Schultheß, Zwinglis Werke, II. Bd., S. 237—300 und im Corpus Reformatorum, Zwinglis sämtliche Werke, IV. Bd., S. 188—337.

11) **Huldreich Zwingli**, Von dem Predigt Amt, darin man sieht, wie die selbsgesandten Auführer nicht Apostel, wie sie wollen angesehen sein, wider Gottes Wort tun, daß sie einem jeden getreuen Wächter und Prediger des Evangelii unter seinem Volk sich zum Wächter und Prediger aufdrängen ohne Bedürfnis und Erlaubnis der ganzen Gemeinde und des Wächters (30 Blatt).

Diese zweite Schrift Zwinglis gegen die Taufgesinnten erschien am 30. Juni 1525 und richtete sich in erster Linie gegen die Täuferprediger, denen er die Berechtigung abspricht, ihre Lehren öffentlich zu verkündigen. Sie bildet die Fortsetzung seines Büchleins über die Taufe. Während dort eine Lehrfrage behandelt wird, wendet Zwingli sich in seiner neuen Schrift der kirchlichen Organisation zu, vor allem den Ämtern (Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer) und dem Verhältnis der Pfarrer zu ihren Gemeinden, wobei Warnungen vor den Täufer-

lehrern eingeflochten werden, die, wie er sagt, mit ihrem „frevlerischen Predigten“ nur „Unruhe, Unordnung und Zwietracht“ anrichten.

Die Schrift ist der Grafschaft Toggenburg gewidmet, in der sich die Ausbreitung des Täuferturns nach Zwinglis Eindruck stärker bemerkbar machte, als Blaurock hier seine Wirkksamkeit begann. Das unbefugte Predigen führe, sagt Zwingli, zu Verwirrung, das Tausen zu Aufruhr. Die Schrift ist zugleich eine Mahnung an die Pfarrer, in ihrem Amt auszuharren (vgl. Baur II, 112—129, wo auch Auszüge gegeben werden).

Neudrucke erfolgten bei Schulte und Schultheß, Zwinglis Werke, II, 301 bis 336 und im Corp. Ref., Zwinglis Werke, IV. Bd., 1927, S. 369—433.

12) **Huldrych Zwingli**, Ueber Doctor Balthazars Touffsbüchlin, waarhaffte, gründte antwort, Zürich 1525. (24 Blatt).

Zwingli setzt seine Polemik gegen Hubmaier und die Taufgesinnten in verschärftem Maße fort. Er kündigte sie Vadian in einem Briefe vom 11. Oktober 1525 an und ließ sie am 5. November 1525 erscheinen, mithin am Tage vor Beginn des zweiten Züricher Täufergesprächs, an dem Hubmaier nicht teilnehmen konnte. Zwingli war aufgebracht über den Erfolg, den Hubmaiers Schrift über die Taufe beim einfachen Volk fand. Es war ihm bei seiner Antwort anscheinend nicht um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zu tun. Das Büchlein ist eine Streitschrift, „die an Verächtlichmachung nichts zu wünschen übrig läßt“ (Baur II, 151, wo auch über den Inhalt Mitteilungen gemacht werden).

Neudrucke erschienen bei Schulte und Schultheß, Zwinglis Werke II, 1 S. 343—369 und im Corp. Ref., Zwinglis Werke, IV. Bd. S. 577—647.

13) **Joannes Decolampadius**, Ein gesprech etlicher predicanten zu Basel, gehalten mitt etlichen bekennern des widertouffs, Basel 1525 (8 Blatt)

Es ist die erste Schrift, die der Baseler Reformator am 1. September 1525 gegen die Täufer herausgab. Sie stützt sich auf das Gespräch, das Dekolampad sowie seine Amtsbrüder Wissenburg, Immeli und Girsalk im August 1525 mit den Täufern in seinem Hause zu Basel veranstalteten. Dekolampad hielt seinen Gegnern vor, sie richteten eine neue Sekte auf, die auf Trennung und Rottung hinauslaufe. Die Täufer verwahrten sich gegen den Vorwurf, daß sie die Wiedertaufe einführten. Nach ihrer Auffassung sei die Kindertaufe keine Taufe. Gegen die Ausführungen Dekolampads schrieb Hubmaier zwei Jahre später in Nikolsburg seine Schrift „Von dem khindertauß“.

Eine zweite Ausgabe dieser Schrift kam noch im Jahre 1525 ebenfalls in Augsburg heraus und eine lateinische Übersetzung durch Johannes Gast in Basel.

Der Verfasser des „Libellus confutationis“ in Zwinglis „In catabaptistarum strophas elenchus“

(Konrad Grebel.)

Bekanntlich ist eine Hauptquelle für Zwingli in seiner großen polemischen Schrift *) gegen die Täufer von 1527 ein Büchlein der Täufer selbst gewesen, dem er den Namen „libellus confutationis“ gibt. Er erzählt, daß es seit längerer Zeit handschriftlich verbreitet gewesen sei, und daß die Täufer sich rühmten, mit ihm „die Fundamente Zwinglis“ vernichtet zu haben. Zwingli hat sich vergeblich bemüht, das Büchlein in die Hand zu bekommen, bis der wachsame Dekolampad seiner habhaft wurde und es dem Freunde übersandte. Den Verfasser nennt Zwingli nicht, weil er ihn nicht sicher weiß; immerhin hat er bestimmte Vermutungen und berichtet weiter, daß der Verfasser bereits verstorben sei, sodaß Zwingli ihn mit „Schatten“ oder „Larve“ anredet. Endlich teilt er mit, daß das Büchlein in „Schwizerdütsch“ (lingua Helvetica) geschrieben sei, so ausschließlich, „daß es kein Fremdwort enthält, und in zwei Teile zerfalle. Mit ihm, Zwingli, ist der Autor einmal persönlich aneinandergeraten über die Frage der Sündlosigkeit der Mitglieder der Täufergemeinde, auch hat er mit einem Wittenberger eine Verhandlung gehabt über eine Schriftauslegung.

Natürlich war und ist die Neugierde groß, wer der Verfasser dieses Büchleins sei? Die Herausgeber der alten Zwingli-Ausgabe, Schuler und Schultheß, hielten es für sehr wahrscheinlich, daß es sich um Balthasar Hubmaier handle, und zwar um das 1526 zu Nikolsburg erschienene „Gespräch Dr. B. Hubmeyers von Friedberg gegen Zwinglis Büchlein von der Taufe“, das Dekolampad am 19. Juli 1527 Zwingli zusandte. Dagegen erhob aber Johann Martin Usteri in Theol. Studien und Kritiken 1882 Einspruch und plädierte, wie schon Johann Conrad Füsslin in seinen „Beiträgen“ Bd. V (1744) S. 468 f. für Grebel oder Manz. Dem gegenüber griff August Baur (Zeitschr. für Kirchengesch. 10, 1889, S. 330 ff.) wieder auf Hubmaier zurück. Die neue kritische Zwingli-Ausgabe nahm im Kommentar zum Elenchus (von Blanke) wie in der Einleitung zu ihm (von mir) zur Frage Stellung, in dem Sinne, daß es sich höchst wahrscheinlich um Grebel oder Manz handle (vgl. Krit. Zwingli-Ausgabe Bd. VI S. 4 ff., 101 ff.); Blanke dachte an erster Stelle an Konrad Grebel.

*) Vgl. den Artikel „Zwinglis Elenchus“ in den Mennonitischen Geschichtsblättern, 2. Jahrgang, 1937, S. 19—20.

Diese Vermutung läßt sich zur Gewißheit erheben durch zwei Briefe, auf die ich in der Simmlerschen Sammlung der Züricher Zentralbibliothek stieß. Am 2. Juni 1536 schrieb *Oswald Myconius* in Basel an *Heinrich Bullinger* in Zürich:

„Surgunt catabaptismi defensores novi. Repererunt libellum Tigurinorum, in quo putant fortissimis argumentis pugnatum, quae tamen illis tam iudicantur frivole, ut nullo negotio valeant expugnari fundamenta, vero nova poni, quae nemo nisi mendacio movere loco possit. Non potui hactenus cognoscere, quisnam libellus significaretur, nisi quod unus quispiam putabat, eum esse, quem tu olim edidisti, nuper enim qui sit editus nullum esse. Nihil equidem divinare possum“.

Zu deutsch: „Es erheben sich neue Verteidiger der Wiedertäufer. Sie haben ein Büchlein der Zürcher gefunden, in dem nach ihrer Meinung mit den stärksten Beweisgründen gekämpft ist; sie beurteilen jedoch dieselben so frevelhaft, daß sie sagen, durch keine Mühe könnten die Fundamente erobert werden, vielmehr würden [in dem Büchlein] neue Fundamente gelegt, die man nur durch Lüge von der Stelle rücken könne. Ich konnte bis jetzt nicht herausbekommen, um welches Büchlein es sich denn handle, nur meinte irgendwer, es sei das, welches Du einst herausgegeben hast, denn ein vor kurzem [von Dir] herausgegebenes gäbe es nicht. Ich habe meinerseits keine Ahnung“.

Darauf erwiderte *Bullinger* am 9. Juni:

„Ego ne literam quidem scripsi unquam, quae possit illis patrocinari. Scripsi contra illos plurima. Conscripsit tamen opusculum *Grebelius* una cum fece suorum, cui respondit *Zuinglius* in *Elencho*. Fortassis eum revocant ab inferis“.

Zu deutsch: „Ich habe auch nicht einen Buchstaben geschrieben, der als Befürwortung jener [der Täufer] gedeutet werden könnte. Ich habe gegen sie sehr vieles geschrieben. Das Werkchen hat vielmehr *Grebel* mit seinem Pack geschrieben, dem *Zwingli* im *Elenchus* geantwortet hat. Vielleicht rufen sie ihn aus der Unterwelt zurück“.

Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Das Schriftchen, das ja von Basel an *Zwingli* gesandt wurde, ist 1536 dort wieder aufgetaucht, es hat noch genau dieselbe Bedeutung in Täuferkreisen wie ehemals, es gilt für grundlegend und unwiderleglich. Wenn *Bullinger* gegenüber dem „ahnungslosen“ *Myconius* hier *Grebel* als Verfasser angibt, so mußte er es wissen. Es wäre Sophisterei, etwa auf die Worte „mit seinem Pack“ den Nachdruck zu legen und *Grebel* hinter einen von den Seinen (wen? Manz? Den hätte doch *Bullinger* wohl genannt!) zurückzustellen. Wir wissen zudem, daß *Grebel* gegen die Kindertaufe schreiben wollte; diese Schrift war, wie wir jetzt mit Sicherheit sagen können, der libellus confutationis. Leider scheint er im schweizerdeutschen Original verschollen. Die Worte *Bullingers*: „vielleicht rufen sie ihn aus der Unterwelt zurück“ spielen sichtlich an auf *Zwinglis* Hohn gegen den am Fluß der Unterwelt Weilenden im *Elenchus*.

Heidelberg.

W. Köhler.

Nach eine Marbeck-Schrift entdeckt.

Ein Straßburger Bekenntnis von 1531.

Eine wertvolle Schrift von Pilgram Marbeck, dem süddeutschen Täuferführer im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts hat kürzlich John E. Wenger entdeckt, der vor einigen Monaten an der theologischen Fakultät der Universität in Zürich promovierte und jetzt Professor am Goshen College in Goshen, Indiana, ist. Er fand im Thomas-Archiv zu Straßburg i. Elß. das Glaubensbekenntnis, das Pilgram Marbeck im Dezember 1531 dem Straßburger Rat vor seiner Ausweisung aus der Stadt vorlegte und darin seine Ansichten gegen die Thesen Martin Buzers vertritt. Das Schriftstück umfaßt 31 Seiten und ist eine der ältesten Aufzeichnungen, die wir von Marbeck jetzt besitzen. Es wurde von John E. Wenger im deutschen Original in der amerikanischen Zeitschrift „The Mennonite Quarterly Review“, die Pilgram Marbeck ein besonderes Heft widmet, im Juli 1938 veröffentlicht.

Vor der Niederschrift des Bekenntnisses hat Marbeck bereits zwei Büchlein im Druck erscheinen lassen, die aber auf Antrag der Zensoren vom Rat zu Straßburg unterdrückt worden sind. Anscheinend befindet sich darunter die 1531 anonym veröffentlichte, gegen Johannes Bänderlin gerichtete Schrift „Ein klarer vast nützlicher unterricht etc.“¹⁾ Elf Jahre später gab Marbeck die „Vermahnung“²⁾ heraus, der 1542 die „Testamentserläuterung“³⁾ folgte und 1544 die handschriftlich verbreitete und erst 1929 durch Joh. Loserth herausgegebene „Verantwortung“⁴⁾. Sie sind als die allgemein anerkannten Bekenntnisschriften der süddeutschen und schweizerischen Täufergemeinden anzusehen.

Die jetzt der Forschung erschlossenen Straßburger Aufzeichnungen decken sich mit den in den vorgenannten Werken niedergelegten Lehren. Dr. John J. Wenger bemerkt hierzu im Vorwort seiner Veröffentlichung: „Es ist äußerst interessant festzustellen, wie Marbeck hier ganz dieselben Beweisgründe anführt, oft in derselben Form, wie sie in der Erörterung über Taufe und Abendmahl, in der Testamentserläuterung und in der Verantwortung auch ein Jahrzehnt später und darüber hinaus vorkommen. Dieses Glaubens-

¹⁾ Alexander Nicoladoni, Johannes Bänderlin von Linz. Berlin 1893 S. 127 und A. Hulshoff, Geschiedenis van de Doopsgezinden te Straatsburg, 1905, S. 99.

²⁾ Neudruck in der Gedenkschrift zum 400 jährigen Jubiläum der Mennoniten, 1925, S. 178—282.

³⁾ J. J. Loserth, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Taufgesinnten im 16. Jahrhundert, 1929, S. 38.

⁴⁾ J. Mennonitische Geschichtsblätter, 2. Jahrg., 1937, S. 12.

bekenntnis gibt daher nicht nur eine wertvolle Übersicht über die Lehre der Täufer in einer frühen Zeit, sondern auch Zeugnis von der Tatsache, daß die drei eben genannten Schriften hauptsächlich Marbecks Werk sind“.

Es handelt sich bei diesem Bekenntnis vorwiegend um bestimmte Fragen, über die sich Marbeck zu verantworten hatte. Seine Ansicht faßt er in 29 Sätzen zusammen, zu denen ihm Buzer nachträglich noch weitere Fragen zur Beantwortung vorlegte. Es geht daraus hervor, auf welchen Gebieten zwischen ihm und dem Straßburger Reformator Gegensätze bestanden, so vor allem über Kindertaufe und Sünde, wobei Marbeck die Ansicht vertritt, daß man von Sünde nur dann reden könne, wenn der Mensch die Erkenntnis des Guten und Bösen habe. „Wo man nichts weiß“, sagt er, „hat man keine Sünde“. Bei unwissenden Kindern liegt diese Erkenntnis noch nicht vor. Die Kindertaufe ist auch nicht gleichbedeutend mit der Beschneidung im Alten Bund. Das Evangelium von Christo und Christus selbst, als Erlöser, bringt für den, der glaubt und getauft wird, Erlösung und Verzeihung der Sünde. Es tröstet und stärkt die zerschlagenen Herzen und gibt Kraft, den Willen Gottes zu tun. Es sind darum auch nur jene, die glauben und den Bund mit Gott schließen, zu taufen befohlen, zu einem Zeugnis des guten Gewissens mit Gott. Die also glauben und getauft werden zur Verzeihung der Sünde, sind mit ihren Kindern — sie durch den Glauben, die Kinder durch die Zusage — im Reich Christi. Im Reich Gottes herrsche kein Zwang, „sondern ein freiwilliger Geist in Christo Jesu unserem Herrn; wer nicht will, der bleibe draußen, wer da will, der komme“.

Seine Ausführungen belegt Marbeck mit zahlreichen Bibelstellen. Ein großer Teil seiner Darlegungen befaßt sich mit der Gegenüberstellung der Frage der Erlösung der Gläubigen im Alten Bund zum Unterschied mit den Gläubigen im Reiche Christi. Man wird dabei an die Fragen erinnert, die 40 Jahre später von den reformierten Theologen auf dem Frankenthaler Religionsgespräch den kurpfälzischen Täuferpredigern vorgelegt wurden, und die diese in ähnlicher Weise beantworteten, wie hier Marbeck. Den Alten, schreibt er, war das Testament der Verheißung gegeben, aber durch Christus wurde das Gesetz erfüllt. Er ist für uns ins Heiligtum getreten. „Da hat sich der Vorhang des Heiligtums im Tempel zerrissen, daß der Priester Christus zu uns sieht und wir zu ihm, unserem König und Priester, sehen mögen“. Uns wird jetzt das Gesetz durch das Evangelium Christi verkündet.

Neben theologischen Fragen gibt das Bekenntnis auch Aufschluß über Einrichtungen des Gemeindelebens und Fragen des

bürgerlichen Standes. Bemerkenswert sind hier die Ausführungen Marbecks über die Kindereinsegnung, die in der Literatur bisher nur selten erwähnt wurde. Das älteste Zeugnis hierzu gibt Dr. Balthasar Hubmaier. Er berichtete darüber am 16. Januar 1525 — also kurz vor der Entstehung der Züricher Täufergemeinde — dem Baseler Reformator Joh. Oekolampad, der die Kindertaufe damals weder befürwortete noch verwarf, sie vielmehr einige Jahre hinauschieben wollte und deshalb Freitäufer genannt wurde.

In seiner Gemeinde zu Waldshut werde den Kindern in der Kirche jezt öffentlich vor versammeltem Volk der Name beigelegt; die Taufe der Kinder unterbleibe. In demselben Sinne äußert sich sechs Jahre später Marbeck, wenn er in dem zusammenfassenden Schlußabschnitt „Zeugnis meines Glaubens in Christo“ u. a. schreibt: Den jungen Kindern soll man den Namen vor dem Herrn in der Gemeinde geben und Gott treulich preisen, danken und loben für seine väterliche Güte, daß er durch Christum Jesum unseren Herrn und Erlöser sich auch über die unwissenden Kreaturen erbarme und sie ohne Unterschied in seine Hand genommen und ihnen das Reich zugesagt habe. Wir sollen für das Kind bitten und den Eltern befehlen, daß sie ihr Gewissen über das Kind reinigen und es zum Preis und Lobe Gottes erziehen und Gott befehlen.

Zum Schluß gibt Marbeck noch eine Erklärung über das Verhältnis des Christen zur O b r i g k e i t, vom Reich Christi und dem irdischen Reich. Er weist, wie schon die Beschlüsse zu Schleithem vom 24. Februar 1527, jedem dieser Reiche seine besonderen Aufgaben zu. Das Reich Christi, sagt er, ist nicht von dieser Welt. Hier gibt es keine Herren nach dem Fleisch, sondern nur Knechte und Diener in Christo Jesu, wie er auch selbst gedient hat. Es gibt hier keine Obrigkeit als Christus selbst. Die weltlichen Regierer bezeichnet er als die Diener Gottes im Irdischen. Ihnen gebührt leibliche Ehrfurcht und Gehorsam; ihnen sind auch Steuern und Abgaben zu zahlen nach den Worten des Apostels Paulus. Wenn solche obrigkeitlichen Personen Christen sind oder werden wollen, („so ich von Herzen wünsche und bitte“), sollen sie auch keine leibliche Gewalt im Reich Christi anwenden, wozu sie auch keinen Auftrag durch die Schrift haben. Marbeck verlangt völlige Trennung der beiden Reiche: „Das Irdische den Irdischen, das Himmlische den Himmlischen.“

Das Straßburger Bekenntnis Marbecks gibt der Forschung beachtenswerte Aufschlüsse über Einzelheiten, durch die manche früheren unwahren Behauptungen eine Richtigstellung erfahren.

Christian Hege.

Nikolsburg.

Im 16. Jahrhundert ein Mittelpunkt des Täuferturns.

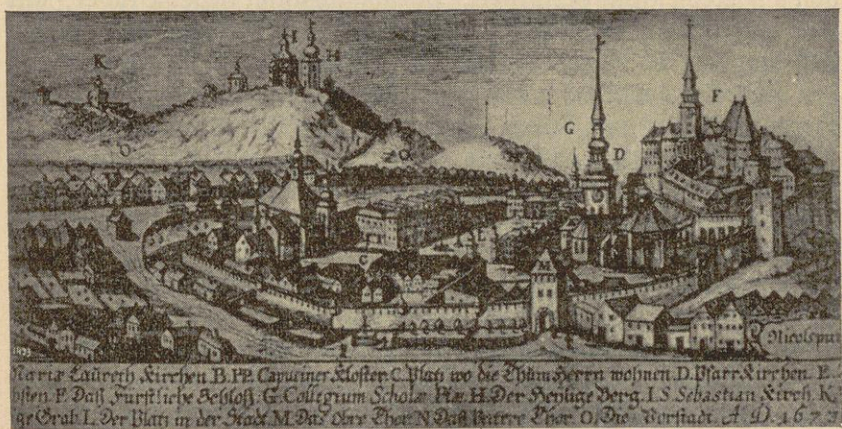
Von J. Loserth.

Die auf Grund der Münchener Viermächtekonferenz vom 29. September 1938 erfolgte Eingliederung Südmährens in das Großdeutsche Reich lenkt das Interesse erhöht auch auf den geschichtlichen Boden von Nikolsburg. Nicht nur für die deutsche Geschichte, sondern auch im besonderen für die Geschichte der Taufgesinnten ist das Gebiet um Nikolsburg im 16. Jahrhundert von Bedeutung. Es war damals das einzige Land, in dem die zahlreichen um ihres Glaubens willen verfolgten Täufer aus der Schweiz, aus Süddeutschland und Tirol eine Zufluchtsstätte fanden und damit das Deutschtum in Südmähren stärkten. Der am 30. August 1936 verstorbene Historiker Prof. Dr. Joh. Loserth hat über Nikolsburg für das noch nicht abgeschlossene Mennonitische Lexikon eine Abhandlung geschrieben, die angesichts der großen Umwälzungen der letzten Wochen schon jetzt hier wiedergegeben sei. Nikolsburg hatte vor 400 Jahren ohne die zahlreichen Flüchtlinge eine bodenständige Bevölkerung von 2000—2500; die Volkszählung vom Jahre 1930 ergab 7790 Einwohner. C. H.

N i k o l s b u r g, Stadt und Herrschaft im ehemaligen Brünnner Kreise der Markgrafschaft Mähren gelegen, gehörte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts dem niederösterreichischen Zweige des alten Herrenhauses L i e c h t e n s t e i n (-Nikolsburg). König Ottokar II. hatte es noch als Markgraf von Mähren laut Urkunde vom 14. Januar 1249 Heinrich von Liechtenstein für dessen ihm und seinem Vater treu geleisteten Dienste für den Fall geschenkt, daß die Brüder Wilhelm und Hermann von Dürnholz von ihren Ansprüchen darauf freiwillig zurücktraten. Das geschah noch im November desselben Jahres und im Jahr 1262 bestätigte König Ottokar ihm und seinen Nachkommen diesen Besitz aufs neue. Er blieb dann auch bei dem Hause; erst Christoph IV., der Sohn Leonhards I. sah sich schuldenhalber im Jahre 1560 genötigt, das Allod von Nikolsburg und Maidburg zu verkaufen. Käufer war der ungarische Freiherr Ladislaw von Kereczyn, der indes schon sechs Jahre später in türkische Gefangenschaft geriet und in Belgrad aufs grausamste hingerichtet wurde. Sein Sohn Christoph starb im Jahre 1572 ohne Erben zu hinterlassen.

Die Herrschaft fiel nun als erledigtes Lehen an den Kaiser Maximilian II., der im Jahre 1575 einen Teil dem Freiherrn Adam von Dietrichstein, dessen Vorfahren bereits im 11. Jahrhundert in Kärnten berühmt waren und mit dem Herzogsgeschlechte versippt, um den Betrag von 11944 fl. 40 R. freierblich abtrat und ihm anlässlich eines Besuches in Nikolsburg auch noch den Rest als landesfürstliches Lehen um 90 000 fl. überließ.

Wie Nikolsburg durch den Friedensschluß vom Jahre 1866, so wurde es im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts als erster Mittelpunkt des mährischen Täuferturns berühmt. Um dies zu verstehen, muß vorausgeschickt werden, daß Mähren fast das ganze 16. Jahrhundert hindurch als das gelobte Land kirchlicher Toleranz gegolten hat. Dort lebten neben den Katholiken und den Ultraquisten die von diesen in Böhmen verfolgten Brüder (die Brüdergemeinde) und dorthin flüchteten die in irgend einem Land verfolgten Angehörigen anderer Konfessionen. Dorthin begab sich aus seiner vorderösterreichischen Heimat vertrieben und vom Haß der Katholiken einer- und der Zwinglianer andererseits verfolgt, Balhasar Hubmaier.



Nikolsburg im 17. Jahrhundert

Schon im Jahre 1524 hatten die Evangelischen daselbst unter dem Schutze des Grundherrn Leonhard von Liechtenstein eine Gemeinde aufgerichtet. Ihr Prediger war Hans Spitalmaier, dem sein Landsmann Oswald Glaidt zur Seite stand. Anfang Juli 1526 traf Hubmaier ein. Im Zimmer Glaidts hat er am 21. Juli die Vorrede zu seiner Schrift „der alten und neuen Lehrer Urteil“ unterzeichnet. Er hatte, wie gleichzeitige Berichte melden, einen außerordentlichen Zulauf nach Nikolsburg: an die 12 000 Taufgesinnte sollen sich allmählich in der Stadt und Umgebung eingefunden haben. Ihnen wurde dieser mährische Ort „was Emmaus dem Herrn wurde, da zu bleiben er gebeten wurde“.

Aus dem südlichen Deutschland und aus Österreich strömten hier die Taufgesinnten zusammen. Alle Akten der gericht-

lichen Verhöre, denen die Täufer 1528 und 1529 zu Schwaz in Tirol, in Augsburg und an anderen Orten unterzogen wurden, bringen die Meldung, daß die meisten von ihnen entweder in Nikolsburg die Taufe erhalten oder doch längere Zeit daselbst geweilt haben, zunächst Freunde Hubmaiers, dann aber auch andere Personen; von bekannten Namen Hans Hut, der übrigens schon zehn Vorsteher der Täufer in Nikolsburg vorfand, dann Hans Nadler, Jörg Respitzer, der bekanntere Leonhard Schiemer, der erste Täuferbischof in Oberösterreich, Hans Schlaffer, „der vorher ein römischer Pfaff gewesen“. Man taufte, erzählte dieser in seiner Aussage, in Nikolsburg folgendermaßen: „Man tat zuvor eine Predigt in gemain. Darnach taufte man, wer da kam und begehrte. Und wurde nicht ein jeder in Sonderheit bezeugt und von ihm Rechenschaft erfordert. Darum sich unser lieber Bruder Hans Hut mit Doctor Balthasar eingelegt und große Spaltung zwischen ihm und den Brüdern erstund“. In Nikolsburg dürfte sich auch von den Lehrern der Täufer Thomas Waldhauser aufgehalten haben. Bezeugt ist dies von Jakob Wiedemann und Philipp Jäger.

In Nikolsburg entfaltete Hubmaier, unterstützt von dem Buchdrucker Simprecht Sorg, genannt Froschower, eine lebhaft literarische Tätigkeit; hier schrieb er seine bekannten Traktate, die er zumeist den Häuptern des mährischen Adels widmete, so den Herren Leonhard und Hans von Liechtenstein, dem Landeshauptmann Johann von Pernstein, dem obersten Kämmerer Arkleb von Boskowitz und Johann Dubcansky von Zedenin und Habrowan, um sie für die Täufer günstig zu stimmen. Hier in Nikolsburg fand Hubmaier aber unter diesen selbst Gegner wie Hut, mit denen zweimal, das einmal in dem in der Nähe gelegenen Bergen, das anderemal in Nikolsburg, Religionsgespräche abgehalten wurden. Das einmal handelte es sich um die bekannte Streitfrage, „ob man das Schwert brauchen und ob man Steuern zum Krieg geben solle oder nit“. Je nachdem man der einen oder anderen Meinung anhing, gehörte man zu den Schwertlern oder Stäblern (auch Gemeinschaftlern). Bei der zweiten Disputation handelte es sich, wie Hans Nadler aus Erlangen 1529 aussagte, um sieben Urteile: 1. die Taufe; 2. das Sakrament des Nachtmahls; 3. das Gericht Gottes; 4. das Urteil Gottes; 5. das Weltenende; 6. vom neuen Reich und 7. von der Zukunft Christi. Diese Nikolsburger Disputation machte über Mähren hinaus großes Aufsehen, wie man schon aus der weiten Verbreitung der sogenannten Artikel aus Mähren ersieht, deren Widerlegung sich die Gegner der Taufgesinnten eifrig angelegen sein ließen und die endlich in Rom auf den Index gesetzt wurden.

Während Hubmaier in Nikolsburg eine umfassende Tätigkeit entfaltete, war die österreichische Regierung eifrig bemüht, seiner habhaft zu werden; aber sein Märtyrertod hinderte die Fortschritte des Täufern nicht; es war nicht nur nicht gelungen, seiner Herr zu werden, es griff vielmehr noch weiter um sich. Mehr als die Verfolgungen schädigten ihn die Spaltungen unter den Nikolsburger Täufern selbst, die schließlich dahin führten, daß sich die Anhänger Wiedemanns und Jäger: die Gemeinschaftler oder Stäbler von den übrigen Genossen, den Schwertlern trennten und nach Austerlitz zogen, das nun der Hauptsitz der Taufgesinnten in Mähren wurde. Die in Nikolsburg zurückbleibenden Täufer pflegte man später unter dem Namen Schweizer Brüder zusammenzufassen.

Sie besetzten einige Dörfer in der Umgegend von Nikolsburg, teilten im übrigen die wechselvollen Geschicke ihrer übrigen Glaubensgenossen in Mähren, die freilich zunächst seit der Leitung Jakob Huters aus Tirol die früheren Genossen bald an Zahl und Tüchtigkeit überragten. Die Nikolsburger Taufgesinnten verloren überdies durch den Tod ihres Grundherrn Leonhard von Liechtenstein den Schutz, den sie an diesem hatten. Wir finden sie außer in Nikolsburg selbst in den Dörfern Polau, Bergen, Wisternitz, Voitsbrunn, dann bei Tatzwitz, Urbau, einzelne in Znaim und Eibenschütz und der Bergstadt Jamnitz, wo Oswald Glaidt längere Zeit bis zu seinem 1545 erfolgten Märtyrertod ihr Vorsteher war.

Schlimmer mußte die Lage der Täufer in Nikolsburg und den zu dieser Herrschaft gehörigen Dörfern werden, seitdem dieser Besitz in die Hände Adams von Dietrichstein gekommen war. Denn dieser, der Vater des späteren Fürsten und Kardinals Franz von Dietrichstein, sah es als seine vornehmste Aufgabe an, „alle Ketzer auf seiner Herrschaft auszurotten“. Die Anfänge davon waren schwer genug. Noch war die Macht der Täufer eine große: der erste Prediger in der Stadt durfte es noch wagen den neuen Herrn auf offener Kanzel anzugreifen, ihn und den Kaiser Knechte des Antichrists zu nennen. Dieser Prediger dürfte aber eher der Brüdergemeinde als den Taufgesinnten angehört haben. Man schließt das daraus, daß sich Adam von Dietrichstein bemühte, für die Nichtkatholischen auf seiner Herrschaft den Genuß des Kelches im Abendmahl bewilligt zu erhalten. Aber diese Bemühungen hatten keinen Erfolg. Da berief Adam den Jesuiten Cardaneus aus Wien, der als Ketzerbekehrer einen gewissen Ruf hatte. Schon im Juli 1579 macht dieser in einem Schreiben an seinen Herrn auf seine großen Erfolge in Voitsbrunn und Pulgram aufmerksam. Drei Jahre später konnte er auch auf solche in Nikolsburg und Wisternitz hinwei-

sen. Schon wird das Fronleichnamsfest mit aller Pracht gefeiert. Aber die Gesinnungen und Wünsche des Cardaneus finden noch keinen allgemeinen Beifall.

Bedeutender waren die Erfolge Christoph Erhards. Infolge seiner sechsjährigen Wirksamkeit, die ebenso umfassend als vielseitig war, wurden die meisten Bewohner von Nikolsburg und der alten Täuferorte Voitsbrunn, Pulgram, Polau, Bergen, Unterwisternitz — es waren an 3720 Personen — katholisch. Papst Gregor XIII. gewährte denn auch in seiner Freude am 4. Mai 1583 den Einwohnern von Nikolsburg mit der Ausnahme der Juden und Wiedertäufer einen Ablass und belobte Dietrichstein für sein erspriessliches Wirken. Er bezeugt seine Freude darüber, daß er das Glück gehabt habe „so viele in diesem ruchlosen Lande auf den Weg des Heils zurückzubringen, die er dem Sturm der Irrtümer entrissen und in den sicheren Hafen der katholischen Kirche gebracht habe“. Auch Erzherzog Karl, der Landesherr von Innerösterreich bezeugte sein Wohlgefallen hierüber und dies um so lieber, als er in eben jenen Tagen in seinen eigenen Landen dem gleichen Ziele zustrebte. Auch Wilhelm, Herzog von Bayern, schrieb den Nikolsburgern 1584 einen Brief, in welchem er sie zur heilsamen Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche beglückwünscht und zu standhafter Beharrlichkeit ermahnt.

Wie weit der Eifer Dietrichsteins ging, ersieht man aus seiner Äußerung im Jahre 1586, keiner könne sein Untertan sein, der nicht seines Glaubens sei. In der Tat gehen auch für Mähren die Tage der Toleranz und für die Täufer „die goldene Zeit“ ihrem Ende zu. Trotz der unablässigen Tätigkeit der geistlichen und weltlichen Behörden zur Ausrottung der Täufer in und um Nikolsburg scheinen immer noch zahlreiche Täufer daselbst zurückgeblieben zu sein. Erst zum Jahre 1591 melden ihre Geschichtsbücher, daß die Brüder aus ihren Haushaben zu Bergen und Voitsbrunn, da sie über die 30 Jahre gehaust, haben abziehen müssen. Der Herr Sigismund von Dietrichstein habe sie von da ausgetrieben und sie seien nach Wostiz und Sabatisch gezogen und haben nun dort ihre Haushaben aufgerichtet.

Aber in Nikolsburg selbst finden wir noch bis zum Jahre 1598 Täufer, die sich mit Wissen und Willen Maximilians von Dietrichstein dort aufhielten und erst zum Abzug aufgefordert wurden, als sie auf sein „schweres Begehren“ nicht eingingen. Maximilian ließ sich noch im letzten Augenblick beschwichtigen: das persönliche Interesse siegte über seine kirchliche Voreingenommenheit. Er erwog, daß er mit dem Abzug der Täufer seine besten Arbeiter verlor. Daher, sagen die Geschichtsbücher, „ist er in sich gegangen

und hat die Sach wieder dahin gehandelt und kommen lassen (als man schon ein Hinwegführen gewesen), daß man blieben und nit wegzogen ist." Jedenfalls dachte Maximilian über den Wert der Täufer anders als Adam von Dietrichstein.

So ist es gekommen, daß auch das Brudershaus der Hutterischen in Nikolsburg noch weiter fortbestand und selbst die schwere Heimsuchung des Jahres 1619, wo es durch das Dampierre'sche Kriegsvolk „hart geplündert und auch die Kranken und Kindsbetterinnen beraubt wurden," überdauerte, daß die Täufer ferner noch bis 1621 daselbst ihre Schule hatten. Daraus ergibt sich, daß die Erfolge eines Cardaneus und Erhard von ihnen selbst zu stark aufgebauscht worden sind, wenngleich es sicher und auch sehr erklärlich ist, daß sie zu einem Aufschwung wie in Hubmaiers Tagen im Zeitalter der Gegenreformation nicht mehr gelangen konnten.

Es ist aber doch noch zu erwähnen, daß selbst in den Tagen, wo Christoph Erhard an der Arbeit ist, dem Täufertum in Nikolsburg ein Ende zu bereiten, täuferische Missionare in die Heimat des mährischen Anabaptismus — die Schweiz — entsendet werden um neuen Zuzug nach Mähren zu gewinnen. Am 12. August 1584 schrieb Bensch Köhler, der in Gottmading für diese Zwecke tätig ist, an Mathäus Binder in Kostl über seine Erfolge in der Umgebung von Zürich, am folgenden Tage an Michael Feldthaler zu Nikolsburg und am 14. August an den Täuferbischof Claus Breutel zu Neumühl über seine letzten Erlebnisse in Zürich, wobei er die Ankunft eines „bekehrten Völkchens" verkündet. Es ist weiterhin zu bedenken, daß noch 1612 Schweizer Täufer nach Mähren ziehen und die Zuwanderung anhält. Noch am 30. Dezember 1612 sieht sich der Magistrat von Zürich genötigt, ein Mandat gegen die nach Mähren ziehenden Täufer zu erlassen.

Was ihnen viel Schaden und Verfolgung eintrug, war der Konkurrenzneid ihrer andersgläubigen Nachbarn, die den Wettbewerb mit den fleißigen, sparsamen und nüchternen Taufgesinnten nicht auszuhalten vermochten. Schon waren auch die Behörden von der Überzeugung durchdrungen, daß die Täufer große Schätze angesammelt haben müßten; hievon ließ sich auch der Kardinal von Dietrichstein schwer abbringen.

Die Bedrängnisse der Taufgesinnten wuchsen mit jedem Jahre des großen Krieges und auch der Friede von Nikolsburg, der am 3. Januar 1622 zwischen dem Kaiser und Bethlen Gabor geschlossen wurde, endete ihre Leiden nicht. Aber erst die Folgen der Schlacht am Weißen Berge, die sich über alle reformierten Religionsparteien entluden, machten auch der Existenz der Täufer wie in Mähren überhaupt so auch in Nikolsburg ein Ende.

Der Beitrag der Mennoniten zum Wiederaufbau Deutschlands im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Vortrag von Dr. Ernst Crous,

gehalten am 1. Juli 1938 zu Regensburg auf der 3. Generalversammlung des
Mennonitischen Geschichtsvereins (und am 13. September 1938 auf einem
Gemeindeabend der Berliner Mennonitengemeinde).

Wenn wir uns heute in Regensburg versammeln, so stehen wir — wie anderwärts nur hin und wieder in gleichem Maße — auf geschichtlichem Boden. Auch als Nachfahren der alten Täufer. Wir gedenken Balthasar Hubmaiers, der in jungen Jahren hier als Domprediger wirkte, und Ludwig Haefers, der 1527 hier gemeindegründend taufte. Wir gedenken insbesondere des Märtyrers Augustin Tucher, genannt Würzburger, der am 10. Oktober 1528 hier um seines Glaubens willen enthauptet wurde. — Die Blüte der hiesigen Täufergemeinde, die ins nächste Jahrzehnt fällt, welkte doch bald dahin. Wie ihr Vorbild, die ersten Christen, mußten die Täufer lernen, sich zunächst einmal in dieser Welt einzurichten. Dem goldenen Zeitalter bekennender Blutzeugenschaft folgte in unserer Geschichte ein silbernes dienender Arbeit — und eben von diesem soll jetzt die Rede sein.

Lassen Sie mich Ihnen eingangs aus der Entwicklung des Buchgewerbes, die ich Jahre hindurch erforschte, einige Zahlen anführen: Auf die großen Buchmessen zu Frankfurt am Main und zu Leipzig kamen 1613 aus deutschen Orten 1358 Druckschriften zum Vertriebe. 1635, inmitten des großen Krieges, war es nicht einmal mehr ein Viertel davon, was dorthin ging. Erst 1756 wurde die Zahl des Jahres 1613 wieder erreicht und überschritten, und erst 1765, nach erneuten Kriegswirren, wurde endgültig mit 1384 Druckschriften der Aufstieg über den Stand von 1613 hinaus angetreten. Soweit — und damit bis an die Schwelle der großen französischen Revolution von 1789, die im allgemeinen wie für uns ein neues Blatt der Geschichte aufschlug, — erstreckte sich derart im kulturellen Leben Deutschlands das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Soll unsere Betrachtung somit zeitlich weiter greifen, als die Ankündigung vielleicht erwarten ließ, so schränkt sie räumlich dafür sich enger ein, indem sie unter Verzicht auf Westpreußen, das eine eigene Behandlung erfordert, nur von den Ländern an Nordsee und Rhein sprechen will.

Zum Wiederaufbau nach der Zerstörung, die das große Völker-
ringen auf deutschem Boden zurückließ, bedurfte man der Menschen

und — fähiger Menschen. So zwang die Größe der Not, selbst die Schranken zu übersehen, die anderer Glaube bisher gezogen hatte. Besonders in den Freistätten, die dieser Zeit Entstehung oder Bedeutung verdanken; aber auch sonst. So konnten — nachdem die Täufer bei uns fast mit Stumpf und Stiel ausgerottet waren — die Mennoniten, namentlich aus den Niederlanden und der Schweiz, ihren Einzug halten. Das Thor zur Mitarbeit aber öffneten ihnen fürstliche Schutzbrieфе. Ich nenne unter anderen die

des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp vom 13.	2. 1623,
„ Grafen Rudolf Christian von Ostfriesland „	26. 5. 1626,
„ Königs Christian IV. von Dänemark „	6. 6. 1641,
„ Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz „	4. 8. 1664,
„ Grafen Friedrich von Wied „	16. 12. 1680,
„ Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen „	30. 1. 1721;

als Urschrift oder Abschrift in verschiedenen Archiven treulich verwahrt, meist auch, 3. L. mehrfach, gedruckt. — Bei einigen handelt es sich um eine Erneuerung oder Erweiterung älterer Konzessionen, wie denn auch diese Privilegien selbst nicht selten wiederholt erneuert und erweitert wurden; manche galten nur für einzelne Städte: Friedrichstadt, Altona, Krefeld, Neuwied. Ausdrücklich erwähnt Kurfürst Karl Ludwig den langwierigen Krieg und seine Verwüstungen, König Christian die Förderung Altonas durch Handel und Wandel der Mennoniten, Graf Friedrich das Vorbild anderer Reichsfürsten; er gründete Neuwied zum Vorteil seines Ländchens geradezu als eine Freistätte für geduldete wie berechnigte Religionsverwandte, für eine Anzahl wenigstens der vielen nützlichen Menschen, die damals ihre verheerten Wohnsitze hatten verlassen müssen. Die Mennoniten sollten — in Friedrichstadt sogar gegen Spott — geschützt, von Gottesdiensten der Landeskirche, öffentlichen Ämtern, Waffentragen und Eid befreit sein und in der Stille ihr eigenes exercitium religionis haben. Doch durften sie andere nicht — mit süßen Worten, wie es für Altona heißt — anlocken; sie wurden in eigene Verzeichnisse aufgenommen und mußten Sondersteuer zahlen. — Es schließt diese Rechtsentwicklung übrigens noch im alten Reiche nur ab, wenn am 13. Oktober 1768 anlässlich eines Hamburger Falles dann auch ein Visitationschluß des Reichskammergerichts mit Rücksicht auf die veränderten Zeiten den „Mennonisteneid“ von Reichs wegen anzuerkennen empfahl.

Und damit sei denn die Wanderung durch die Mennonitensiedlungen die Nordsee und den Rhein entlang angetreten:

Hoch im Norden unseres Vaterlandes, an der Westküste Schlesiens, kämpfen die Menschen mit dem Meer, um Land und

Leben. Mennoniten unter ihnen in vorderster Reihe: im 17. Jahrhundert baut Jan Classen Kotte die Deiche, im 18. Adam Teekes einen Hafen. An die holländische Heimat erinnern die Künste der Käseerei und der Müllerei. Seit 1633 beliefert ein Muster-garten in Friedrichstadt die Umgegend mit jungen Bäumen, Blumen und Früchten. In der Stadt bauen die Mennoniten ganze Gassen; das schönste Haus vereint sie zu ihren einfachen Andachten; ihre Grabsteine sind in Formgebung und Schriftsatz vorbildlich. Um die Jahrhundertwende haben sie den größeren Teil des Handels in ihren Händen. Unter Verzicht auf ursprünglich gewährte Befreiung verwalten sie zahlreiche Ehrenämter; von 1711 bis 1782 ist der eine der beiden Bürgermeister Mennonit, erst der Vater, dann der Sohn, Nikolaus und Peter Ovens. Zu den sonntäglichen Haus-samm-lungen für die Armen der Lutherischen gaben die Mennoniten mehr als jene selbst und die Remonstranten zusammen. Und doch zählte die Gemeinde Friedrichstadt, die Eiderstedt mit umfaßt, selbst in ihrer besten Zeit kein halbes Tausend Seelen.

Südwärts zog Gysbert van der Smissen, der zweite dieses Namens, noch in Harlem geboren, zünftiger Bäcker-geselle in Friedrichstadt; von 1644 bis 1677, ein volles Menschenalter gerade, macht er sich als großer Reeder vor allem um das Ausblühen von Glückstadt verdient.

Und danach zieht er noch einmal weiter, nach Altona, einer neuen Gründung wie Friedrichstadt und wie Glückstadt. Und auch die Doppelgemeinde Hamburg-Altona war in ihrer besten Zeit kaum mehr als doppelt so groß wie die Friedrichstadts. Und doch ist der Geschichtschreiber Altonas, Wichmann, der Meinung, daß dieses seine Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert vorzugsweise den Mennoniten verdanke. Namentlich zur See nahmen sie die Spitze. Das erste Schiff nach Archangelsk befrachtete ein Mennonit, der Walfischfang wurde eine mennonitische Spezialität, zeitweise waren fast alle Grönlandfahrer Eigentum der Mennoniten. Ich lese Ihnen vor, was Ethelbert Stauffer von dem Sohne des ein-stigen Bäcker-gesellen, von Hinrich van der Smissen sagt, dem Chef des bedeutendsten Altonaer Handelshauses zu Anfang des 18. Jahrhunderts, dem Städtegründer, dem leuchtenden Beispiel für Mit- und Nachwelt, wie man ihn nannte:

In Glückstadt geboren, früh auf sich selbst gestellt, hat er mit der Grönland-fahrt begonnen, sich dann eine Zeitlang in Norwegen als Schullehrer durch-geschlagen, als Dreiundzwanzigjähriger die Weißbäckerei übernommen, die sein Vater kurz zuvor in Altona an der Elbbrücke eröffnet hat. Mit geringen Mitteln, aber ingrimmigem Fleiß setzt er sich durch. Inzwischen bietet sich ihm Beteiligung an der Grönlandreederei; er packt zu, hat rasch die Führung in der Hand, erobert sich das allgemeine Vertrauen, ist bald im In- und Ausland ge-

sucht für Kommissionen und Expeditionen, erzwingt sich von einer Instanz zur andern sein Recht gegenüber dem Brotheid und den Übergriffen der aufgebrauchten Hamburger, die mit ihrem Proprehandel ins Hintertreffen geraten. Die Überschüsse dienen dem Aufbau eines industriellen Konzerns: Werft-, Säge- und Schmiedebetriebe arbeiten der Reederei in die Hand; an die erste Bäckerei gliedert sich bald eine zweite an; eine Stärkesabrik, eine Gröhmühle, die großen mennonitischen Brauereien kommen in seine Hand und zu neuer Blüte; alte Brabanter Textiltradition lebt wieder auf und führt zur Begründung von Breitereien und Färbereien. Brand, Krieg und Wirtschaftsnot verschwören sich gegen ihn — allein 1713 verliert er 50 000 Taler . . . — er bietet allen Schlägen Trotz durch verdoppelte Energie; und die Krisenzeiten, in denen andere verzagen, bringen die Zähigkeit und Elastizität seines unternehmenden Geistes erst recht zur Geltung. Arbeit ist Sinn und Inhalt seines Lebens, und sie darf es sein; denn seine Arbeit ist Dienst am Werk nicht nur, ist Dienst am Ganzen, ja Dienst am Schönen. Er ist der erste Steuerzahler, Helfer und Geldgeber der Stadt, der erste Arbeitgeber, der erste Bauherr. Er baut Handwerkerwohnungen und ganze Straßenzüge. Bauen ist seine Leidenschaft. Er schenkt Boden für die Verbreiterung der Palmaille, legt die van der Smiffens Allee, legt Parks und Spazierwege an der Elbe an, kommt 1713 in die Baukommission und erbaut das Familienhaus der van der Smiffens an der Elbbrücke 1, die Poesie seines Alters. Und geht doch durch sein großes Haus und seine Unternehmen und sein ganzes Leben wie einer, „der da hat, als hätte er nicht“. Denn er hat mehr.

Sein Gegenstück in Hamburg, ein halbes Jahrhundert später, ist Berend Roosen, der erste Reeder der ersten Handelsstadt, dem die vergrößernde Sage 99 Schiffe (denn 100 seien nicht erlaubt gewesen) zuschreibt, der Besitzer der großen Reiherstiegerwerft, der wahrhaft königliche Kaufmann, der sich sein Haus — eins der vornehmsten jener Zeit — von dem berühmten Sonnin bauen ließ, der ohne Kleinlichkeit für den neuen Turm der lutherischen Michaeliskirche Kreuz und Fahne vergoldet stiftete, nachdem schon die Mennonitengemeinde als solche (1750/51) aus zwei Sammlungen fast 6000 Mk. für den Bau gegeben hatte.

Und zur Wirtschaft gesellte sich Bildung, gesellte sich Kunst. Die Begabung Sonnins hatte ein Mennonit entdeckt und gefördert; der Sohn eines Predigers war der bekannte Balthasar Denner; und neben den seinen hängen in der Hamburger Kunsthalle die tüchtigen Bilder seines Schwagers, Dominicus van der Smiffen. Alfred Lichtwark kennzeichnet die beiden als letzte deutsche Bildnismaler von europäischer Bedeutung. Van der Smiffen malte unter anderen den Dichter Hagedorn und die erste Frau Klopstocks. Denner lud die Kaiserin Elisabeth von Rußland nach St. Petersburg, um ihr Bild in ganzer Figur zu malen; sie bot ihm dafür 1000 Dukaten, Ersatz der Reise- und Aufenthaltskosten, alle Bequemlichkeiten und Freiheiten; er allerdings lehnte ab.

Etwas weiter als der Weg von Friedrichstadt im Norden nach Hamburg-Altona ist der von hier nach Westen, nach Ostfries-

Land mit den Gemeinden Emden und Norden, Leer und Neustadt-Gödens. Auch er wurde gerne begangen: 1729 zog ein Prediger von Hamburg-Altona nach Leer, 1785 kehrte ein anderer von hier dorthin zurück. Persönlichkeiten und Leistungen besonderen Ausmaßes hat es indessen unter den Mennoniten Ostfrieslands im 17. und 18. Jahrhundert anscheinend noch nicht gegeben. Sie saßen weit zerstreut, hauptsächlich im Westen des Landes, Pächter, Leinenweber, Leinenhändler. In Norden erwarb man, wie zuvor in Friedrichstadt, das schönste Haus für die eigenen kirchlichen Zwecke. Vor allem aber kamen beträchtliche Steuern der herrschaftlichen Kasse zu Gute; und nicht nur Steuern: als die Trauer- und Beisetzungskosten „unserer weiland herzlich geliebten Frau Gemahlin“ dem Fürsten Georg Albrecht 1723 „bei diesen schweren Zeiten“ über den Kopf wuchsen, gab es lange Verhandlungen mit den Mennoniten wegen 3000 Rthlr Vorschuß; hatten sie doch 1658 dem Fürsten Enno Ludwig 6000 Rthlr geschenkt, die 1644 seinem Vater, dem Grafen Ulrich II., von ihnen vorgeschossen worden waren. U. Fast in Emden verdanke ich den Hinweis auf ein Urteil des Amtsverwalters Johann Dietrich Kettler in Norden an den Fürsten aus dem Jahre 1708, das wie folgt lautet:

„Dabey ich dan denen Mennoniten ferner das Gezeugnis geben muß, gestalten sie von dem gemeinen Wesen sehr nützig, und vor denen Armen sehr nützlich seyn. Sogar, daß, wan die Mennoniten hausleute hier nicht wären, ich kein Mittel sehe, mit der Renterey so gut, wie jezo noch geschieht, auszukommen. Indem die Mennoniten vor denen meisten hausleuten bezahlen, und, wan sie so bald nicht zahlen können, vorschießen, oder sonstn raht schaffen, dahingegen mit denen andern kauffleuten der Lutherschen und Reformierten gemeine nicht sowohl fortzukommen. Zu geschweigen, die landen durch die Mennoniten mit bey ziemlichem preiß erhalten werden. Indem nicht alleine ehliche von denen welche in der Stadt wohnen, von den hochfürstlichen landen zuheuern, sondern sie auch die unter ihnen vorhandenen jungen leute austatten, daß sie pläzen oder stücklanden können heuern, folglich, wan wir die Mennoniten allhie nicht hätten, in viele Stükken es schlecht aussehen würde.“

So lebhaft der Verkehr von Schleswig und Holstein zur See und — über die Herzogtümer Bremen und Oldenburg hin — zu Lande nach Ostfriesland und in die Niederlande hinein ging, so wenig lockten die Grenze entlang emsaufwärts die Bistümer Münster und Osnabrück. Neue Zusammenhänge mennonitischer Siedlung gab es erst wieder selbständig rheinauf und rheinab: im Süden der Niederlande das Herzogtum Kleve nebst Arefeld und weiter die Grafschaft Wied mit Neuwied, im Norden der Schweiz das Elsaß und weiter die Kurpfalz und Baden.

In den niederrheinischen Gemeinden Emmerich und Rees, Kleve und Goch und insbesondere Arefeld war zeitweise wie in Ostfriesland die Leinenweberei von Wichtigkeit. Abraham

Welsing aus Rees, seit 1671 Bürger in Kleve, arbeitete hier noch 1716 mit 8 Webstühlen, 10 Knechten, 24 Jungen und an 100 Frauen. Aber was wollte das besagen gegen die Krefelder Seidenindustrie der mennonitischen Familie von der Leyen? Die Weltfirma Friedrich & Heinrich von der Leyen beschäftigte ein halbes Jahrhundert später (1768) in allen ihren Zweigen 724 Arbeitsmaschinen und über 3000 Arbeiter. Der Soldatenkönig besuchte sie und ebenso wiederholt sein großer Sohn. Jener faßte seinen Eindruck dahin zusammen, daß die Krefelder Mennoniten aus Staatsraison und evangelischen principis toleriert werden müßten, zumal es gute Christen seien. Friedrich der Große, Krefeld und die dasigen — eben überwiegend mennonitischen — Manufakturen als ein Kleinod ansehend, machte die beiden von der Leyen zu Kommerzienräten, was damals mehr besagen wollte als später, und sein Nachfolger gleich nach Regierungsantritt die nächste Generation unter Verleihung des Adels zu Geheimen Kommerzienräten. Ganz allgemein aber berichtet 1789, als Stadt und Herrlichkeit Krefeld 8000 Einwohner zählen mochten, die Kriegs- und Domänenkammer zu Kleve an den König: unter den 1485 ouvriers seien 625 Mennoniten von bedeutendem Vermögen und vorzüglichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, denen Krefeld fast allein seinen Wohlstand zu danken habe.

Und über das Wirtschaftliche hinaus gingen von dieser Gemeinde Wirkungen bis in weite Fernen: Wenn in den Vereinigten Staaten von Amerika der 6. Oktober als Deutscher Tag gefeiert wird, so geschieht das zur Erinnerung an die erste Landung einer geschlossenen Gruppe von Einwanderern aus Deutschland im Jahre 1683; und sie entstammte nun eben der Krefelder Mennonitengemeinde. Und wenn dann am 18. April 1688 in Amerika der erste Protest gegen die Sklaverei erhoben wurde, so gehörten wiederum zwei der vier Unterzeichner diesen Krefeldern an, zwei Brüder, Enkel jenes Hermann op den Graeff, dessen Name mit den Anfängen der Mennonitengemeinde in Krefeld aufs engste verknüpft ist.

Waren dabei die Übergänge zu den Quäkern fließend, so mag es nun angebracht sein, einmal zusammenhängend auf das hinzuweisen, was die Mennoniten überhaupt — wie empfangend, so gebend — für die Eintracht unter den Konfessionen bedeuteten. Ich erinnere an die offene Hand für die Bedürfnisse der Lutheraner in Friedrichstadt und in Hamburg, von denen schon gesprochen wurde. Ich gebe dazu eine Stelle aus dem Bericht über den bereits erwähnten Besuch Friedrich Wilhelms I. in Krefeld am 7. August 1738:

Wie Ihro Königliche Majestät an die Fabrik gekommen, haben dieselbe sich nicht verdrießen lassen, eine hohe Treppe, wo einer allein kaum durchkonnte, aufzusteigen; und wie dieselbe allda wohl 100 Menschen sah, sowohl alt als jung, sagte sie gegen General Buddenbrock: „Ah, das ist was recht Schönes, das ist die Mühe wert.“ Examiniert von groß bis klein, was sie täglich verdienten, und was vor Religion sie hätten; und da Römisch-Katholische, Reformierte, Lutherische, Mennoniten aus allen Landen sich zusammenfanden, sagte dieselbe: „Das ist recht gut“, beschaute alle Maschinen und blieb wohl eine halbe Stunde darbei.

Ich ergänze diesen Bericht durch einen zweiten des bekannten Pädagogen Johann Heinrich Campe, der am 23. Juli 1789 in Krefeld weilte. Im Hinblick auf den Haß der Konfessionen und Sekten unter einander wird erzählt, wie — im Zeichen der Aufklärung! — ein von der Leyen, wohl der Geheime Kommerzienrat Konrad von der Leyen, der Sache auf einmal eine andere Wendung gegeben habe:

Er lud, ohne sein Vorhaben merken zu lassen, eine große Gesellschaft von Leuten aller Konfessionen und Sekten zusammen und sorgte dafür, daß man recht von Herzen froh und lustig werden mußte. Beim Eintritt in den Versammlungsaal machte freilich mancher ein langes Gesicht und begriff nicht, wie man die Ungeschicklichkeit begehen könne, einen Lutheraner mit Reformierten, einen Reformierten mit Katholiken und diese wiederum mit Mennoniten und andern Glaubensgenossen zusammen zu bitten. Man war indes einmal da und konnte also nicht umhin, sich in eine gesellschaftliche Unterhaltung einzulassen. Hier machte nun schon mancher nach und nach die Entdeckung, daß dieser und jener, den er vorher für einen abscheulichen Menschen gehalten hatte, weil er ein Lutheraner, ein Katholik, ein Mennonit usw. war, doch wider seine Erwartung ein ganz umgänglicher und guter Mann zu sein schien. Nach und nach war man lustiger, mithin auch offener, vertraulicher, herzlicher. Endlich sahe man hier einen Reformierten einem Katholiken, dort einen Lutheraner einem Mennoniten brüderlich die Hand drücken und Freundschaft mit ihm machen. Das Eis war gebrochen.

Und im Zeichen des Pietismus blieb es auch nicht bei äußerlicher Verträglichkeit. Wenn in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts der geistvolle Sohn des Städtebauers, ein dritter Gysbert van der Smitten, in Altona Zinzendorfs Nachfolger, den Bischof Spangenberg, bei sich zu Gaste sah, und die Enkel auf ihrer „Kavalierstour“ in England den großen Erweckungsprediger und Mitbegründer des Methodismus, George Whitefield, am Rhein den großen Seelenführer und Liederdichter der Reformierten, Gerhard Tersteegen, in der Lausitz Herrnhut und Niesky aufsuchten und solche Verbindungen auch weiterhin pflegten, so steht auf dem Wege zu christlicher Einmütigkeit schon zuvor jener denkwürdige 25. August 1751, an dem Tersteegen — vom Konsistorium der Krefelder Mennonitengemeinde aus Mülheim an der Ruhr in eigener Kutsche über den Rhein geholt — in ihrer Kirche vor Reformierten, Mennoniten und allerlei Religionen predigen durfte. Die Kirche war gepfropft voll; die Menschen waren, wie er selbst schreibt,

sehr gerührt; und doch blieb diese Kanzel die einzige, die man ihm je einräumte!

Den Rhein hinauf, in einem Zuge schon von Holland her, und den Rhein hinab, zunächst bereits von der Schweiz her, wo sein Geburtshaus stand, zog damals immer wieder Lorenz Friedenreich, der Älteste der Gemeinde Neuwied. Als Lavater, Basedow und Goethe auf ihrer oft erwähnten Rheinreise im Sommer 1774 —

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten —

dorthin kamen, gingen sie auch zu Friedenreich und außerdem zu Peter Kinzing. „Herrliche Gesichter voll Einfalt und Ehrlichkeit“, trägt der Physiognomiker über die beiden Mennoniten und ihre Familien in sein Tagebuch ein. Man besieht sich Mikroskope und künstlich musikalische Uhren. Denn Kinzing ist ein genialer Mechaniker und Uhrmacher, bei dem die Reisenden jener Tage nicht leicht achtlos vorübergingen. „Eine Harfenuhr — lesen wir bei dem einen — spielte ausnehmend lieblich: allein die Flötenuhr schien alles zu übertreffen, was bis jetzt noch Menschenhände hervorgebracht haben.“ „Er verfertigt — lesen wir bei einem andern — alle Arten von großen Kunstuhren, die meistens ihren Gang nach den französischen, russischen, preussischen, sächsischen, württembergischen und anderen deutschen Höfen genommen haben.“ Bei einer Reise nach Frankreich macht man ihn dort zum Horloger de la Reine. Die so geschätzten Schreibmöbel des Herrnhuter David Roentgen verdanken einen großen Teil ihres Ruhmes den Uhren, die Kinzing ihnen einbaute.

Und noch einmal in anderem Rahmen dasselbe Bild zeigt uns die Kurpfalz, zu deren Siedlungen schon früh auch solche in Baden kamen. In knapper Auswahl wiederum genüge ein doppelter Hinweis: Dem hochfürstlichen Hof- und Kanzleibuchdrucker Johann Friedrich Seelig zu Pirmasens gaben die Mennoniten noch kurz vor Anbruch einer neuen Zeit die erste und einzige europäische Ausgabe des deutschen Märtyrerspiegels in Auftrag, des gewichtigsten unter allen Büchern dieser Art bei allen Bekenntnissen. Als Vorlage diente die erste amerikanische Ausgabe, die dort — ebenfalls eine deutsche Tat — wiederum das größte Buch der ganzen Kolonialzeit ist. Für die Abbildungen verschrieb man sich aus Amsterdam die 105 Kupferplatten der wertvollen Stiche des Jan Luyken von der zweiten holländischen Ausgabe, die fast 100 Jahre zuvor erschienen war. In einem Briefe lesen wir, daß die Herausgeber dazu gern gut Papier hätten und neue Buchstaben, die schon zu Straßburg seien, für sie gegossen und neu zugerichtet

werden sollten; denn sie hofften, es solle mit der Hilfe des Herrn ein schönes Buch geben. So konnte, in zwei leicht verschiedenen Fassungen, 1780 der stattliche Band von mehr als 1250 Seiten Folio das Licht der Welt erblicken. Das Stück für den Landesherrn des Druckers, den Landgrafen von Hessen, ist noch heute, dem Werte des Buches entsprechend, prächtig mit bunter Lederauflage gebunden.

Die gesunde Grundlage derartiger Bemühung um die geistigen Güter war indessen wie anderswo die Wirtschaft und nun einmal nach Reederei und Fabrikation der Zweig, der als der eigentlich mennonitische gilt, der Landbau, mit dem sich auch hier Leinweberei und namentlich Müllerei verbanden. Da stehe denn am Schlusse dieser Reihe wackerer Kulturträger die große Gestalt jenes David Möllinger von Monsheim, den sein Freund Jung-Stilling des heiligen römischen Reiches Erzbauer nennt. Der kundige Johann Nepomuk von Schwerz schließt seine technischen Ausführungen über die Wirksamkeit Möllingers mit den Worten: „Es sollte eine allgemeine Umwälzung des Feldsystems daraus hervorgehen. Die über jedes andere Jahr zurückkehrende Brache wurde verbannt, der Boden durch den Anbau der Esparsette verbessert, der Viehstand verdreifacht, die Fruchtbarkeit der Erde erhoben, die Quellen des Genusses vermehrt. Und dies alles verdankt die Pfalz einem einzigen Manne, einem Mennonisten. . .“ In dessen Grabinschrift, wie hinzugefügt sei, ein ungenannter Dichter u. a. von ihm sagt:

„Er schaffte so, als wenn er ewig leben wollte,
Und betete, als wenn er täglich sterben sollte.“

Seinen persönlichen Eindruck gibt ein französischer Marquis folgendermaßen wieder:

. . . Du wirst glauben, zu einem alten Patriarchen gekommen zu sein . . . Er ist das Oberhaupt und ordnet an, was den Tag über gearbeitet werden soll, und ist Haupt, Obrigkeit und Fürst der Familie; er weiß alles in seiner Einigkeit zu erhalten, daß unter seinen Söhnen und Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln die vollkommenste Harmonie herrscht . . . Du mußt Dir aber in ihm nicht einen bloßen Bauern denken; er spekuliert gleich einem Kaufmann in Marseille und hat durch seine Spekulationen schon große Summen gewonnen. Aber deswegen ist er kein Wucherer. Überhaupt haben in Deutschland die Wiedertäufer, Herrenhuter, . . . Hugenotten den allgemeinen Ruf der Ehrlichkeit und Rechtchaffenheit. Für ihre Waren gibt man ihnen, was sie fordern . . . Herr! erzählte mir mein Wiedertäufer . . . (er verdient so berühmt zu werden als ein großer Künstler) . . . als ich vor ungefähr 30 Jahren hierher kam, mochte sich ein jeder besinnen, mir 100 Tlr zu leihen; ich gäbe mir vielleicht jeder gern 500 mal so viel. Ich griff das Werk in Gottes Namen an, und es ist mir gelungen. Ich habe meine 100 Mastochsen im Stall, und das andere Vieh zähle ich gar nicht . . . Seit . . . ich die großen Kinder habe, lege ich nicht mehr viel Hand an; aber

ich stehe alle Morgen um 2 Uhr auf, daß das Vieh recht gefüttert wird, und gebe die Arbeit des Tages an und lege mich dann wieder . . . Ich habe schon Fürsten und anderen großen Herren eine Beschreibung meiner Einrichtung, und wie ichs angegriffen habe, geben sollen; aber ich kanns nicht so erzählen . . . es geht eben immer eins ins andere. Es ist wie ein Uhrwerk, wo immer ein Rad ins andere greift, und da geht das Werk fort, ohne daß ich selbst recht weiß oder angeben könnte, wie ich die Maschinen in Gang gebracht habe.

Es führt uns zum Ausgang zurück, wenn wir daran denken, daß aus den Pfälzer Siedlungen dieses Geistes wenig später die Mennonitengemeinde hervorging, deren Gäste wir heute voller Dank sein dürfen. Doch auch in anderer Hinsicht führt uns der Weg zum Ausgang zurück. Gewiß haben sich bei unsern Vorfahren die Fehler ihrer Vorzüge nicht immer vermeiden lassen; gewiß ist ihr Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands in und nach dem Dreißigjährigen Kriege klein im Vergleich zur Größe der ganzen Aufgabe. Vergleicht man ihn jedoch mit dem winzigen Häuflein, das ihn leistete, so scheint mir eins klar: wir Mennoniten brauchen uns wirklich nicht zu verstecken, wenn von den Verdiensten um Volk und Staat die Rede ist. Ebenso klar allerdings ergibt sich ein anderes: Was unsere Väter in dieser Welt Großes vollbrachten, konnten sie vollbringen, weil sie als Christen in einer anderen wurzelten — wie jene Blutzengen einer früheren Zeit —, und weil alles berechnigte Selbstbewußtsein im menschlichen Bereich sie nicht hinderte, nur mit Demut aufzuschauen zu dem ewigen Gott Himmels und der Erden, der da gibt und nimmt nach seinem Wohlgefallen.

Quellen.

Friedrichstadt:

Harry Schmidt, Bilder aus der Geschichte der Stadt Friedrichstadt a. d. Eider, 2. Aufl., Friedrichstadt a. d. Eider 1931.

Robert Dollinger, Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 17). Neumünster i. S. 1930.

Corpus statutorum Slesvicensium, 3. 1, Schleswig 1799.

Glückstadt:

Dollinger (s. o.), Münte (s. u.).

Hamburg-Altona:

Johann Adrian Volken, Historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona, Altona 1790. 1791.

Berend Karl Roosen, Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, Hamburg 1886. 1887.

Ethelbert Stauffer, Die Mennonitengemeinde in Hamburg-Altona (in: Hamburgische Kirchenzeitung 1928 und Mennonitische Blätter 1929).

Paul Theodor Hoffmann, Neues Altona, Jena 1929.

Dollinger (s. o.).

Heinz Münte, Das Altonaer Handlungshaus van der Smitten 1682-1824 (Altonaische Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 2), Altona 1932.

Otto Schowalter, Altonaer Kaufleute des 18. Jahrhunderts auf Reisen (in: Christlicher Gemeinde-Kalender 1937).

Berend Karl Roosen, Geschichte unseres Hauses, Hamburg 1905.

Alfred Lichtwark, Das Bildnis in Hamburg, Hamburg 1898.

Ostfriesland:

Johann Peter Müller, Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 1., Emden usw. 1887.

Jan ten Doornkaat Koolman, Kurze Mitteilungen aus der Geschichte der Mennoniten-Gemeinden in Ostfriesland im allgemeinen und der Rorder Gemeinde im besonderen bis zum Jahre 1797, Norden 1903.

Kleve:

Robert Scholten, Zur Geschichte der Stadt Kleve, Kleve 1905.

Krefeld:

Monatsblätter der (altevangelischen) Mennonitengemeinde Krefeld, 1905—1908.

Die Heimat, Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde in Krefeld, 1, 1921/22 ff.

Die Preussische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert (Acta borussica), Berlin 1892.

Wilhelm Kurschat, Das Haus Friedrich & Heinrich von der Leyen in Krefeld, Frankfurt am Main 1933.

Gerhard Tersteegen, Geistliche und erbauliche Briefe, Solingen 1773—1775 (und später).

Neuwied:

Christian Neff, Peter Weber, ein mennonitischer Pietist aus dem 18. Jahrhundert (in: Christlicher Gemeinde-Kalender 1930).

Gerhard Hein, Ein westpreussisch-süddeutscher Gemeindebriefwechsel aus dem 18. Jahrhundert (in: Christlicher Gemeinde-Kalender 1935).

Ernst Crous, Lavater, Basedow und Goethe bei den Mennoniten in Neuwied (in: Mennonitische Blätter 1930, S. 107/108).

Hans Huth, Abraham und David Roentgen und ihre Neuwieder Möbelwerkstatt, Berlin 1928.

August Joseph Ludwig Graf von Wackerbarth, Rheinreise, Halberstadt 1794.

Philipp Andreas Nemnich, Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise, 1., Tübingen 1809.

Pfalz:

Ernst H. Correll, Das schweizer. Täufermennonitentum, Tübingen 1925.

Christian Neff, Der Pirmasenser Neudruck des Braght'schen „Martyrerspiegel“ vom Jahre 1780 (in: Pirmasenser Geschichtsblätter 1936).

Die Wiederkäufer in der Kurpfalz (in: Mannheimer Geschichtsblätter 1901, Sp. 244/245).

Visitations-Schlüsse, Die Verbesserung des Kaiserlichen Reichs-Kammergerichtlichen Justizwesens betreffend, Lemgo 1779.

Kulturleistungen der Hamburger Mennoniten.

Schiffahrt - Industrie - Welthandel

I.

Mit dem großen Strom von Flüchtlingen des Glaubens, der aus den Niederlanden nach Deutschland flutete, kamen auch Taufgesinnte. Sie stammten größtenteils aus den sog. südlichen Provinzen der Vereinigten Niederlande Flandern und Brabant. Erst diejenigen, die später über Holstein hierherkamen, nannten auch die nördlichen Provinzen ihre Heimat. Diese Leute wandten sich auf ihrem Wege zuerst nach Hamburg, weil sie in dieser bekannten Handelsstadt am ehesten wieder auf Erwerb hoffen durften. So treffen wir auch in Hamburg zuerst auf eine taufgesinnte Familie, nämlich auf einen de Voss, der sich einem Verhör durch den lutherischen Superintendenten unterziehen mußte, im Jahre 1575.

Aber obwohl Hamburg die ersten Mennoniten in seinen Mauern beherbergte, blieb es doch dem jungen, kleinen Flecken Altona vorbehalten, die eigentliche Stadt der Holländer, speziell der Mennoniten, zu werden. Die Ursachen davon sind bekannt: der Schauenburger Herzog wollte aus Altona eine mächtige Handelsstadt machen, zum Schaden Hamburgs. Und Dänemark, das nach Erlöschen der Schauenburger Linie in ihr Erbe eintrat, übernahm damit auch die hochfliegenden Pläne. Um sein Ziel zu erreichen, proklamierte Herzog Ernst i. J. 1601 für die Niederländer das Recht freier Religionsübung und stellte ihnen obendrein Freiheit und Unabhängigkeit von den Zünften in Aussicht. Sie sollten selbst ihre eigene Stadt anlegen dürfen, in der sie wohnen wollten. Es war der sog. neue merkantilistische Wirtschaftsgedanke, der hier zum erstenmal zur Durchführung kommen sollte in diesen Gegenden, d. h. also eine Wirtschaftsgesinnung, die auf die größtmögliche Steigerung der Einkünfte nicht nur für die Schatzkammer der Fürsten, sondern auch für den Beutel des Bürgers ausging. Viel Geld sollte herein, wenig aus dem Lande gelassen werden. Damit war dem Gewerbe, vor allem der verarbeitenden Industrie der Weg gewiesen.

Es ist zu verstehen, daß diese Gedanken dem Mennonitentum sehr entgegen kamen. Denn Menschen, die sich eben erst die Freiheit ihres Glaubens erkämpft hatten, mußten natürlich sehr zugänglich sein für eine ihnen angebotene Freiheit auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Und es ist nun hochinteressant zu sehen, daß gleich zu Anfang an zwei markanten Punkten dieser Stadtentwicklung Altona

nas Mennoniten es waren, denen man in bevorzugter Weise — aber ohne daß sie sich eingeschmeichelt hatten, — die wirtschaftliche Führung anvertraute.

1. Francois Noë, zuerst in Hamburg ansässig, zieht nach Altona und erhält das Privileg, in der Gegend nördlich der großen Reichenstraße sich Land anweisen und mit der Erlaubnis ausstatten zu lassen, daß dort Handwerker aller Konfessionen sich niederlassen dürfen ohne von den Altonaer Ämtern irgendwie gestört zu werden. Es ist also ein Mennonit gewesen, für den der Graf seine Proklamation zum erstenmal auch ausführte. Nun stand die Gewerbe- und Zunftfreiheit nicht mehr auf dem Papier. Leider wissen wir genaues von diesem Privileg nur aus einem zweiten, in dem darauf Bezug genommen ist. Es geht daraus hervor, daß der Graf Ernst, Francois Noë, „seinem lieben Getreuen“, und seinen Erben das Privileg gegen Zahlung von jährlich 3 Talern für jedes Haus, das auf der Freiheit erbaut wird, ferner für jegliches Part oder Hausgesinde gegen Zahlung von jährlich 1 Taler in Geltung setzte. Darüber hinaus sollte er aber von allen weiteren steuerlichen Verpflichtungen wie die andern Bürger sie leisten, gänzlich „entfreiet sein“. Die Sache florierte: 1614 besaß Noë bereits 9 Häuser auf der Freiheit. Er hat also dem ihm geschenkten Vertrauen alle Ehre gemacht.

2. Peter de Vos. Das zweite persönliche Privileg betrifft den Mennoniten Peter de Vos, und stammt aus dem Jahre 1635. Darin wurde de Vos als dem Gesuchsteller, nicht allein erlaubt, ein Sayen- und Rähmagergewerbe in der Grafschaft Pinneberg zu betreiben, sondern er sollte sogar verpflichtet sein, „diese Handfierung aufs beste fortzusetzen, mehr Verleger, Meister, Gesellen auch andere Handarbeiter ins Land zu ziehen, absonderlich aber den gräflichen Unterthanen in Altona und Ottersen Nahrung und Arbeit zuweisen“. Und er solle dazu ein „unbeschlossenes Kollegium“ halten dürfen, d. h. also von der Zunft unabhängig sein. Materialien wie Wollengarn und andere Sachen sollen während der ersten 10 Jahre frei und sicher ohne Zoll passieren. Peter de Vos hat als Gegenleistung nur von jedem Zeichen (Sigel), das auf die Ware geschlagen werden soll, 2 Schilling Lübsch zu zahlen. Außerdem steht es in seinem eigenen Ermessen, zu der „gemeinen Landesbeschwerung“ eine Beisteuer zu geben. So stellt das Unternehmen de Vossens die zweite Etappe dar auf dem Wege zur neuen, merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Schauenburger.

Und man muß sagen, daß das merkantilistische Experiment mit den Niederländern glücklich ist. Es entwickelte sich eine aus-

gedehnte Hausindustrie nach Art der holländischen. Es wurden Stoffe der verschiedensten Art hergestellt: Wolle, Samt, Seidenstoffe, Posamenten und Bänder. Aber es gab auch Schuhmacher, Weißgerber, Kleidermacher, Händler. Wie rasch die Gewerbe aufblühten, sieht man am Beispiel des Vos selbst, da die Väter noch einfache Handwerker waren, die Söhne aber ihre Waren schon durch Hausarbeiter anfertigen ließen. So entwickelte sich das Handwerkerdorf Altona zunächst stetig zu einer bedeutenden Industriestätte.

Doch ergibt sich auch für die verhältnismäßig wenig Mennoniten in Hamburg kein ungünstiges Bild. Dort war der Blick zur See und zum Hafen gerichtet und der reine Handel beherrschte das Feld. Es soll nun da nach dem Contrakt vom Jahre 1638 den Niederländern der Handel mit folgenden Waren freistehen: mit märkischen und andern dergleichen gemeinen Tuchen, Wolle, Boy-Salz und Frank-Weinen, Flachs, Wachs, Hanf, wie auch mit Waren, so aus Moskovien kommen und gebracht werden usw.; aber — und dieser Zusatz ist das Wichtigste an dieser Bestimmung — nicht in klein, sondern in groß sollen diese Waaren frei gehandelt sein. Eine dem Contrakt vorausgegangene Verhandlung mit der Bürgerschaft befaßte sich mit „denen Wiedertäufern“, „darinnen“, heißt es dort, „betrachtet C. C. Rath hierbey, daß diese so wenige Persohnen der Stadt keinen so großen Schaden geben könnten als wenn darumb der ganze Handel mit den Niederländern zerschlagen“. Man befürchtete offenbar unangenehme Rückwirkungen aus einem Aufenthaltssperre einerseits; andrerseits lieft man zwischen den Zeilen, — besonders bei dem nachfolgenden Vergleich mit andern Städten, die zurückgegangen sind, — daß man diese Wiedertäufer gut brauchen konnte. Und so hat ja auch in Hamburg besonders die Tüchtigkeit und bürgerliche Wohlstandigkeit der Mennoniten immer wieder gegen rein konfessionelle Urtheile den Sieg davongetragen.

So haben die Mennoniten auch angefangen, am Welthandel Anteil zu gewinnen. Diejenige Familie, die auf diesem Gebiete die bedeutendsten Vertreter stellte, ist die Familie Roosen. Sie hauptsächlich stellte die Verbindung mit Rußland her, zusammen mit Peter Plus. Ein Mennonit sandte als erster Schiffe nach Archangelsk aus. Wer es war, weiß man nicht sicher. Es trat mit der Zeit immer deutlicher hervor, daß die Mennoniten Hamburg-Altona jene Beharrlichkeit u. Ausdauer hatten, die einerseits einen ebensolchen gleichmäßigen Wohlstand garantierte, wie andrerseits den Boden vorbereiten konnte für außer-

ordentliche Leistungen und ausgesprochene Initiative. Wie ein Gebirgszug viele Erhebungen hat, dabei aber auch überragende Gipfel, die sich dennoch zum Ganzen fügen — so möchte der Historiker die Arbeit der Mennoniten am wahrsten kennzeichnen. Leider nennt nur eines unserer alten Kirchenbücher fortlaufend auch die Berufe der Glieder, und zwar nur für Altona, nicht für Hamburg. Hätten wir diese Berufsangaben seit Entstehen der Gemeinde lückenlos, sie würden jedenfalls zu beredten Zeugen mennonitischer Tätigkeit.

Einen großen Anteil haben die Fabrikanten. Sie sind Hersteller von Textilien, Wollstoffen, Samt, Plüsch, Damast, auch ein Tabakfabrikant und ein Seifenhersteller ist dabei. Dazu gehören Namen wie Goverts, Geerling, Willink, von Eck, de Veer, Kramer. Unter den als Kaufmann registrierten Mitgliedern sind Namen wie Beets, Ovens, Linnich, Karsdorp, van der Smissen, Janssen, Willink, Schütt u. a. Die Roosens wohnten bereits in Hamburg und kommen in diesem Register darum nicht mehr vor. Ferner kommen 5 Bierbrauer vor, vor allem aus der Familie de Vos. Was die Handwerksberufe angeht, so sind 8 Bäcker genannt, 3 Bleicher, 6 Färber, 4 Gerber, 4 Küfer, 6 Steuerleute, 2 Leinschläger, 3 Seilmacher. Die Schiffer und Matrosen können nicht voll mitgerechnet werden, weil sehr viele von ihnen nur vorübergehend von auswärts hierherkamen, speziell von Ameland. Es kommen außerdem vor Cassaweber, Glaser, Graupenmüller, Kommissionäre, Komptoristen, Maurer, Sattler, Wollscheider u. a. Nur einmal wird ein Mitglied als Arbeiter, d. h. also wohl als ungelernter Gelegenheitsarbeiter bezeichnet.

Für Hamburg haben wir außer gelegentlichen Angaben in den Registern die Zeichnungsliste für den Bau der zweiten Kirche, wobei auch die Hamburger sich einmütig beteiligten — ferner eine Aufstellung in dem Hamburger Kaufmannsalmanach verschiedener Jahrgänge. Darnach überwogen in Hamburg die reinen Kaufmannsberufe. Der Almanach vom Jahre 1783. 3. B. hat allein 20 mennonitische selbständige Kaufleute aufgeführt, dabei 4 Roosens, auch 1 van der Smissen, der wohl als einziger der Familie auf Hamburger Boden sein Kontor hatte.

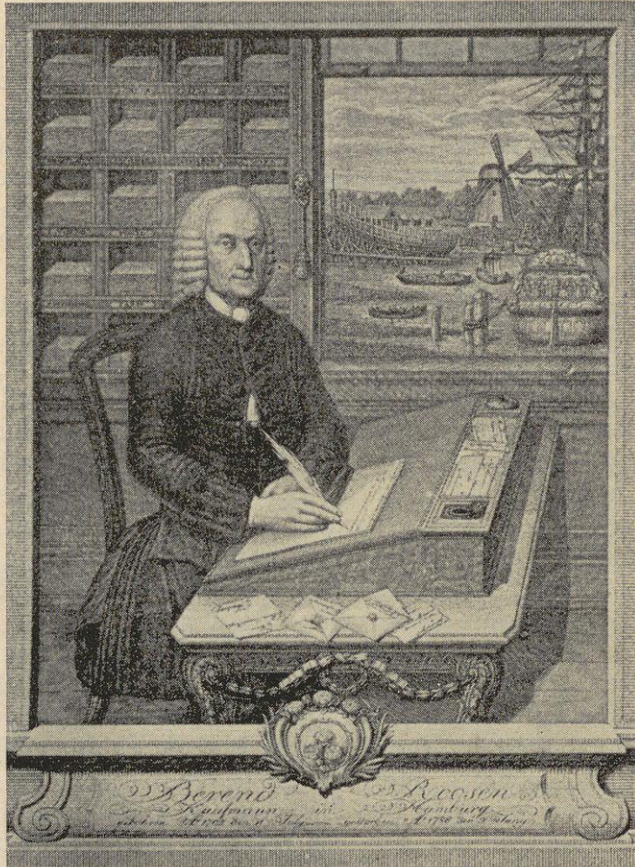
Nach dem Nationalökonom Büsch ist aber die Industrie das Charakteristikum der Mennoniten im Unterschied vom Handel und Manufaktur. Derselbe erwähnt aber auch rühmend den Schiffbau und die Reederei, „welche sie (die Mennoniten) vorzüglich und neben ihnen freilich auch noch einige andere Hamburger Bürger treiben“. „Auch sie haben“, heißt es weiter, „manche Manu-

faktur, insonderheit die Sametmacherei, als der Vorteil davon für andere zu klein ward, eine Zeitlang erhalten. Eben sie sind noch die Stärksten auf dem Gebiete der Grönländischen Fischerei". In diesen Worten Büsch steckt neben der Anerkennung für die Gesamtleistung auch schon der Hinweis auf ganz besonders hervorragende kaufmännische Initiative und Pioniertätigkeit der Menno-niten in wirtschaftlich-kultureller Hinsicht.

Büsch schreibt von Hamburg aus. Er nennt Reederei und Schiffbau. Damit ist der Name Roosen untrennbar verbunden. Bereits der Sohn des ersten nach Altona eingewanderten Roosen reiste nach Rußland, um dort seine Elenfelle einzukaufen. Und schon der Enkel, Berend I. wurde der bedeutendste Reeder des damaligen Hamburg (1705—1788). Er stand in Verbindung mit fast allen großen europäischen Häfen: Amsterdam, Archangelsk, Bremen, Breslau, Bordeaux, Lissabon, Livorno, London, Paris, Petersburg, Porto. Die Namen der angelaufenen Seestädte und der Geschäftsfreunde kennen wir leider nur aus dem Stich von Löhr, auf dem Roosen gezeichnet ist, wie er in seinem Kontor die Korrespondenz erledigt. Auf jeden Fall gibt das alte Kaufmannshaus an den Vorseten auch heute noch Kunde von der Größe seines Unternehmens. Berend war aber nicht allein Reeder, sondern auch sein eigener Schiffbauer. Seine sämtlichen Fahrzeuge gingen hervor aus der von seinem Schwiegervater Lucas Kramer gekauften und von ihm geerbten Werft am Reiherstieg. Sie lag damals auf Hannöverschem Boden. Die Anfänge dieser heute bestehenden Werft gehen also auf Berend Roosen I. zurück. Der Schiffsbestand betrug nach seinem Tode 20 Schiffe. Bei dem damaligen Stand der Dinge mußte alljährlich mit dem Verlust etlicher Fahrzeuge gerechnet werden. Die Werft war von 1706—1849 in Familienbesitz. Berends Schiffe müssen nicht nur der Zahl, sondern auch der Größe nach bedeutend gewesen sein. Das kann man noch aus Angaben sehen, die sich auf Schiffe der Erben beziehen. In den Jahresberichten der Hamburger Affekuranz-Gesellschaft werden besonders die Schiffe der Roosens mit Auszeichnungen versehen. Es heißt da z. B. „der schöne Hamburger . . .“, „das schöne große Schiff“. „Der empfindlichste Schlag, der sie (= die Affekuranz) in diesem Jahre traf, war aber der des schönen Hamburgers, der Herren Berend und Salomon Roosen zugehörenden Schiffs Ocean.“ Es wird gesagt, daß es eine Ladung an Bord hatte aus Leinen, Manufakturwaren und Wachs im Werte von mehr als einer halben Million Mark Banco und der Berichterstatter wiederholt am Ende seiner Schilderung, wie das Schiff auf ein Riff auflief, seine Klage

über den Verlust. Wir werden später noch einmal in anderer Hinsicht von diesem Mann zu sprechen haben.

Peter de Vos kennen wir schon. Er ist auch der Mitbegründer des Altonaer Braugewerbes. Er erhielt das zweite derartige Privileg 1642 und baute ein Brauhaus



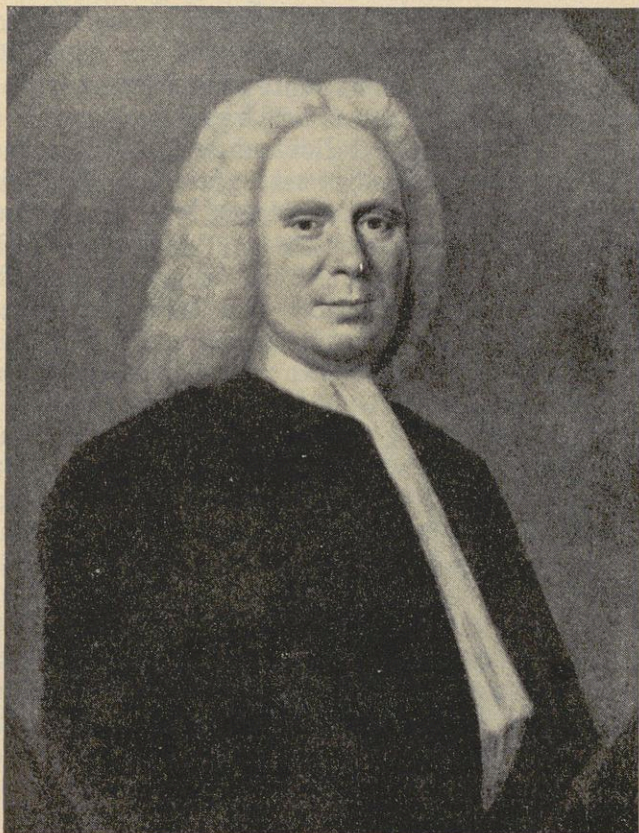
(Nach einem Stich von C. F. Vöhr)

Berend Roosen 1705—1788

in der heutigen Breite- und Langenstraße; es wurde erst 1893 abgebrochen und hat also den Schwedenbrand überdauert. Ein schöner Stich von Altona zeigt im Vordergrund, bildbeherrschend, die erste holländische Windmühle. Auch diese ist von einem de Vos erbaut, und zwar eigentümlicherweise auf einem drei Stockwerk hohen Hause. Leider brannte sie ein paar Jahre später wieder ab und wurde nicht wieder erstellt.

Eine Reihe anderer Namen wie Govers, Willink, de Vlieter, van Sintern wären im einzelnen noch zu nennen, aber teils gibt es von ihnen keine alten Zeugen mehr, teils erreichten sie auch die Bedeutung der andern nicht.

Während Berend Roosen I. für Hamburg eine so große Bedeutung erlangte, obwohl die Familie zuerst in Altona ansässig war, vgl. Gr. Roosenstraße, die nach dem alten Geeriff genannt ist, so



(Nach einem Gemälde von Dominicus van der Smiffen)

Heinrich I. van der Smiffen 1662—1737

war ein Stamm einer andern Familie berufen, für Altona bahnbrechend zu wirken: die Familie van der Smiffen, mit dem Begründer des Handelshauses van der Smiffen Heinrich I. Über Glückstadt nach Altona gekommen, wo er das Stammgewerbe, eine Weißbäckerei beibehielt, welches sich auch gleichsam als ein Vätererbe bis in die jüngste Vergangenheit fortpflanzte, wagemutig und

unternehmend, erkannte er die Brauchbarkeit des Elbufers vor Altona und, gestützt auf Handelsbeziehungen mit Holland, legte er den Grund zu dem Handelshaus van der Smissen (1662—1737). Es sind seine eigenen Worte: „mein Verwandter und ich beschloßen auf unserem Erbe an der Elbe Schiffsbollwerke oder Vorseßen in das Wasser zu bauen, und die für unsere Handlung unentbehrlichen Packhäuser darauf zu errichten, es waren die allerersten dieser Art hier in Altona“. Man merkt, daß sich Hinrich I. seiner Pioniertätigkeit voll bewußt war. „Andere folgten nach und nach seinem Beispiel“, sagt der neueste Geschichtsschreiber Altonas, Berlage, und fährt dann fort: „Hinrich war also der erste Altonaer Großkaufmann und Großindustrielle“. Was wir bei Noë und de Vos sahen, wiederholt sich hier: die Mennoniten brachen der Entwicklung die Bahn.

Wie schon zu sehen war, bestand das Unternehmen aus einer ganzen Reihe von Betrieben außer der Handlung und Reederei. Diese waren tragend. Dann hatte die Familie Anteil am Walfang (davon später). Das Stammgewerbe, eine Weißbäckerei wurde bereits genannt. Ferner ward auf „eigenes, vielfältiges Verlangen und Begehren beim Oberpräsidenten von Altona“ eine Leinen- und Seidenfärberei und eine Wandbereikerei angelegt, im ganzen 4 Betriebe. In kleinerem Maßstab bestand zeitweilig auch, und zwar verpachtet, eine Werft, Kattunfärberei, Sägerei, Stärkemacherei, Brauerei, Wasser- und Windmühlen. Die Reederei nun hatte bis zu 8 Schiffen laufen. Handelsverbindungen bestanden mit Holland, England, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien und Nordamerika.

Hinrich I. (der Städtebauer) hat auch wie natürlich für die bauliche Entwicklung des Ortes viel bedeutet. Er ließ fast das ganze Viertel zwischen Palmaille und der Elbstraße bebauen, beim Schwedenbrand 1713 verlor er 2 Brauereien und 18 Häuser. So ging er als „der Städtebauer“ in die Annalen der Stadtgeschichte ein. Nach ihm ist noch heute die van der Smissens-Allee benannt.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Geschichte dieser Häuser im einzelnen zu schildern. Es handelt sich für uns um die Bedeutung der Mennoniten im allgemeinen, die sie für Hamburg-Altona gehabt haben. Dabei muß noch eines Zweiges der Handelsseefahrt gedacht werden: des Walfangs. Als Büsch seine Geschichte der „Hamburgischen Handlung“ schrieb, da war die eigentliche Blütezeit des Walfangs bereits vorbei. Sie fällt in die 30er und 40er Jahre des 18. Jahrhunderts. Bald, nachdem Hamburg „auf Grönland reedete“, wie der Ausdruck damals lautete, finden wir auch Menno-

niten dabei. Und was Altona betrifft, so wurden 2 Mennoniten die Initiatoren auf diesem Gebiet. Das waren Jan Elias Münster und eben wiederum Hinrich I. van der Smitten. Letzterer erzählt: „nun fügte es sich kurz nachher, daß einer meiner Anverwandten, namens J. E. Münster, sich aus Hamburg hierher begab, sich an meinem Hause einen Platz kaufte und denselben bebaute, um von da aus die Ausrüstung der Grönländischen Schiffe, wobei er mit interessiert war, zu bewerkstelligen, welches Vornehmen aber, weil es zur Aufnahme von Altona gereichte, den Hamburgern so empfindlich war, daß fast kein Hamburger mehr mit auf Grönland reeden wollte, wodurch sie denn nichts andres intendierten, als meinen Anverwandten per indirectum zu zwingen, die der Stadt Altona so ersprießliche Handlung auf Grönland wieder aufzuheben. Weil ich aber große Lust zur Handlung hatte, und mir ohnedem vorgesetzt, alles Mögliche beizutragen, daß Altona in einen florisanten Stand gesetzt werde, so entschloß ich mich von dieser Gelegenheit zu profitieren und mit auf Grönland zu rufen“. Doch haben wir genauere Nachrichten davon erst ab 1722. Über 100 Jahre führen die Altonaer nach Grönland. Unter den sog. „Directeurs“ finden wir eine Reihe mennonitischer Namen: außer den genannten: Jacob Linnich, ab 1750 Hendrik van der Smitten, Jacob Linnich und Sohn, Lucas Owens Beets. Sicher sind aber auch Hamburger Mennoniten beteiligt gewesen. Wir wissen, daß auch die Roosens „besonders erfolgreich waren“ mit der Grönlandfahrt, „welche Roosens sehr lebhaft betrieb“. Es ist zu bedauern, daß wir nicht nur dies Gebiet, sondern auch den ganzen Beitrag der Mennoniten zum wirtschaftlich - kulturellen Aufstieg Altonas und Hamburgs nicht besser dokumentarisch verfolgen können, aber das Meiste ist verloren gegangen. Für die Gemeindegeschichte ist am reichsten, daß aus dem Erlös vom Walfang die erste Kirche gebaut werden konnte (1674/75), und zwar bei nur 5% vom Reingewinn einer Fangzeit.

II.

Das wirtschaftlich-kulturelle Gebiet ist nicht der einzige Boden, den Mennoniten nützbringend beackert haben. Sie haben auch noch auf dem speziell kulturellen Gebiet in geistiger Hinsicht ihren Beitrag geliefert. Diesen wollen wir zusammenfassen unter dem Titel: mennonitische Kultur. Darunter verstehen wir also den geistigen Gehalt, womit der hiesige Mennonit seine Welt faßte und ihr seinen Stempel ausdrückte, eingeschlossen besondere kulturelle Leistungen im engeren Sinn des Wortes wie Kunst oder Dichtung.

Die Hamburger Gemeinde kann das Recht für sich in Anspruch nehmen, als einzige 2 Künstler hervorgebracht zu haben, die über das Weichbild der Stadt hinaus „europäische Bedeutung“ erlangt haben; Balthasar Denner und Dominicus van der Smitten, beide miteinander verschwägert, Künstler der 1. Hälfte des 18. Jahrhundert, also des ausgehenden Rokoko. Sie stehen in einer Epoche der Malerei, die die klassische Periode längst hinter sich hatte und überaus verfeinert und kultiviert war.

Denner, der Lehrer von van der Smitten, ist bekannt unter dem Namen „Porendenner“, weil seine Bildnisstudien überaus getreu fast jede Pore der Haut erkennen lassen. Man darf diese Malerei nicht über- auch nicht unterschätzen. Seine Köpfe sind gewiß nicht von großer Durchschlagskraft, entbehren aber doch nicht einer künstlerischen Konzeption. Es ist diejenige, wie ich sagen möchte, des „gesitteten“ Menschen. Damit stimmt überein, was Lichtwark in Bezug auf die geistigen Unterlagen Denners sagt: „er, der sanfte Mennonit, war geschaffen, gerade dieser Generation gerecht zu werden; vor einer Schützenkompanie Frans Hals, mit der Wildheit und Energie der Männer, die Pulver gerochen und Blut fließen gesehen und im Felde übernachtet hatten, wäre Denner nicht am Platze gewesen“. Hinter aller Naturpedanterie steckt also das mennonitische Erbe: fern von der Welt Handel still seiner Tätigkeit und Frömmigkeit zu leben.

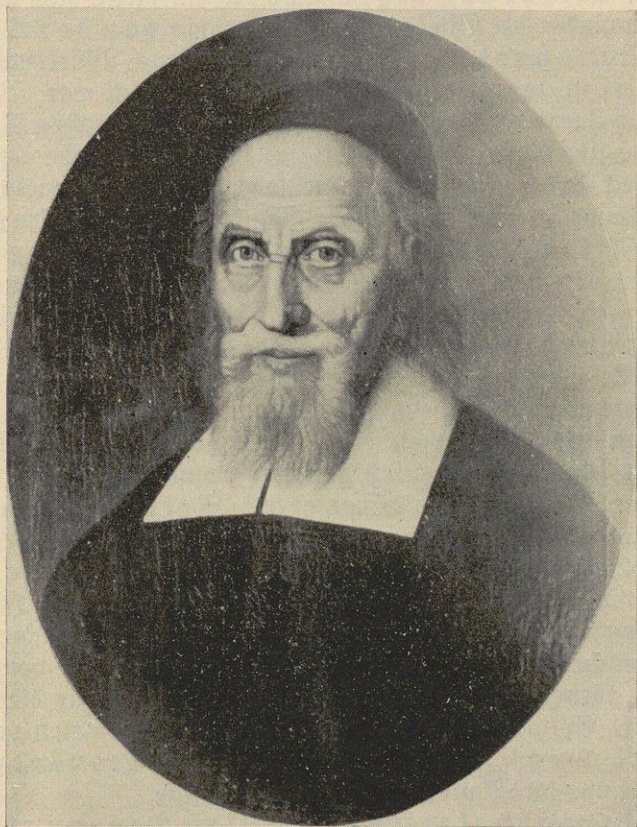
Denners Schwager Dominicus van der Smitten wurde nicht so berühmt. Trotzdem sind seine Bildnisse lebendiger, persönlicher. Er legt viel mehr Gewicht auf einen geschlossenen Eindruck, den ein Mensch macht. Deshalb malt er auch Kleidung und Kopfbedeckung voll aus und deutet sie nicht als nur nebensächlich an. Man merkt das flämische Erbteil, die Farbigkeit und Fülle des Lebens. Sehr beliebt sind bei ihm Pelzmützen, bei denen man ebenso getreu wie bei Denner die Poren, die einzelnen Haare sieht, aber so, daß doch ein malerischer Zusammenklang entsteht.

Auch ein Glied der Familie Goos, welche aus Friedrichstadt herüberkam, hat sich in der Malerei nicht mit Ungeschick versucht: Berend Goos, Sohn von Pastor Isaak Goos (19. Jahrhundert). Als Freund der Tiere übte und liebte er besonders die Tiermalerei.

Gehen wir nun über zum literarischen Anteil der Mennoniten, so darf man wohl auf das reiche Schrifttum hinweisen, das aus unserer Gemeinde hervorgegangen ist. Ihre Prediger hauptsächlich haben die Feder geführt. Teils wurde sie ihnen in die Hand gedrückt von Gegnern des Täuferniums, teils aber entstammen die literarischen Zeugnisse den unmittelbaren Gemeindebedürfnissen.

Sie wollen gar nichts Besonderes sein. Schließlich haben wir auch einige Druckwerke, die der Pflege der eigenen Familie dienen sollen, aber darüber hinaus doch allgemeinere Bedeutung beanspruchen dürfen.

Vor allem also die Prediger der Gemeinde sind zu nennen: Geeritt Roosen, der „Vater der Gemeinde“ macht den



(Nach einem alten Gemälde)

Geeritt Roosen 1612–1711

Anfang mit seiner Schrift: „Unschuld und Gegenbericht der Evangelischen Tauffgesinnten Christen, so Mennonisten genannt werden über die unverschuldete Beschuldigung, als ob sie von der auffrührerischen Münsterischen Rotte entsprossen und derselben Grund und Lehre führten“, Rakeburg 1702. Es können hier nicht alle Gemeindeschriften aufgeführt werden. Besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts begann es Sitte zu werden, sog. Stand-

und Gedächtnisreden auf verstorbene Pastoren oder Kirchenratsmitglieder mit Widmung an den Kirchenrat drucken zu lassen oder auch Jubelpredigten zur Feier eines Predigerjubiläums. Diese alle legen Zeugnis ab von der geistigen Lebendigkeit der Gemeinde als solcher; diese Schriften waren dazu bestimmt, im Buchhandel auch gekauft und gelesen zu werden.

Ein besonders reges Leben entfaltete sich außer bei den Genannten bei Gliedern der Familie van der Smitten und Mannhardt, welch letztere spät aus Württemberg zugewandert ist und ursprünglich nicht mennonitisch war. Vor allem stellte sich Jacob Gysbert van der Smitten einem großen Freundeskreis zur Verfügung. Dieser hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in einer Zeit des Rationalismus die lebendigen Glaubenskräfte des Evangeliums zu wecken. Er war Mitbegründer der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft, Mitarbeiter an den von der deutschen Christentumsgesellschaft unter Ursperger begründeten periodischen „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit.“ Er nannte Lavater, Jung-Stilling seine Freunde und führte einen ausgedehnten Briefwechsel mit vielen bedeutenden Männern der Christenheit aller Konfessionen. Sein Vater hatte ebenfalls schon einen ziemlich großen Freundeskreis, aber mehr in weltmännischer Richtung. Ebenso hat Reinhard Rahusen Beiträge geliefert zu den genannten Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit etc. Im 19. Jahrhundert lebte in der Familie Roosen in Pastor B. C. Roosen die Liebe zur Historie auf. Von ihm haben wir die erste Gemeindegeschichte, ferner eine Lebensbeschreibung von Gerrit Roosen und eine solche von Menno Simons, ferner eine „Geschichte unseres Hauses“, für die Familie bestimmt. Er hat auch die schönen Erinnerungen des Berend Goos, späteren Malers, herausgegeben, die dieser nur im Manuskript geschrieben hatte.

Gibt es nun eine mennonitische Prägung im ganzen der geschilderten Kulturleistungen und wenn ja, worin beruht sie? Darauf sei noch kurz der Blick gelenkt. Ich möchte diese Frage doch bestimmt bejahen. Denken wir zunächst einfach an die Tatsachen, daß die Mennoniten sich trotz heftiger Befehdung seitens der lutherischen Geistlichkeit wie mancher mißgünstigen bürgerlichen Kreise halten konnten, daß ein Senatsbeschluß sie sogar zu halten empfahl —, wenn man zwischen den Zeilen liest —, so ist dies doch nicht allein ein Beleg für wirtschaftliche Befähigung, sondern auch ein gutes kulturelles Leumundszeugnis, der Respekt vor Menschen zwar anderen Glaubens, aber vor Menschen

mit Religion und Kultur. Das wird erhärtet durch mancherlei historische Zeugnisse. Als der Reisende Uffenbach im Hause Denners verkehrte, da bekam er den Eindruck, daß diese Denners alle „g a r f e i n e u n d f r o m m e L e u t e z u s e i n s c h e i n e n.“ Dies Urteil ist umso bemerkenswerter, als derselbe Uffenbach weiß, daß Denners Vater der „berühmte Quäker“ ist, gemeint Dompelaar. Und zweitens sieht man an der Verbindung „f e i n u n d f r o m m“, worauf es bei den Mennoniten ankam. Nämlich auf eine innere Kultur des Herzens, die unmittelbar aus dem Glauben hervorgeht. Auch Büsch hebt diese Verwurzelung der gesamten inneren Einstellung zur Welt und zur Arbeit hervor, wenn er sagt: „sie brachten Fleiß und Gewerbsamkeit, aber auch eine Sparsamkeit mit, welche die in ihr Glaubensbekenntnis verwebte Moralität völlig fest bei ihnen erhielt“. Man könnte diese Zeugnisse noch vervollständigen durch manchen bezeichnenden Ausspruch, der von Mennoniten überliefert ist, der aber zu sehr Familiengut ist, als daß er hier sollte weitergegeben werden. Nimmt man aber dazu die erhaltenen Porträts von Mennoniten, Predigern oder Kaufleuten (Willink, Roosen, van der de Jager, Goos, Karsdorp), dann ergänzt und bestätigt sich unser Urteil. Hier sehen uns Menschen an, ohne Pomp und Pose, gefestigte Männer, denen ihr Ruhm, Feinheit und Frömmigkeit aus den Augen und dem ganzen Wesen spricht.

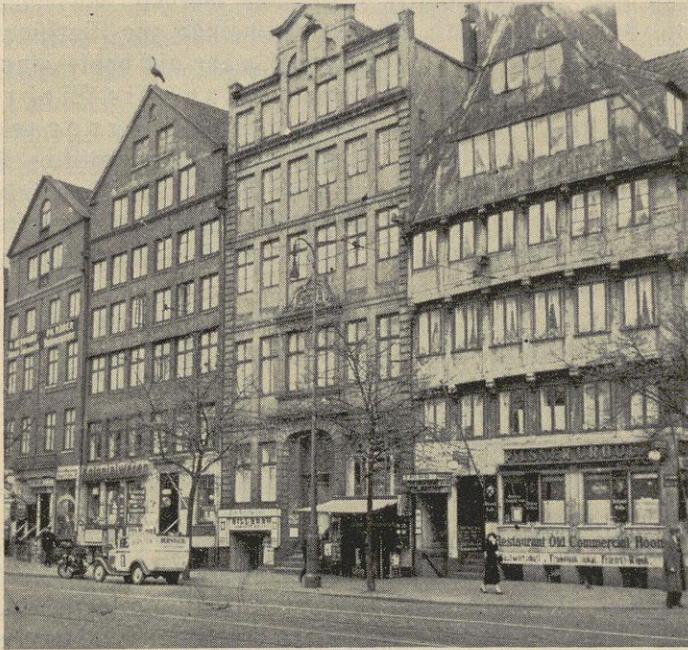
Den Mennoniten eignet Kultur. Und zwar ist der Mensch selbst das eigentliche Ziel dieser Glaubenskultur. Die Mennoniten sind im ganzen weniger darauf aus, Kultur selbst zu erzeugen in bestimmten Ausdrucksformen des geistigen Lebens, als selbst von einer schlichten Kultur zu sein. Man möchte darum auf sie den erstmaligen Gebrauch des Begriffes Kultur selbst anwenden, nämlich in der Bedeutung der cultura animi, Kultur der Seele, Herzensbildung, wie sie Leibniz historisch einführte. Und auf diesen Weg wurden sie gebracht in der Nachfolge des Herrn Christus im Glauben. Das Wort Jesu: was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, steht als Wächter vor ihrem Tor. Daraus entsprang jene vielgepriesene Einfachheit, auch einer städtischen Gemeinde, wie es die unsre ist. Und ohne Zweifel darf man darin geschichtlich noch besonders eine Nachwirkung sehen vom Geiste Menno's. Wenn der alte G. Roosen gegen die aufkommenden Perücken zu Felde zieht, so mag man sich erinnern, daß noch seine Großmutter Zeitgenossin Menno's in Fresenburg war und daß sein Vater knapp 20 Jahre nach Menno's Tode geboren ist.

Dessen Einfluß konnte also leicht nachgewirkt haben. Unsere Mennoniten kleideten sich einfach und schlicht sowohl für die Straße wie für die Kirche. Die andern haben sich teilweise über ihre Tracht moquiert. Ja, die Geistlichkeit nahm sie beinahe zum Anlaß zu Verdächtigungen, als wollten jene damit auffallen um jeden Preis und als besonders christlich gelten. In einer Kampfschrift des J. Edzard Glanaeus zeigt das Titelblatt einen Stich, auf dem dargestellt ist, wie Mennoniten lutherische Eltern von der Taufe ihrer kleinen Kinder abhalten wollen. Da ist der Mennonit in einem langen, mantelartigen Rock gezeugt mit einem großen, breiten Schlapphut. Die Lutheraner dagegen zeigen als Hamburger Bürger mehr her und sind reicher gekleidet.

In Wirklichkeit war die täuferische Einfachheit Ausdruck eines puritanischen Lebensstiles, und es lag eine starke Kritik in ihr an den Eitelkeiten der Welt. Einmal befaßte sich auch der Kirchenrat mit dem Ueberhandnehmen von übermäßigem Kleiderluxus. So kann man beobachten, daß dieser Grundsatz der Schlichtheit sich trotz mancher gesellschaftlichen Wandlungen und neuer Voraussetzungen immer wieder behauptet hat. Er ist in jeder Phase der allgemeinen bürgerlichen Lebensgewohnheiten gegenwärtig. Anders wäre es auch nicht zu begreifen, daß nach Büsch „fast alle diese Familien sich ohne einen Wandel des Glücks, ja vielmehr in einem fort-dauernden Wohlstand bis jetzt (1797) sich erhalten haben“. Man vergleiche nur einmal das Bildnis von Berend Roosen I. mit dem fast gleichzeitigen des Kaufmanns Hiss. Hiss ist ein Grandseigneur in hochnobler Robe und stutzerhafter Pose. Roosen dagegen im einfach gearbeiteten schwarzen Rock, und blickt von der Arbeit nur eben einmal auf, um dem Zeichner ins Gesicht zu sehen. Dieser Kaufmann könnte ein Prediger sein.

So möchte man zusammenfassend sagen, daß die mennonitische Auffassung von der Kultur des Menschen gleichsam ein stetes Regulativ abgeben konnte, gerade in einer Zeit der Ueberfeinerung des Lebens und der absolutistischen Regungen von Fürsten und Kaufleuten. Epoche des Barock: man sehe sich die katholische Kirche und die taufgesinnte an in-ein- und derselben Straße. Welch ein Unterschied in der geistigen Auffassung und Gestalt! Die katholische Kirche in einem aufgeschwellten Barock, dessen Formen zu bersten drohen, um über einen herabzustürzen; die Mennonitenkirche bescheiden zurückstehend, als schlichte Giebelfassade ausgebildet, viel mehr ein Haus Gottes als jene. Und ebenso die andern Bauzeugen, die als Bauherren Mennoniten aufweisen: Roosens Handelshaus an den Vor-

setzen, erbaut von keinem Geringeren als dem Erbauer auch der Michaeliskirche: Sonnin. Aber nur der Giebel hatte vor dem Umbau etwas Zierat, und ein kleines Türmchen krönte das Ganze. Sonst aber ist das Haus so einfach wie möglich. Nur an den Mäßen merkt man die Hand eines Künstlers. Nicht minder die „Villa Roosen“, von einem andern Roosen als Sommerhaus errichtet, mit säulengetragener Veranda und einer klassischen Attika über dem Eingang. Und wir können getrost auch noch an unsre neue



Aufnahme: Otto Schowalter

Das Handelshaus Roosen in Hamburg (Die beiden mittleren Gebäude)
Erbaut um das Jahr 1765

Kirche denken: trotz ihrer reicheren Formen verleugnet doch auch sie nicht den mennonitischen Geist, und dem Architekten waren seine bestimmten Grenzen gezogen.

Es bliebe noch daran zu erinnern, daß die kleine Gemeinde sich selbst eine Schule einrichtete, 1723 zum erstenmal — mit einem Lehrplan, der sich wohl sehen lassen konnte, wenn auch der unmittelbare Grund dafür auf kirchlichem Gebiete lag, wenn man so sagen soll, daß nämlich die mennonitische Jugend das Holländische erlernte, das bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts ge-

wissermaßen Kirchensprache war. Doch richtete sich das Augenmerk bei der abermaligen Einrichtung der Schule 1773/74 auf eine allgemeine Hebung des Bildungsstandes der Gemeinde als solcher. Am Unterricht sollten ausdrücklich auch die Kinder minderbemittelter Eltern teilhaben, indem sie unentgeltlich unterrichtet wurden „in goddelijke en menschelike Wetenschappen“; so wurde auch etwas Französisch gegeben und italienische Buchführung.

So sollte der einzelne Mensch aus den Kräften der gläubigen Gemeinde zur Persönlichkeit entwickelt werden, die wiederum ihrerseits dann fähig war, sich der Gemeinde zur Verfügung zu halten. Und das war damals noch viel mehr als heute eine ganz ernstgemeinte und reale Sache; denn weitaus die Mehrzahl der Prediger ist aus der Gemeinde hervorgegangen, — gewärtig ihrer Berufung. Mennonitische Kultur ist Kultur der Persönlichkeit auf dem Boden der Gemeinde, die zwar fremd in der Welt steht, aber die Stunde zu nützen versteht — nicht aus Spekulation auf das Irdische, — sondern aus der Hoffnung des Reiches Gottes.

Das Problem Individualismus oder Masse — kannten jene nicht; ihr Glaube bewahrte sie davor, daß das ein Problem werden konnte. Ganz und gar nicht ohne Schwung, ohne Blick zur Welt lebten sie doch als Glieder der Gemeinde und damit ihrer persönlichen Hoffnung. Sie nahm dem Irdischen sein immer drohendes Uebergewicht — die Retterin der Seele.

Als die Bibliothek des bedeutenden Kaufmanns und Predigers Karsdorp mit über 9000 Nummern und noch viel mehr Bänden versteigert wurde im Jahre 1812, da schrieb der Testamentsvollstrecker Lic. Nemnich über Karsdorp (nachdem er des Mannes Bedeutung für seine Gemeinde und die Stadt und Gesellschaften geschildert hatte): „sein fleckenloser, sanfter, und liebevoller Privat-Charakter bleibt unvergeßlich allen, die mit ihm in näherer Beziehung standen, und das dankbare, herzliche Andenken seiner Gemeinde und die hohe Achtung seiner ihn überlebenden Mitbürger ehren ihn aufrichtiger als marmorne Denkmäler“. Ich möchte denken: etwas von diesem Privat-Charakter hat die ganze mennonitische Kultur bei uns. Auch sie verzichtet auf marmorne Denkmäler, denn da ist alles der Mensch, der berufen ist zu beten und zu arbeiten. Darin liegt das Geheimnis ihrer Kultur und ihrer kulturellen Erfolge. Ein gutes Erbe! Es zu bewahren und zu fördern, sollte uns dankbare Aufgabe sein.

Hamburg-Altona.

Otto Schowalter

Die Essinger Konferenzen 1759 und 1779.

Ein Beitrag zur Geschichte der amischen Mennoniten.

Von Paul Schowalter, Weierhof.

Eine vorzügliche Quelle die Eigenart und die Ausdehnung der amischen Gemeinden¹⁾ in Europa im 18. Jahrhundert kennen zu lernen, sind zwei sogenannte Ordnungsbrie fe, das sind Versammlungsprotokolle über je eine Zusammenkunft amischer Gemeindevetreter in Essingen in den Jahren 1759 und 1779. Sie sind für uns heute von besonderem Wert, weil sie beide von sämtlichen Anwesenden mit Angabe der Gemeinden, die sie vertraten, unterzeichnet wurden.

Während der erste Ordnungsbrief, soweit ersichtlich, bisher noch nicht veröffentlicht wurde, ist der zweite in ausführlichem Auszug bereits in dem Artikel Elsaß des Mennonitischen Lexikons abgedruckt.²⁾ Die Unterschriften sind jedoch weggelassen. Der volle Wortlaut wurde bereits 1937 in der Aprilnummer von „The Mennonite Quarterley Review“ in deutscher Sprache nach einer allerdings schon mehrfach kopierten Abschrift mitgeteilt. Auf einige interessante Ergänzungen bzw. Abweichungen dieses Textes im Vergleich zu dem unseren werden wir noch unten verweisen.

Essingen, ein Dorf in der Nähe von Landau in der Rheinpfalz, war im 18. Jahrhundert Sitz einer blühenden amischen Gemeinde. Über ihre Zusammensetzung um 1780 gibt am besten Auskunft ein zeitgenössisches Dokument aus den Akten des Prozesses, in den der Älteste der Gemeinde Johannes Nafziger wegen Vollzugs der Taufe an zwei Töchtern eines katholisch gewordenen ehemaligen Mennoniten verwickelt wurde.³⁾ Christian Bürky vom Mechttersheimerhof, der Schwiegerjohn des Angeklagten Nafziger, machte am 29. April 1780 auf die Frage „welche Wiedertäufer in hiesiger Gemarkung zu ihrer Gemeinschaft gehörig seien“, fol-

¹⁾ Über die Ursachen der Abspaltung und die erste Zeit hat Joseph Stucky 1871 eine Schrift herausgegeben unter dem Titel „Eine Begebenheit, die sich in den Mennonitengemeinden in Deutschland und in der Schweiz von 1693—1700 zuge tragen hat“, in Elkhart (Indiana), von der 1883 ein Neudruck erschienen ist. (Vgl. auch Christlicher Gemeindekalender 1908 S. 136—151: „Geschichtliche Beiträge aus den Mennonitengemeinden III“). In neuester Zeit bemühte sich Dr. Corn. Krahn durch Schilderung seiner Reiseindrücke bei den amischen Gemeinden in Amerika (Menn. Blätter 1937 S. 37) ein Bild dieser Gemeindegruppe zu geben. Vgl. auch: Ein Besuch bei den amischen Mennoniten, Menn. Warte, Winnipeg, Manitoba Nr. 43, Juli 1938; De Gemeenten der Amische Doopsgezinden, Geschriften ten behoeve van de Doopsgezinden in de Verstrooiing Nr. 60 (mit geschichtlichem Überblick).

²⁾ Jahresangabe dort fälschlicherweise 1799 statt 1779.

³⁾ f. Gemeindekalender 1906, S. 54—78.

gende Angaben: „Hiesiger Hof (Mechtersheimerhof), auf welchem drei Familien wohnen, nämlich seine, des Johannes und Christian Ehresmann, die Wiedertäufer in der Pflugschaft zu Euserthal auf dem Pfalzhof (= Breitwieserhof) Ullmann und Gengerich, der auf dem Gehrweilerhof (Seilweilerhof) Christian Nasziger in der nämlich Pflugs, die Wiedertäufer in dem Pfalz-Zweibrückischen auf dem Mühlhof (Mühlhofen?) und jene in dem Freiherrn von Dalbergischen Ort zu Essingen. Diese Versammlung werde die Essinger Gemeinschaft genannt.“⁴⁾

Wie damals üblich wurden die Versammlungen abwechselnd auf den verschiedenen Gehöften gehalten. Die Hauptversammlungen (besonders bei Abendmahl und Taufe) fanden in dem zentral gelegenen Essingen statt.

Das lutherische Kirchenbuch von Essingen⁵⁾ verzeichnet im Sterberegister aus der Zeit von 1730—1761 mehrere Mennoniten der Familien Güngerich, Nasziger und von Huben. Etwas später haben sich die Schönbeck und Wagler hier niedergelassen.⁶⁾ Lebhafteste verwandtschaftliche und gemeindliche Beziehungen unterhielt man mit dem Elsaß. In Essingen selbst gibt es heute keine Mennoniten mehr. Die wenigen, die noch in der Gegend wohnen, halten sich zur Gemeinde Deutschhof-Geisberg, von wo aus monatlich einmal ein Gottesdienst in Landau gehalten wird.

Die Initiative der Gemeinde lag in der Zeit der beiden Konferenzen wohl ganz bei Hans Nasziger. In einem Brief nach Holland vom 26. März 1781 schreibt er: „Dieses ist geschrieben im 75. Jahr meines Alters als ich mein 50. Jahr in Schwachheit und Unwürdigkeit im Evangelium gedienet habe.“ Gemäß seiner geistigen Führereigenschaft — hauptsächlich auf seine Veranlassung hin dürfte der so bedeutende einzige Druck des Märtyrerspiegels in Deutschland in Pirmasens 1780 erfolgt sein — und in Anbetracht seines ehrwürdigen Alters hat er wohl beide Konferenzen in der Hauptsache in die Wege geleitet.

Solche Zusammenkünfte zum Zwecke gemeinsamer Beratung und Beschlußfassung, die schon die Täufer der Reformationszeit abhielten und die in der heutigen Zeit als besonders unerlässlich zur Stärkung und Einigung erkannt wurden, dienten bei den amischen Brüdern hauptsächlich dazu, die Fragen des Gemeindelebens und der Gemeindegemeinschaft eingehend zu besprechen. Die Ordnungsbriefe sind also keine dogmatischen Bekenntnisse, sondern erörtern vorwiegend praktische Gemeindefragen.

⁴⁾ Mennonitenakten des Karllsruher Generallandesarchivs.

⁵⁾ im Staatsarchiv Speyer.

⁶⁾ Stammbaumaufzeichnungen Schönbeck-Wagler von Pfarrer Brünings, Essingen.

Nachstehend geben wir den Wortlaut der beiden Ordnungsbrieife wieder. Den Text des ersten hat freundlicherweise Prediger P. Sommer, Grand Charmont b. Montbéliard, zur Verfügung gestellt⁷⁾, der ihn wiederum von Johs. Schanz, Saarburg, erhalten hat. Der zweite ist in einer alten Abschrift im Archiv des Mennotischen Lexikons vorhanden. Des besseren Verständnisses wegen ist die Orthographie der heutigen angepaßt. Die Satzzeichen wurden neu gesetzt. Die Bemerkungen in Klammern sind zusätzliche Ergänzungen bezw., wenn mit (=) gekennzeichnet, Erklärungen schwierigerer Ausdrücke.

Ordnungsbrief von 1759.

Heute, dato den 1. Mai 1759 sind wir Unterschriebene zu Essingen beieinander gewesen, um zu sehen, wie wir im Glauben und anderen Meinungen übereinkommen, weil wir im Jahr 1752 am 29. April in der Steinselzer Versammlung⁸⁾ etliche Punkte herausgestellt und in der Gemeinde als ärgerlich befunden haben. Selbige Punkte sind gemeldet worden und sind alle Zeit in selbigem Bericht zu finden.

Es ist aber in dieser Sache Klage eingelaufen, daß solcher Rat ist schlecht gehandhabt worden. So ist man einig geworden diese Sache durch gemein(sam)en Rat der Diener wiederum zu erneuern, und was seither noch mehr an Mißbräuchen und Argernissen vorgefallen ist, zu besehen und abzuschaffen. Erstlich ist gefunden worden wegen der *M e i d u n g*, daß man dieselbe hat schlecht in Acht genommen. So ist der gemein(sam)e Rat dieselbe besser zu halten und Gottes Ordnung nicht so leicht zu achten, sondern mit ganzem Ernst zu halten.

Jetzt sind etliche Punkte von *K l e i d e r n*. Welche zu der Hoffart unter uns dringen, die sollen mit ganzem Ernst abgeschafft und nicht gelitten werden.

Solches alles sind wir Unterschriebenen einig geworden und (haben es) für gut befunden. Das soll ein jeder in seiner Gemeinde handhaben und darüber wachen daßelbe zu strafen, so viel es möglich ist. Wenn aber der eine oder andere in seiner Gemeinde nicht sollte gehört werden und (die Gemeindeglieder) nicht wollten folgen, so soll er Umschau in anderen Gemeinden halten. Es ist versprochen ihm zu helfen. Wir wollen aber in der Hoffnung leben, es werde sich ein jeder in Gehorsam schicken und nicht ein unfähiges Glied am Leibe des Herrn werden.

Hochburger Gemeinde: ⁹⁾ Jakob Rup

Markirch: Jakob Goldschmitt

Munzzenheimer Gemeinde: Jakob Roth

Salmer Gemeinde: Michel Salzmann, Hans Güngerich

⁷⁾ Auf sein Vorhandensein wurde ich aufmerksam durch eine Artikelserie desselben in seiner Zeitschrift „Christ Seul“ unter dem Titel „Historique Assemblées“, April-Nr. 1929 — Mai-Nr. 1933, wo die Namen der Unterschriebenen jeweils für die betreffende Gemeinde angeführt werden.

⁸⁾ Der vollständige Wortlaut des ohne Unterschriften erhaltenen Steinselzer Briefes in Menn. Lexikon I, S. 558/59.

⁹⁾ wurde um 1712 in der Nähe von Emmendingen im Breisgau von Flüchtlingen gebildet, die von Ludwig XIV. aus dem Lebertal (Markirch) vertrieben wurden. (P. Sommer) Der letzte Älteste der Gemeinde, Zimmermann, verzog 1845 nach dem Bodensee und schloß sich der Gemeinde Überlingen an. (Christ Seul 1932 Nr. 6)

Lothringer Gemeinde: ¹⁰⁾ Christen Ringgenberg

Straßburger Gemeinde: Hans Rogi

Struher Gemeinde: ¹¹⁾ Uli Sommer

Zweibrücker Gemeinde: Jakob Steinmann, Uli Bachmann

Frönschburger Gemeinde: ¹²⁾ Hans Güngerich der Alte,
Christen Güngerich

Pfälzer Obere Gemeinde: ¹³⁾ Jörg Holi, Christen Nasziger,
Christen Imhof, Jakob Holli, Hans Nasziger

Pfälzer Untere Gemeinde: ¹⁴⁾ Völken Güngerich, Hans Schwarzen-
truber, Christen Schänel, Christen Güngerich, Christen
Schwarzentruher

Durlacher Gemeinde: Peter Rothacker, Christen Desch,
Venedikt Fischer, Hans Steiner.

Ist dies lediglich eine Ergänzung des Steinselzher Ordnungs-
briefes, so ist der zweite ein in sich vollständig geschlossenes Ganzes.
Er ist der bedeutendere, was schon aus dem größeren Umfang und
der höheren Zahl der unterzeichneten Gemeinden bezw. Prediger
hervorgeht.

Ordnungsbrief vom Jahr 1779.

Abrede (= Übereinkunft) der Diener und Ältesten aus vielen
Orten und Ländern in der Versammlung zu Essingen bei Landau,
den 21. Wintermonat (des) 1779. Jahres.

1. Zum ersten. Was die christlichen Glaubensartikel anbelangt, wie unsere
Ältesten im Marterbuch oder blutiger Schauplatz ¹⁵⁾ im ersten Buch das letzte
Bekennniß von 33 Artikel bekannt und zugestanden haben, also halten
wir dieselbigen dem Wort Gottes und der christlichen Ordnung gemäß und sollte
sich ein jedes befehlen dieselbigen wohl zu betrachten und (ihnen) nachzukommen.

2. Zum zweiten. Von der (= in Bezug auf die) Menschwerdung
Christi soll man bei der heiligen Schrift bleiben, wie es Paulus bezeugt: Ein
Sohn Gottes nach dem Geist und ein Sohn Davids nach dem Fleisch, und wie es
Petrus bekennet: Ein Sohn des lebendigen Gottes, und soviel als möglich das un-
nötige Disputieren verhüten und (sich dessen) enthalten mit dem Bescheid, wie
Petrus uns vermahnt, Rechenschaft unseres Glaubens zu geben dem, der Grund
fordert der Hoffnung, die in uns (ist) fügt (= ziemt) allen Christen wohl.

3. Zum dritten. So sich ein Bruder oder mehrere mit Ansagen (von
Streit) oder Auflehnung wider die Diener und Ältesten Unruhe
anzurichten auslehnte, so sollen solche nach Inhalts des Evangeliums abgestraft
werden und ihr Verleumden und hinter(hältiges) Reden von keinem Bruder

¹⁰⁾ in Deutsch-Lothringen, jetzt Mörchingen (Morhange), bildete auch die
Gemeinden Bolchen, Diefen und wohl Luxemburg. (P. Sommer) Menn.
Lexikon II, 694.

¹¹⁾ verschwunden, im krummen Elsaß, bei Lühelstein (la Petite Pierre)
(P. Sommer).

¹²⁾ Hof bei Weixenburg, heute von einer amischen Familie Steiner be-
wohnt, später Gemeinde Fleckenstein bezw. Lembach; aufgelöst 1929 (s. Menn.
Lexikon II, 636).

¹³⁾ wohl Umgegend von Essingen.

¹⁴⁾ wohl Nordpfalz, später Münsterhof etc.

¹⁵⁾ Märtyrerspiegel 1780 S. 385—432.

oder (keiner) Schwester angenommen, sondern (sie) auf die Ordnung gewiesen werden. Wenn aber eine wichtige Ursache wäre, sollten sie es nach christlicher Liebe und Ordnung zum ersten ihrem Diener und Ältesten in ihren Gemeinden anzeigen. Könnte es aber nicht zur Ruhe und (zum) Frieden gebracht werden, sollten sie aber auch nicht können einig werden, so sollte es jeder Partei erlaubt sein zu unseren Glaubensgemeinden und derselben Diener (sich) zu wenden, zu welchem sie ein Vertrauen haben und dann zu beiden Seiten gelassen stehn nach unparteilicher Erkenntnis (sich) zu untergeben.

4. Zum vierten. Wenn eine Gemeinde durch Absterben der Diener oder durch andere Ursachen entblößt würde, daß sie keinen Diener mehr hätte, sollten die Diener in der nächsten Gemeinde dieselbige bedienen und besorgen bis zur weiteren Auskunft, auf daß niemand möchte versäumt werden.

5. Zum fünften sollen die Ältesten die Gemeinden durchziehen und alle Mängel besehen und mit dem Wort des Herrn suchen zu verbessern und die Gemeinden allenthalben mit Ältesten besetzen, so es sein kann. Mit ihnen sollen ziehen junge oder neue angehende Diener oder Ältesten, damit sie in der Haushaltung der Gemeinde möchten unterwiesen werden.

6. Zum sechsten sollen die Diener und Ältesten ihren Dienst, der ihnen vom Herrn und seiner Gemeinde aufgelegt ist, nicht in Hoffart oder Hochmut, sondern in der Niedrigkeit und Demut, mit Ernst und großer Sorgfalt getreulich bedienen nach Inhalt des heiligen Evangeliums und nichts Neues oder Ungewöhnliches einführen, damit sie nicht von der Einfältigkeit in Christo möchten verrückt werden.

7. Zum siebenten. Es soll sich kein Bruder in Kaufen, Bauen oder sonstige große Hankierungen oder unnötige Wucherhändler ergeben ohne Rat, Wissen und Bewilligung der Brüder oder Ältesten.

8. Zum achten. Wenn ein Bruder oder (eine) Schwester sich verheiligen wollte, sollte es mit vor (herigem) Wissen und Bewilligung der Diener oder Ältesten geschehen, und wenn es füglich ist, (sollen sie) ihren Eltern davon sagen oder (sie es) wissen lassen. Diese Verehelichung aber soll in dem Herrn geschehen und nicht mit der Welt.

9. Zum neunten soll die Meidung gebraucht werden an denjenigen, die die Wahrheit des Evangeliums und die Bruderschaft verlassen, daß dem Namen Gottes oder der Bruderschaft Schaden möchte zugesügt werden. Derenthalben begehren wir, daß man sich aller Abgefallenen entziehe mit allem Maß und (aller) Bescheidenheit nach dem Grund der Apostel.

10. Zum zehnten soll ein Bruder oder (eine) Schwester ein jedes das andere empfangen mit dem Kuß des Herrn. Die aber nicht (in die Gemeinde) aufgenommen sind, soll ein Bruder oder (eine) Schwester nicht mit dem Kuß empfangen, sondern soll sagen: Der Herr komme Dir zu Hilf.¹⁶⁾

11. Zum elften begehren wir, daß man der Armen, auch Witwen und Waislein eingedenk sei und (sie) versorgt werden möchten und im Aufziehen der Waislein kein Unterschied gemacht werde, sondern dermaßen wie Kinder nach christlicher Art und väterlicher Liebe möchten auf(er)zogen werden, damit ein jedes sich der väterlichen Treue und christlicher Liebe erfreuen möge.

12. Zum zwölften. Alle Mißbräuche wie Tabakrauchen oder Schnupfen und dergleichen sollen unterlassen werden.

¹⁶⁾ Nach einer freundlichen Mitteilung von Pred. Walter Fellmann, Monsheim wurde in seiner jetzigen Gemeinde Monsheim und in der früheren Gemeinde Mönchzell von älteren Leuten noch manchmal der unverständlich gewordene Gruß „komm“ gebraucht. Möglicherweise ist hier ein Rest obiger Grußform.

13. Alle diejenigen, die den Bart mit dem Schermesser oder dergleichen abmachen, sollen gewarnt und abgemahnt werden, so sie es nicht unterlassen, mit dem Bann gestraft werden. Auch das Haupthaar nach der unordentlichen Welt Weise oben auf dem Kopf geschoren, soll gänzlich unterlassen werden.

14. Zum vierzehnten. In (der) Kleidung solle keine Hoffart gebraucht werden, sondern (man solle) sich der Niedrigkeit und Demut besleißigen, wie es auch im Artikelbrief von 1752 unterschieden und erkannt worden ist. In Sonderheit die dreieckigen Halstücher, seidene oder glatte Flore oder Kappen, geblüme oder scheckige Kleider oder Nástücher rot- oder blausarben, spitze oder hohe Absätze, die unordentlichen nach der Welt Weise hohen Schuhstiefel und dergleichen.

15. Zum fünfzehnten. Knechte und Mägde, so Brüder oder Schwestern der Gemeinde sind, sollen vor anderen Dienstboten aufgenommen werden. Und sie sollen sich nicht zu anderen Glaubensgenossen verdingen.

16. Zum sechzehnten sollen alle Diener und Alteste besser aufwachen (= Wache halten) in der Lehre und Vermahnung, in der Taufe und dem Abendmahl (um) in der christlichen Ordnung nach Inhalt des Evangeliums besser Aufsicht zu haben. Wenn dann ein Diener in seiner Gemeinde nicht könnte durchkommen, sollte er um Hilfe rufen in anderen Gemeinden und ist ihm Hilfe versprochen.

So ist das die Abrede der versammelten Diener, die auf heute, den 21. Tag (des) Wintermonats 1779 zu Essingen sind versammelt gewesen. Die Namen der versammelten Diener sind diese, die auf diesmal versammelt gewesen sind:

1. Mümpelgard:¹⁷⁾ Hans Rich und Hans Roth
2. Münsteroll:¹⁸⁾ Peter Klopsenstein und Michel Müller
3. Neuneich:¹⁹⁾ Peter Kaufmann
4. Kolmar: Hans Rub (Rupp), Nige (Nikolaus) Blank, Benz Stucky
5. Markkirch: Jakob Bachmann, Heinrich Goldschmidt
6. Salmer Gemeinde: Hans Ruber? (Rupp?, Gerber?)
Jakob Kupferschmidt
7. Loftringen: Nikolaus Gin(g)erich, Joseph Gass(er)
8. Struher Gemeinde: Christen Nasziger mit Hans Scherß
9. Zweibrücken: Andres Levenberger, Jakob Dettw(e)iller,
Jakob Bachmann
10. Frönsburger Gemeinde: Michel Schanz, Isaak Hochstettler,
Christen Jotter
11. Essingen: Hans Nasziger, Christen Nasziger, Christen Crismann,
Jakob Ullmann.
12. Münster Gemeinde:²⁰⁾ Christen Jotter, Christen Güngerich
13. Hochstettler Gemeinde: Christen Schenk, Hans Höfle²¹⁾
14. Darmstädter Gemeinde: Christian Nasziger²²⁾, Peter Nasziger

¹⁷⁾ heute Montbéliard, Dep. Doubs.

¹⁸⁾ hat Belfort und Florimont gebildet (P. Sommer).

¹⁹⁾ im Sundgau, jetzt Birkenhof (P. Sommer).

²⁰⁾ Münsterhof bei Dreisen, heute zur Gemeinde Weierhof gehörig.

²¹⁾ Ein Mennonit dieses Namens wird nach den Karlsruher Mennoniten-verzeichnissen 1759, 68 u. 73 auf dem Dreienthalerhof b. Otterberg genannt, heute zur Gemeinde Sembach gehörig. Die Entfernung von Hochstätten in der Nähe von Münster a. St. wäre aber beträchtlich.

²²⁾ Auf dem Kammerhof b. Leeheim (Hessen) starb 1782 ein Christian Nasziger im Alter von 65 Jahren (Mitteilung von Frau H. Huch, Mainz, deren

15. **Weilburger Gemeinde:** ²³⁾ Hans Nasziger, Peter Schanz
 16. **Waldecker Gemeinde:** ²⁴⁾ Christian Gün(ger)ich, Hans Schwehtruber (Schwarzentruber)
 17. **Durlach:** Jakob Egly ist alt 79 Jahr
 18. **Straßburger Gemeinde:** Christen Rub (Rupp)
 19. **Hochburger Gemeinde:** Jakob Müller (Müller)
- Aus 19 Gemeinden sind zusammengekommen 39 Diener.“ ²⁵⁾

Manches kommt uns heute beim Lesen dieser Sätze bei aller Hochachtung vor dem Ernst und dem guten Willen dieser Brüder wohl etwas eigenartig vor und mag uns engherzig und gesetzlich erscheinen. Besonders die rigorosen Bestimmungen über Kleidung, Haar- und Barttracht wird heute niemand mehr aufrecht erhalten wollen. Doch muß man berücksichtigen, daß das Aufkommen mancher Modetorheiten, vornehmlich von Frankreich her, dem an Einfachheit und größte Schlichtheit gewöhnten Sinn der damaligen Mennoniten überhaupt und der amischen Brüder insbesondere direkt zuwider lief. Weil man die Gefahr der völligen Verweltlichung auch auf dem Gebiete des Geistes sah, glaubte man solche Abwehrmaßnahmen auf der ganzen Linie ergreifen zu müssen. Von unverständlicher Gesetzhchkeit kann man aber füglich erst da sprechen, wo bestimmte äußere Sitten und Gewohnheiten nicht mehr ohne weiteres eine bestimmte geistige Einstellung verrieten, so z. B. später bei dem Tragen von Knöpfen anstelle der früher üblichen Haften, was lange Zeit die „Knöpfler“ von den „Häftlern“ schied. Dieser Unterschied ist denn auch bei den amischen Mennoniten in Europa längst aufgegeben. In Amerika dagegen gibt es heute noch amische Mennoniten, die diesen Ordnungsbrief auch jetzt noch wohl Wort für Wort unterschreiben könnten.

Großmutter eine Nasziger war). Da eine zeitgenössische Liste der Prediger bei der Gemeinde Darmstadt den Kammerhof ausdrücklich nennt, handelt es sich wohl um den in Essingen anwesenden Christian Nasziger. Ein Peter Nasziger wird auf dem Hof Rheinfelden bei Großgerau, aber auch auf Hof Überau und Hof Illbach bei Rheinheim/Odenwald genannt (verschiedene private Mitteilungen von Naszigernachkommen).

²³⁾ Die unter 22 genannte Liste führt auf: Im Fürstentum Nassau-, Weilburg Marienberg und Lemberg (= Löhnberg b. Weilburg).

²⁴⁾ Im Fürstentum Waldeck. Die Mennoniten daselbst sind wie die unter 14. und 15. fast restlos in der evangelischen Landeskirche aufgegangen. Wie stark sie vertreten waren, fördert heute besonders die Familienforschung zutage.

²⁵⁾ Mennonite Quarterly Review, wo der letzte Satz fehlt, hat folgenden interessanten Zusatz:

Lemberger gemein haben dieses auch vor gültig angenommen: Joseph Mündlein, Christian Albrecht, Christian Suder, Johan Maurer.

Littauer gemein haben dieses auch vor gültig angenommen: Christian Graber, Christian Stuck, Johannes Flickinger.

Dubnower gemein haben dieses auch vor gültig angenommen: Joseph Schrag, Hans Albrecht.

Abgeschrieben von mir Jakob Graber in Michals Dorf den 8ten November 1824. Jahr Jakob Graber.

Die Mennoniten-Kolonie Friesland in Ostparaguay.

Von Fritz Kliever.

Im September 1937 gründeten deutsche Siedler aus den Mennonitenkolonien im paraguayischen Chaco in Ostparaguay die Kolonie Friesland. Diese Gründung hat weit über die Grenzen des Landes Beachtung gefunden. Es handelt sich hier wieder einmal um eine Wanderbewegung der Mennoniten, wenn auch auf engerem Raum als die Wanderungen der letzten beiden Jahrzehnte.

Die Abwanderung von Mennoniten aus dem Chaco ins östliche Paraguay begann bald nach der Gründung der Kolonie Fernheim im Jahre 1930. Einige Familien glaubten nicht an eine Siedlungsmöglichkeit im Chaco und ließen sich daher in der Nähe von Concepcion und Rosario zerstreut unter anderen Deutschen und Paraguayanern nieder. Auch in der Landeshauptstadt Asunción suchten einige mennonitische Familien und Einzelpersonen als Angestellte und Gewerbetreibende Beschäftigung.

Durch den 1933 begonnenen intensiven Baumwollanbau, der 1934 die erste vielversprechende Ernte gab, kam die Abwanderung vorübergehend zum Stillstand. Es setzte sogar vereinzelt eine Rückwanderung ein. Aber schon 1935 fiel die Baumwollernte wieder geringer aus. Trotzdem die Anbaufläche verdoppelt worden war, gab es mengenmäßig nicht viel mehr als im Vorjahre. 1934 hatte Fernheim von 368 Hektar bereits 421 295 Kilogramm Rohbaumwolle geerntet und 1935 ergaben 672 Hektar nur 474442 Kilogramm. Die geringere Durchschnittsmenge war hauptsächlich auf den durch die Blattlaus angerichteten Schaden zurückzuführen. Aber auch die Dürre hatte sich nachteilig bemerkbar gemacht und besonders unter den Kulturen des Eigenbedarfs einen großen Ausfall verursacht. Außerdem entstand infolge des langen trockenen Winters eine große Weideknappheit. Das Jahr 1936 fiel in Bezug auf die Ernte noch schlechter aus. Obwohl die Baumwollanbaufläche auf 998 Hektar vergrößert worden war, betrug die Erntemenge noch weniger als in den vorigen Jahren. Heuschrecken und Dürre hatten unter allen Kulturen großen Schaden angerichtet.

Einige Siedler begannen darum schon im Mai und Juni 1936 nach besseren Siedlungsplätzen im südlichen Chaco Umschau zu halten. Sie suchten nach Weideplätzen für die wachsenden Viehherden und nach günstigeren Wasserverhältnissen für den Anbau von Obst und Gemüse. Es war bis dahin nur einigen wenigen Siedlern gelungen, Obst und Gemüse zu ziehen. Unterdessen wurde

die unregelmäßige Abwanderung nach dem östlichen Paraguay wieder aufgenommen. Die mennonitische Gruppe bei Concepción war inzwischen so stark geworden, daß sie 1936 zur Gründung der geschlossenen deutschen Kolonie Neuhoßnung schreiten konnte, die südlich der Bahnlinie Concepción—Horqueta auf Regierungsland angelegt wurde.

Die Dürre des Winters 1936 zog sich im Chaco bis in den November. Dieser Umstand steigerte die Unzufriedenheit und Mutlosigkeit der Siedler weiter. Die Früchte der letzten mageren Ernte waren längst aufgebraucht und mit der neuen Aussaat konnte nicht begonnen werden. Außerdem stockte infolge des niedrigen Wasserstandes im Paraguayfluß die Brotmehlzufuhr, wodurch die Ernährung der Kolonie gefährdet wurde. Als endlich die ersehnte Regenperiode einsetzte und die Saaten zu sprießen begannen, wurden sie wieder durch einen Heuschreckeneinfall vollständig vernichtet.

In dieser Krisenzeit griff der Abwanderungsgedanke immer stärker um sich. Außerdem war der größte Teil der Siedler in Fernheim zu der Erkenntnis gekommen, daß eine gedeihliche Weiterentwicklung der Kolonie nur dann möglich sei, wenn die zu eng angelegten Dörfer aufgelockert würden. Eine durchschnittliche Verkleinerung der Dörfer um die Hälfte der bisherigen Hofstellen würde dem einzelnen Siedler mehr Ackerland geben und die Weidefläche vergrößern. Als auf einer Kolonieverversammlung Anfang Januar 1937 dann der formelle Beschluß gefaßt wurde, die Auflockerung durchzuführen, war ein großer Teil der Siedler entschlossen, den Chaco zu verlassen. Wenn schon umgesiedelt werden sollte, dann wollte man gleich in das östliche Paraguay ziehen, wo die landwirtschaftlichen Bedingungen infolge der größeren jährlichen Regenmengen im allgemeinen doch günstiger sind als im Chaco.

Außer den wirtschaftlichen Rückschlägen der letzten beiden Jahre haben auch „innerpolitische“ Spannungen den Entschluß zur Abwanderung beeinflusst. Sie ergaben sich aus der Opposition der Privathändler und ihrer Anhänger zu der Genossenschaft, die im Interesse der Ansiedlung das Ausfuhrrecht für alle Erzeugnisse forderte. Einige Fehlgriffe der Kolonieleitung und der Kommission für Kirchenangelegenheiten, die sich um die Lösung der Spannungen bemühten, hatten zur Folge, daß ein großer Teil der Siedler das Vertrauen zu diesen Stellen verlor.

Möglich wurde die Abwanderung einer größeren Gruppe aber erst durch die Lösung von der Kollektivhaftung, die der Vertreter des Mennonitischen Zentralkomitees aus den Vereinigten Staaten von Amerika, Orie Miller, Anfang Januar 1937

während seines Besuches im Chaco auf Bitten der unzufriedenen Siedler verkündete.

Noch im selben Monat reisten die Siedler Jakob Eckert und Jaak Federau als Abgesandte einer größeren Gruppe Abwanderungswilliger nach dem östlichen Paraguay, um bessere Siedlungsmöglichkeiten zu suchen. Sie begaben sich zunächst in das Alto Parana-Gebiet, wo sie auch in der Nähe der Iguazu-Fälle passende Ländereien zur Ansiedlung fanden. Wegen der weiten Entfernung und der damit verbundenen hohen Umsiedlungskosten mußte der Plan einer Ansiedlung in diesem Gebiet aber aufgegeben werden.

Vom März bis Mai 1937 weilten wieder drei Abgesandte, die bereits erwähnten und der Siedler J. Funk, in Ostparaguay, um nun endgültig einen neuen Siedlungsplatz festzulegen. Sie sahen sich jetzt besonders die Uferzone des Paraguayflusses an, wo ihnen verschiedene Ländereien angeboten wurden. Am meisten sagte ihnen ein Landkomplex von 7000 Hektar im Gebiet von Villa del Rosario in der Nähe des Städtchens Itacurubi zu, das zwei Deutschen in Montevideo, Arthur und Wilhelm Strauch, gehörte. Im Juni fuhren zum drittenmal zwei Abgesandte ins östliche Paraguay, um den Landkaufvertrag abzuschließen und die Übersiedlung in die Wege zu leiten. Das Land wurde zu 10 argentinischen Pesos je Hektar, zahlbar in sieben Jahren, gekauft. Auf einer Sitzung der Abwanderungsgruppe in Fernheim wurde beschlossen, der neuen Kolonie zur Erinnerung an die Urheimat der Väter den Namen Friesland zu geben und das gekaufte Land mit neun Dörfern zu besiedeln.

Im August 1937 verließen dann 135 Familien mit ihrem ganzen Hab und Gut den Chaco. Sie wurden in zwei Schiffsgruppen von Puerto Casado bis Puerto Rosario gebracht und von hier ging es auf eigenen Fuhrwerken zum neuen Ansiedlungsplatz. Im Laufe des September entstanden auf dem Gebiet der Kolonie Friesland folgende Ortschaften:

Corniesheim	16	Hofstellen	84	Personen
Großweide	35	"	168	"
Zentral	5	"	24	"
Grünfeld	7	"	30	"
Rückenaus	17	"	94	"
Landskrone	21	"	120	"
Waldheim	16	"	92	"
Rosenberg	25	"	126	"
Blumenau	4	"	16	"
9 Ortschaften	146	Hofstellen	754	Personen.

Im Jahre 1937, am 25. November, dem Tag der Errettung aus Rußland, fand unter Beteiligung aller Siedler im Zentrum das Weihefest der Ansiedlung statt. Der wirtschaftliche Aufstieg hat im Laufe des ersten Ansiedlungsjahres gute Fortschritte gemacht. Im März 1938 waren bereits über 1000 Hektar unter Kultur. Angebaut werden die landesüblichen Früchte. Dann haben die Siedler aber auch gleich mit dem Anbau von Baumwolle begonnen, worin sie bereits im Chaco gute Erfahrungen gesammelt hatten.

Aus Unkenntnis der Lage waren die beiden Dörfer Grünfeld und Rückenau auf zu niedrigen Rängen angelegt worden. Die Siedler machten bei dem ersten größeren Regen die Feststellung, daß die Tonschicht unter der Ackerkrume eine Stauung des Wassers auf der Oberfläche verursache und die Felder überschwemme. Man versuchte zunächst durch Abzugskanäle Abhilfe zu schaffen. Es ergab sich dann aber doch die Notwendigkeit einer Umsiedlung auf höher gelegenes Waldland. Der wirtschaftliche Aufstieg dieser Kolonie scheint bei dem geschlossenen Vorgehen der Siedler gesichert zu sein.

Der organisatorische Aufbau der Kolonie Friesland gleicht dem der Kolonie Fernheim im Chaco. An der Spitze der bürgerlichen Verwaltung steht ein Oberschulze, dem die Schulzen in den Dörfern unterstellt sind. In dem Siedler Heinrich Rempel hat die Kolonie einen energischen und zielbewußten Leiter erhalten. Seiner Initiative ist es auch zuzuschreiben, daß sich die Siedler auf dem Gebiet des Unterrichts zu zwei großen Schulgemeinden zusammengeschlossen haben, um durch eine Zusammenziehung der Kinder aus mehreren Ortschaften eine größere Leistung in den Schulen zu erzielen. Der Bau der notwendigen Schulgebäude wurde gleich in den ersten Monaten in Angriff genommen und im Juli 1938 konnten bereits im Dorf Großweide und in Zentral die Schulen eingeweiht werden. Mit dem ersten Schulweihfest in Großweide war ein Sängersfest verbunden, an dem sich über 80 Sänger aus allen Dörfern beteiligten. In beiden Schulen werden nahezu 100 Schüler von drei Lehrern unterrichtet.

Die sonntäglichen Gottesdienste werden vorläufig in Privathäusern und in den Schulen abgehalten. Von den drei Gemeinderichtungen, die in Fernheim vertreten sind, gibt es in Friesland nur zwei, und zwar die Mennoniten-Kirchengemeinde und die Mennoniten-Brüdergemeinde. Sie haben sich wohl zu besonderen Gemeinden konstituiert, halten aber alle Gottesdienste gemeinsam.

So ist auch in Ostparaguay ein größeres mennonitisches Siedlungs- und Gemeinschaftswesen im Entstehen begriffen, das sich würdig an die bisherigen Leistungen dieser Siedler im Chaco und in anderen Ländern anreihen wird.

Die Mennoniten sind in diesem Gebiet nicht die ersten Deutschen. Seit dem Weltkriege haben hier schon andere zu siedeln versucht und gute Erfolge erzielt. In den letzten Jahren waren auch bereits etwa 20 mennonitische Familien aus dem Chaco zugewandert, die nun alle in der Kolonie Friesland Anschluß finden.

Ich schließe diese Darstellung mit einem Auszug aus dem Bericht Dr. E. Teichmanns*), eines Professors aus Munción, der die Kolonie Friesland im März 1938, also 6 Monate nach der Gründung, besuchte: „... Mitte September des verflossenen Jahres trafen die ersten Mennoniten hier ein, beseelt von dem unerschütterlichen Willen, sich wieder die Wildnis untertänig zu machen. . . . In der überaus kurzen Zeit ihres Wirkens haben sie schon einen eindrucksvollen Beweis für ihre Schaffenslust und Siedlungsfähigkeit erbracht. Die Kolonie Friesland . . . ist auf Grund des bereits Geleisteten dazu bestimmt, einmal in die Reihe der ersten deutschen Kolonien Paraguays zu rücken. Mehr als ein Fünftel der oben erwähnten Fläche hat der Pflug bereits durchfurcht: Mandioka, Mais, Baumwolle, Sorghum, Batafen und auch Kafir sprießen aus der jungfräulichen Erde — doch unermüdlich verharret die Hand am Pflugsterz und nach jedem Sonnenuntergang ist wieder ein Stück harten Kampbodens verwandelt in fruchtverheißendes Ackerland. Doch nicht nur allein in der Arbeit mit dem Pflug und Spaten erschließt sich die Wesensart dieses deutschen Menschengeschlechtes; die innere Verwaltungsorganisation, die Schule, der Gottesdienst, die gerechte Verteilung der Besitztümer, der so wichtige Wegebau sind Ausdruckssformen des Gemeinschaftsgeistes, der diese Menschen zu einer religiösen, völkischen, kulturellen und wirtschaftlichen Einheit zusammenschweißt — zu einer Einheit, die bislang weder Menschenmacht noch Naturgewalt zu sprengen vermochte. Sie, denen Glaubensgemeinschaft auch Schicksalsgemeinschaft bedeutet, sind des öfteren durch die Kontinente dieser Erde hin- und hergeworfen worden, doch die einzelnen Gemeinden blieben auf dem Pfade des Leidens durch Steppen und Tundren und Urwälder sich selbst getreu in der Erkenntnis der gemeinsamen Kraft: Die Leiden waren für sie Gottesprüfungen und dienten nur dazu, um sie zu einer größeren Glaubensreinheit zu läutern.“

*) Die Mennonitenkolonie Friesland in Curuzu, in „Deutsche La Plata Zeitung“, 68. Jahrgang Nr. 4 vom 5. April 1938. Abgedruckt in der mennonitischen Wochenschrift „Der Bote“, 15. Jahrgang vom 22. Juni 1938.

Wandernde und versteckte Täuferhandschriften.

Von Ernst Croux.

1. Das Schrifttum der Hutterer ist bekanntlich in der Hauptsache handschriftlich überliefert worden. Von den meisten Texten gibt es mehrere Handschriften. Gelegentlich kommen sie auch in den Handel. Von dem großen Artikelbuch, dem Robert Friedmann im Archiv für Reformationsgeschichte 1931 (28. Jahrgang, S. 80—111 und 207—241) eine ausführliche Abhandlung gewidmet hat, ging eine Handschrift (ebd. S. 90), der Coder Nägele, II 295 4° der Graner Diözesanbibliothek, kürzlich in den Besitz der Preussischen Staatsbibliothek über (Ms germ. 4° 1977; acc. ms 1934, 55; erwähnt in ihrem Jahresbericht 1934, S. 45). Eine Handschrift, die Chronik des Ambrosius Resch enthaltend, wurde bald darauf — am 5. April 1935 — bei Gilhofer und Ranschburg in Wien versteigert. Der Auktionskatalog (65) beschreibt sie unter Nr. 1133 folgendermaßen:

„Wiedertäufer. — Resch, A. Chronik oder Denck-Büchl, darinnen begrieffen, was sich von 1524 biß auf gegenwärtige Zeit in der Gemeine zugetragen und wie viel treuer Zeugen die Wahrheit Gottes mit ihrem Blut bezeugt 1648. Anfänglich durch Ambros. Resch zusammen getragen 1624. Sehr sauberes und schön geschriebenes Papiermanuskript von 203 Blatt, ca. 1650—1841 von mehreren Händen, unterschrieben: „Preßburg, im Sept. 1841 Georg von Gyurhovits.“ Fol. Halbleder.

Sehr frühe und höchst interessante, mit geringen Abweichungen (Lesarten, etc.) hergestellte Abschrift des sogen. „Resch'schen Chronikls“, einer jetzt in Preßburg befindlichen Handschrift von 146 Bl. kl. 8°. Diese von dem Wiedertäufer Ambrosius Resch (gest. 1592) aus Schackwitz in Mähren begonnene Chronik ist die Hauptquelle der mährischen Wiedertäufer-Geschichte und behandelt die Ereignisse aus den Jahren 1524—1639. Sie enthält die sehr ausführliche Geschichte der Bewegung und der infolge der seit 1529 erlassenen kaiserl. Befehle stattgefundenen Verfolgungen der Brüder. Dieser erste Teil der Chronik reicht bis zum Jahre 1681, dann folgen Zusätze von 24 Bl. über die Ereignisse in den Jahren 1620—21.

Den 2. ebenso interessanten Teil der Handschrift (56 Bl.), bildet die Geschichte der vertriebenen mährischen Anabaptisten in Ungarn und Siebenbürgen. Unter der Regierung Maria Theresias ging die Bewegung dann in der katholischen Kirche auf. Diese Zusätze sind von Georg von Gyurhovits gemacht worden, aus dessen Besitz die Handschrift stammt. Es sind dies Notizen aus ungar. Chroniken, Befehle und Erlässe gegen die Gemeinden, Schicksale der Brüder in den Kolonien etc. Am Schluß 6 SS.: Verzeichnis der „Orter in Mähren und Ungarn, in welchen die Wiedertäufer ihre Höfe oder Haushaltungen besaßen“, darunter: Austerlitz, Auspitz, Boschowitz, Banowitz, Duzdenitz, Eibenschitz, Gallitz, Koblitz, Landshut, Lundenburg, Nikolsburg, Neudorf, Prellitz, Voiteltsbrunn, Znaim, etc. In Ungarn: Dechtitz, Groß-Schützen, Szobotist, Teplicz, Trencin, etc.

Tadellos erhaltene Handschrift von größtem Interesse für die Geschichte der Reformation in Mähren. Zum größten Teil veröffentlicht bei: Beck, J. Die Geschichte der Wiedertäufer in Oesterreich - Ungarn. Fontes Rerum Austriacarum II. Bd. 43. Wien 1883.

Die Handschrift wurde von dem Buch- und Kunstantiquariat L. & A. Brecher in Brünn ersteigert, das auf Täuferliteratur be-

sonders eingestellt ist. Jetzt gehört sie dem Staatsarchiv Preßburg. Auszüge aus ihr, deutsch mit tschechischer Übersetzung, gibt neben anderen Auszügen aus Preßburger, Brünnener und Wiener Archivalien František Kraus *) in seinen neuen Beiträgen zur Geschichte der Wiedertäufer in der Slowakei.

2. Gelegentlich ist auch bereits auf Täuferhandschriften des Batthyaneums in Karlsburg (Siebenbürgen) hingewiesen worden, etwa von Rudolf Wolkan (Die Hutterer, Privatdruck der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, Wien 1918, S. 110) oder von Jos. Macúrek ausführlicher tschechisch mit kurzer französischer Zusammenfassung**) (Věstník Královské České Společnosti Nauk-Mémoires de la Société Royale des Sciences de Bohême, Philos.-hist.-philol. Klasse, 1924, Prag 1925, VI) oder danach 1932 wiederum von Robert Friedmann (Archiv für Reformationsgeschichte, 29. Jahrg., S. 17). Da lohnt es sich doch vielleicht, die einschlägigen deutschen Angaben des Index manuscriptorum bibliothecae Batthyanae von Antal Beke (K. Fehérvár 1871) hier im Zusammenhange wiederzugeben, soweit das Werk von Elemértöl Varjú (A Gyulafejevári Batthyány-Könyvtár, Budapest 1899, S. 266) auf sie hinweist. Voraus steht die Signatur, die Varjú nennt; daran schließt sich in der Klammer Nummer und Signatur bei Macúrek; ihnen folgen Nummer und Beschreibung von Beke, bei dem * das Fehlen einer Seitenzahl andeutet, übrigens auch manche Les- oder Druckfehler unterlaufen sein mögen.

E₅ VI. 6 (2e: III. 104): 217.

Kurze Geschichte der Kirche Christi, Auslegung der Glaubens-artikel. Briefe von Jörg Fassel, Leonhard Dagen, Hanns Ammon etc. (Anabaptist.) Ms. saec. XVII; in 8°, fol. * 306.

10 (3 d: III. 117): 369.

Christliche Lieder. Ms. saec. XVII.; in 8°, fol. * 326.

11 (): 358.

Anschleg, und Fürwenden der blinden verkehrten Welt und aller Gottlosen gegen den Frommen. (Anabaptist.?) Ms. saec. XVI; in 8°, fol. * 203.

*) s. unter „Zeitschriften-Literatur“ 1937 in dieser Ausgabe der Menn. Geschichtsbätter.

**) . . . De plus, des sources importantes sur l'histoire des Anabaptistes de Moravie qui, persécutés en leur pays, trouvèrent un refuge en Hongrie, et spécialement en Slovaquie; ils s'établirent également à Alvincz près d'Alba Julia. Ils apportèrent leurs livres et manuscrits dont ils y firent des copies. Ce sont avant tout des croniques, par exemple le ms. signé II 122 contenant l'histoire des Anabaptistes depuis 1524 à 1642, ms. III 118 une rédaction raccourcie de l'oeuvre précédente pour la période de 1524 à 1629; III 119, écrit en 1638 par Isaac Droeler et contenant l'histoire des années 1570—1618, III 93 allant de 1630 à 1700, XI 90 concernant des Anabaptistes de Münster jusqu'à l'année 1554.

D'autres manuscrits contiennent la correspondance de maîtres anabaptistes avec des communautés et personnages anabaptistes (III 168, III 107, écrit en Moravie, III 90, I 128, III 104, provenant également de Moravie). Enfin il y a des traités dogmatiques (III 100, III 188, III 124, III 117, III 62 et des oeuvres pédagogiques (III 187, E₅ VI 16).

12 (1 d: III. 93): 313.

Chronica u. kurze Historie, gezogen aus den alten Geschichten u. glaubwürdigen Chornickhen, aus alten und neuen Testament, wie Gott von Anfang der Welt mit seinen Gläubigen Ihm selbes zum Ruem gehandelt, durch alle Geschlecht von Adam bis auf Christum sich Gott der Allmechtig so wunderbarlich erzeiget hat, und von Christum auf gegenwirdige letzte Zeit mit seinen Auserwählten gehandelt hat. 1630—1708. (Anabaptist); Ms. in 8°, fol. * 326.

13 (3 a: III. 100): 293.

Christliche Lehre von Obrigkeit und Schwert, Ehescheidung, Taufe, Abendmahl, Gemeinschaft, mit verschiedenen Briefen. (Anabaptist.) Ms. saec. XVII.; in 8°, pag. 336.

14 (2 c: III. 90): 480.

Briefe und Bekenntnisse des christlichen Galubens. Ms. saec. XVII.; in 8°, fol. 428.

16 (4 b:): 462.

„Von der Kinderzucht, Schuel-ordnung, und was mit den Schulleuten zu reden ist, auch mit den Schulmeistern in sonderhait“ von Clausß Braidl. 1593 bis 96; Ms. in 8°, fol. * 86.

G₅ VI. 1 (1 a: II. 122): 154.

„Ein klein grundtlichs Denckh-Büchlein, darinnen begriffen und angezeigt wirt, was sich seit dem 1524—1642. Jar mit den rechtgläubigen und frommen Menschen hatt zuegetragen und wie sich die Gmein Gottes wiederumb hatt angefangen, und vermeert ist worden. A. R. (Ambr. Resch) (Anabaptist.) Cum indice, et introductione praelixis. Ms. saec. XVII.; in 8°, pag. 884.

= 646 oder vielmehr 647:

Ein klein gründliches Denckhbüchlein seit 1524—1642. (Anabapt.) in 8°, pag. 884.

2 (2 d: I. 128): 361.

„Was gredet sey, das die Geschrifft sagt, Gott thue und mach guets und böß, ob es auch billig sey, das sich jemandt entschuldig der Sünden, und sie Gott überwinde. Hannß Denk. Im 1526. Jar. (Anabaptist.) in 8°, fol. * 326.

5 (1 c: III. 119): 177.

„Ankunft der Kirche Christi zu Jerusalem nach seiner Geburt und Himmelfahrt, ab a 1332—1570. Darneben wird auch des Antichristen Versammlung wie diese, jenige allzeit bisz auf diese Stundt verfolgt hat, verzeichnet. (Anabaptist.) Von Jac Döller Buchbinder geschrieben a. 1638.“ Ms. in 4°, fol. * 223.

25 (3 e: III. 62): 122.

Canciones diversae. Christliche Lieder aus dem alten Testamente, von Caspar Brautmichel, Wolf Sailer, Peter Ridemann, Hans Zuchenhamer, Hans Schmidt, Thomas Hahn etc. (Anabaptist.?) Ms. saec. XVI.; in 4°, (fol. 1—33 excedit) fol. 34—274.

L₅ III. 19 (1 e: XI. 90): 261.

Historia anabaptistarum urbis Monasteriensis in Westphalia, auctore mag. Hermanno a Kersenbroch rectore scholae s. Pauli ibidem. Ms. a. 1573; in fol. pag. 412.

VI. 30 (1 b: III. 118): 153.

„Ein klaines Denckh-büchel, darinnen wirt begriffen, und angezaigt, was sich seit dem 1524 (—1623.) Jahr mit dem rechtchristgläubigen Mänschen hat zuegetragen, und wie sie die Gmain Gottes wiederumb hatt angefangen, und vermeert ist worden. Ansencklich durch Ambrosium Resch zusammengetragen.“ Ms. saec. XVII.; in 8°, fol. * 149. (Anabaptist.)

31 (): 262.

Biblishe Beispiele aus dem alten u. neuen Testamente. (Anabaptist.) Ms. saec. XVII.; in 8°, fol. * 78.

36 (2 a: III. 168): 189.

Simon Lorenz: Sammlung etlicher schönen frostreichen und holdseligen Episteln, „geschrieben zu Winß in Siebenbürgen, im Jahre 1647.“ von E. L.

(aetatis suae a. 67); geboren in Pohlen in der Stadt Landschütz"; Ms. in 8°, fol. 443.

M₅ V. 2 (2b: III. 107): 584.

„Schöner Bericht und Underweisung die Unglaubigen von ihrem Yhrumb ab zu weisen.“ (Anabaptist.) Ms. a. 1558.; in 12. fol. 439.

21 (3 c: III. 124): 192.

„Gründliche Erklärung und Ausleg des Psalters, der Wahrheit und dem Rechtsinn des Texts gemeß, auß treulichest und ordentlichest dargethan, und beschrieben“. Ms. saec. XVII.; in 8°, fol. * 324.

30 (4 a: III. 187): 143.

„Das gülden ABC.“ mit verschiedenen religiösen Betrachtungen. (Anabaptist.) Ms. a. 1654.

31 (3 b: III. 188): 41.

„Bericht und Bekanntnus etlicher Glaubens Artickeln der Brüeder, so man die Hueterischen, oder Märherischen nennet.“ (Anabaptist.) Ms. a. 1559; in 12°, fol. 156.

Zu den Bibelübersetzungen von Haeker und Denk.

Eine zweite Nachlese von Ernst Crous.

Zu den Arbeitsgebieten, die vor anderen eine Genauigkeit im Kleinsten verlangen, gehört die Bibliographie. So hat sich denn die rasche Drucklegung der Festgabe für D. Neff (Beiträge zur Geschichte der Mennoniten, Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 1) bei meinem Beitrag besonders nachteilig ausgewirkt. Auch wenn ich belanglose Ungleichmäßigkeiten übergehe (wie etwa auf S. 74 unter 19 das Antiqua Z statt des Fraktur Z oder Punkt und Komma, die gelegentlich wider die Absicht stehen oder fehlen), so bleibt doch zu berichtigen:

S. 77: eo tempore coadiutor — alumnus Hirsoviensis.

S. 80: 2. fertliche Beschreibung:

3. 1. 2: auflegu(n)g (wobei die Einklammerung des n andeuten soll, daß im Original eine Abkürzung vorliegt).

3. 4: zeyget (nicht: zyget).

3. fertliche Beschreibung:

3. 1. 2.: auslegung (nicht: auslegung).

S. 81: 4. fertliche Beschreibung:

3. 3. 4: gefanngen (nicht: gefangen).

3. 5. Ende t Bl. 20 (E²) a 3. 26: Rubrum, dann: Getruckt zu Augspurg /

5. bibliographische Notiz: [Worms: Peter Schöffler] (eckige Klammer, da der Drucker nicht im Buche erwähnt, sondern erschlossen ist).

S. 82: 6. Kollation: lxxxvij (nicht: lxxij).

fertliche Beschreibung:

3. 1. 2: die erste gehört hinter die zweite Zeile; in dieser: Prophet / (nicht:—)

3. 3: rech||ter (nicht: rech-||ter).

3. 6: 3. 11 (nicht: 3. || 11).

Mennonitischer Geschichtsverein.

3. Generalversammlung am 1. Juli 1938 zu Regensburg.

In Verbindung mit dem vierten „Deutschen Mennonitentag“ vom 1. bis 3. Juli 1938 zu Regensburg und München wurden die Mitglieder des Mennonitischen Geschichtsvereins auf Freitag, den 1. Juli 1938, nachmittags 3 Uhr im Keplerbau zu Regensburg zur 3. Generalversammlung einberufen, an der auch Gäste und Freunde mennonitischer Geschichte teilnahmen. Die Tagesordnung umfaßte folgende Punkte:

1. Vortrag von Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous, Berlin: „Der Beitrag der Mennoniten zum Wiederaufbau Deutschlands im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges“.
2. Erstattung des Jahresberichtes und Grundsätzliches über den Mennonitischen Geschichtsverein: Referent Christian Hege, Frankfurt a. M.
3. Erstattung des Kassenberichtes.
4. Entlastung des Vorstandes.
5. Anträge und Wünsche.

Die Einladung der Vereinsmitglieder ist durch die „Mitteilungen des Mennonitischen Geschichtsvereins“ vom 15. Juni 1938 sowie durch die „Mennonitischen Blätter“ Nr. 6 vom Juni 1938 Seite 48 erfolgt.

Jahresbericht für 1937.

Der Mennonitische Geschichtsverein konnte im Jahre 1937 sein Tätigkeitsfeld etwas erweitern. Erfreulich ist vor allem, daß seine Bestrebungen durch den Beitritt neuer Mitglieder eine wesentliche Förderung erfahren haben. Während unsere Mitgliederliste zu Beginn des Jahres 171 Namen zu verzeichnen hatte, ist diese Zahl bis zum Jahreschluß auf 207 gestiegen. Es hat sich mithin eine Zunahme von 36 Neuanmeldungen ergeben gegen 78 im Vorjahr und 43 vor zwei Jahren.

Im laufenden Jahr sind weitere 33 Mitglieder dem Verein beigetreten, wodurch sich die Gesamtzahl auf 240 erhöhte. Davon sind in den fünf Jahren seines Bestehens wieder 12 Mitglieder aus dem Verein ausgeschieden, darunter 8 durch Tod. Ihren Wohnsitz haben 123 Mitglieder in Süddeutschland, 75 in Norddeutschland, 10 im Gebiet der Freien Stadt Danzig und 20 im Ausland. Darunter befinden sich 20 Mennoniten-Gemeinden und sonstige Körperschaften.

Infolge der wachsenden Beteiligung war es möglich, den 2. Jahrgang der „Mennonitischen Geschichtsblätter“ in erweitertem Umfang herauszugeben. Es konnten darin wieder manche Darstellungen von allgemeinem Interesse aus unserer ereignisreichen Geschichte den Lesern geboten werden. Voraussichtlich wird auch der 3. Jahrgang in demselben Umfang erscheinen.

Inzwischen ist von der angekündigten Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins das 1. Heft unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Mennoniten“ als Teil einer Festgabe zur Feier des 70. Geburtstages unseres verehrten Vorsitzenden D. Christian Neff erschienen. Die Schrift ging allen Mitgliedern unseres Vereins kostenlos zu und wird an Nichtmitglieder zum Preis von 2 Mark abgegeben. Sie fand in der Fachpresse eine freundliche Beurteilung. Bemerkenswert ist für uns die Feststellung der Wochenschrift „Protestantenblatt“ (71. Jahrgang) vom 15. Mai 1938, wo es heißt: „Der Haupteindruck bei der Lektüre ist: Wie wenig wird doch unsere übliche, offizielle Kirchengeschichtsschreibung den „Sekten“ und sonstigen nicht approbierten Religionserrscheinungen gerecht!“

Auf Anregung von Herrn Dr. Hans Joachim Beyer, dem Leiter der „Arbeitsstelle für auslanddeutsche Volksforschung“ in Stuttgart, hat sich ein Ausschuß zur Herausgabe eines Buches gebildet, das die „Kulturleistungen der Mennoniten“ zum Gegenstand hat. Der Vorstand unseres Vereins stimmte einem Antrag zu, die Herausgabe dieses wichtigen Werkes zu übernehmen. Die vorbereitenden Schritte zur Stoffsammlung sind erfolgt und von verschiedenen Verfassern liegen bereits Zusagen für einzelne Sondergebiete vor.

Der in der vorigen Generalversammlung angeregte Ausbau der Sammlung deutscher mennonitischer Schriften in einer öffentlichen Bibliothek im Deutschen Reich wurde alsbald in die Wege geleitet. Die Preußische Staatsbibliothek in Berlin würde bereit sein, ihre Sammlung mennonitischer Schriften zu erweitern. Zur besseren Erfassung unserer Literatur hat unser Vorstandsmitglied Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous, der dieser Bibliothek angehört, eine Kartothek angelegt, die sowohl nach dem Verfassernamen als auch nach dem wesentlichen Inhalt Bücher und Aufsätze über Mennonitisches zusammenstellt. Sie enthält bereits etwa 1000 Karten, zu denen laufend weitere hinzukommen.

Daneben wurde mit der Aufzeichnung der Bestände mennonitischer Schriften in unseren Gemeindebibliotheken der ehemaligen Provinzen Ost- und Westpreußen begonnen. Unsere Vereinsmitglieder A. Driedger und Gustav Reimer in Heubuden

haben vorläufige Verzeichnisse der mennonitischen Gemeindebibliotheken in Danzig, Heubuden, Montau-Gruppe, Elbing-Ellerwald, Rosenort, Fürstenwerder und Orlosserfelde angelegt. Ihre Bearbeitung sowie die Überprüfung der Bibliothek der Vereinigung Deutscher Mennoniten-Gemeinden zu Hamburg-Altona wird voraussichtlich im nächsten Jahr durchführbar.

Die Arbeitsgemeinschaft für mennonitische Sippenforschung hat durch eine ausgedehnte Korrespondenz ihre vorbereitende Tätigkeit alsbald aufgenommen.

Zur Förderung der Herausgabe der Täuferakten des 16. Jahrhunderts hat unsere letzte Generalversammlung die Bildung eines Fonds beschlossen. Aus dem Kassenbestand von 1937 sind ihm 200 Mark überwiesen worden. Zuwendungen von anderer Seite sind dem Fonds bisher noch nicht zugeflossen.

Grundsätzliches über den Mennonitischen Geschichtsverein.

Bei der systematischen Behandlung der einzelnen Gebiete unserer Geschichte zu ihrer Gesamterforschung erwies sich die Gründung eines eigenen Vereins als notwendig. Man kann es heute nur bedauern, daß er nicht schon vor 60 Jahren ins Leben getreten ist, als Philipp Wackernagel (1870) und Rochus von Liliencron (1875) die ersten Täuferlieder wissenschaftlichen Kreisen bekannt gaben und das Interesse deutscher Historiker sich unserer Geschichte zuwandte. So müssen wir eben jetzt manches nachholen, was in jener Aufklärungsperiode versäumt wurde.

Jahrhunderte lang blieb unser Gebiet von der Forschung vernachlässigt. Es wurde während dieser Zeit zwar viel über unsere Gemeinschaft geschrieben. Aber dabei sind von ihren Gegnern Entstellungen eingeflochten worden und Irrtümer unterlaufen, sodaß jeder Leser den Eindruck erhalten mußte, als seien Lehre und Wandel gerade das Gegenteil von den Aufgaben und Zielen, die von ihren Anhängern erstrebt wurden. Daraus erklärt sich auch zum Teil die große Unkenntnis über die Kämpfe und Leiden unserer Väter, da sie in den meisten Geschichtswerken mit Stillschweigen übergangen wurden. Wir können uns auch heute nur noch schwer eine Vorstellung von den Gefahren machen, denen sie ausgesetzt waren. Ein im Juni 1938 veröffentlichtes Verzeichnis über gesetzliche Maßregeln zur Unterdrückung der Gemeinschaft führt über 200 Mandate¹⁾ auf, die im deutschen Sprachgebiet innerhalb von zwei Jahrhunderten gegen die Mennoniten und ihre Vorläufer, die Täufer oder Taufgesinnten, erlassen wurden.

¹⁾ Mennonitisches Lexikon, III. Bd. S. 4—11.

Daß es bei diesem Vorgehen den Betroffenen nur schwer möglich war, ausführliche Aufzeichnungen vorzunehmen, ist begreiflich.²⁾ Es sind aber immerhin noch soviel aktenmäßige Überlieferungen erhalten, daß sie genügen, über die Gesinnung und die Taten unserer Ahnen sicheren Aufschluß zu geben. Manche Schriftstücke fielen den Verfolgern in die Hände. Sie befinden sich teilweise in staatlichen Archiven, darunter aufschlußreiche Sendschreiben, die ihre Adressaten nicht erreichten.

Schon bald nach der Gründung der Gemeinde in Zürich (1525) wurde auch der Druck täuferischer Schriften verboten und ihre Verbreitung mit schweren Strafen bedroht, in manchen Ländern sogar mit Todesstrafe. Soweit sie nicht zur Bekämpfung täuferischer Lehre dienten, wurden die Bücher von den Behörden vernichtet. Daraus erklärt sich die Seltenheit der täuferischen Literatur aus der Entstehungszeit, trotzdem damals eine verhältnismäßig große Zahl von Schriften erschienen ist, vor allem von führenden Persönlichkeiten des süddeutschen Täuferturns, wie von Dr. Balthasar Hubmaier und Hans Denk, die beide vor ihrem Übertritt zur Täufergemeinschaft in Regensburg wirkten. Aus der Zeit vor dem Erlaß des scharfen Mandats Kaiser Karls V. vom 4. Januar 1528, das im Widerspruch zur Verfassung des Deutschen Reiches stand, da es vom Ausland aus erging, konnte ich über 50 Täuferchriften feststellen, gegen die fast ebensoviele Schriften zur Bekämpfung ihrer Lehre von Vertretern der Grobkirchen in der gleichen Zeit herausgegeben wurden. Aus dieser großen Zahl der gegnerischen Schriften geht allein schon hervor, welche Bedeutung der Täuferbewegung zukam.

Von ungünstigem Einfluß auf die Geschichtschreibung des Täuferturns war der Umstand, daß die Schriften seiner führenden Persönlichkeiten nicht zur Geltung kommen konnten und die Bücher seiner Gegner ausschließlich das Feld beherrschten. Diese konnten unwahre Behauptungen aufstellen, ohne je auf Widerspruch zu stoßen; denn selbst der Versuch einer Widerlegung hätte vom Jahre 1528 an schwere Bestrafung nach sich gezogen. So war es möglich, Jahrhunderte hindurch über die Täufer im Reformationszeitalter förmliche Greuelmeldungen zu verbreiten, die allgemein geglaubt, von vielen Historikern kritiklos nachgeschrieben und mit verächtlichem Beiwerk versehen wurden.

²⁾ „Die wissenschaftlichen Folgen dieser obrigkeitlichen Maßregeln spüren wir noch heute. Soweit ihre Bestrebungen schriftlichen Niederschlag fanden, sind die Zeugnisse vielfach durch Unterdrückungsmaßregeln vernichtet worden. Wir sind deshalb oft statt auf eigene wiedertäuferische Quellen auf Gerichtsausagen, gegnerische Akten, Erzählungen aus zweiter und dritter Hand angewiesen.“ (Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, 7. Aufl. I. Bd. (1930) S. 604).

Der einflußreiche Pfarrer Johannes Mathesius bezeichnete in seinen Lutherpredigten, die in der Zeit von 1566—1600 nicht weniger als elfmal gedruckt und von der Gesamtliteratur ausgiebig benutzt wurden, die Taufgesinnten als „Teufelsapostel“ und als „gottloses aufrührerisches Gesindel“ und ihre Lehre als „türkischen und teuflischen Wahnsinn“.³⁾ Dabei ist zu bemerken, daß sich Mathesius von 1526—1527 als Hauslehrer auf Schloß Odelzhausen zwischen Augsburg und Dachau, von 1528—1529 zu Bruck bei München aufhielt und von dem Martyrium der bayrischen Täufer Zeuge war. In seinem späteren Wirkungskreis zu Joachimsthal in Böhmen (1532—1540 als Lehrer und 1542—1565 als Pfarrer), wo er dieses harte Urteil fällte, hatte er keinerlei persönliche Berührungen mit Täufern.

Ein Nachteil für die Geschichtschreibung des Täufermennonitentums waren auch die häufigen Neudrucke der Werke der gegnerischen Schriftsteller. Allein von Zwinglis großer Kampfschrift gegen die Täufer, dem „Elenchus“, erschienen noch im 16. Jahrhundert drei Nachdrucke. Dagegen wurden die Schriften der Vertreter unserer Gemeinschaft aus dem 16. Jahrhundert kaum mehr neu aufgelegt. Von den ersten Täuferführern konnte ich vom 16.—17. Jahrhundert nur wenige Neudrucke⁴⁾ feststellen: Im Jahre 1550 erschienen in Zürich zwei Schriften von Hans Denk. Aus dem Jahre 1602 liegt ein Abdruck alter täuferischer Traktate in Johann Arndts Ausgabe seiner „Vier Bücher vom wahren Christentum“ vor und im Jahre 1680 erschien in Amsterdam ein Neudruck mehrerer Schriften von Hans Denk unter dem Titel „Geistliches Blumen-gärtlein“. In neuerer Zeit sind dann noch zwei Schriften von Hans Denk und Eitelhans Langenmantel sowie Menno Simons Werke von amerikanischen Verlagshäusern neu aufgelegt worden. Zu erwähnen sind aus der jüngsten Zeit die Veröffentlichungen von Werken Pilgram Marbecks, darunter die Wiedergabe einer Druckschrift, die nur noch in 2 Exemplaren nachweisbar ist.⁵⁾

Auffallend und zugleich bedauerlich bleibt, daß angesichts der früheren einseitigen Geschichtschreibung sich die deutschen Mennoniten für die Neuherausgabe der seltenen deutschen Schriften der Führer aus der Entstehungszeit nicht stärker einsetzten, als keine Druckverbote mehr bestanden, trotzdem diese Zeugnisse in erster

³⁾ Hans Volz, Die Lutherpredigten des Johannes Mathesius, Leipzig 1930, Seite 52.

⁴⁾ Nach Ludwig Keller haben einzelne Schriften von Hans Denk 3—7 verschiedene Ausgaben erlebt, deren Erscheinungsjahr er jedoch nicht angibt (L. Keller, Die Reformation, Leipzig 1885, S. 432).

⁵⁾ Neudruck in der Gedenkschrift zum 400 jährigen Jubiläum der Mennoniten, Ludwigshafen 1925, S. 178—282.

Linie geeignet sind, die vielen unrichtigen Behauptungen zu widerlegen. Schon das erste auf Quellenforschung beruhende größere Geschichtswerk, Gottfried Arnolds unparteiische Kirchen- und Ketz-Historie von 1699, das, soweit es die Täufer berührt, zum Teil auch auf den im vorgenannten Amsterdamer „Geistlichen Blumen-gärtlein“ wiedergegebenen Schriften Denks fußte,⁹⁾ zeigte, wie ungerecht unsere Geschichte von den Gegnern dargestellt wurde. Auf Leser, die bisher nur einseitig unterrichtet worden waren, machten seine Feststellungen großen Eindruck.

Interessant hierzu ist das Urteil von Goethe. Er schreibt im 2. Teil von „Dichtung und Wahrheit“ (1812): „Einen großen Einfluß erfuhr ich von einem wichtigen Buch, das mir in die Hand fiel. Es war Arnolds Kirchen- und Ketz-Geschichte. Dieser Mann ist nicht ein bloß reflektierender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gesinnungen stimmten sehr zu den meinigen und was mich an seinem Werk besonders ergötzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgestellt hatte, einen vorteilhafteren Begriff erhielt“.

Arnolds großes Werk hat auch heute noch Bedeutung, was neuere Kirchenhistoriker besonders betonen. So schreibt Professor Goeters (1914) in einer Abhandlung über Arnolds Mitarbeiter Johann Overbeek in Cleve, es ist darin „namentlich für das 16. und 17. Jahrhundert unendlich vieles, bis dahin unbeachtetes Material ans Licht gezogen worden, sodaß Arnolds Werk für immer eine unersetzliche Quelle bleiben wird“ und Ernst Troeltsch schreibt in seiner Soziallehre der christlichen Kirchen (1912) von Arnolds Kirchen-geschichte: „Sie verarbeitet ein unglaublich reiches Urkundenmaterial und versetzt in die Atmosphäre des außerkirchlichen Protestantismus wie kein anderes Buch“.

Seither hat jede das unbenußt liegen gebliebene Aktenmaterial und das Schrifttum der Täuferführer berücksichtigende Veröffentlichung über die Täuferbewegung die Ergebnisse Gottfried Arnolds bestätigt und damit bezeugt, daß einzelne unter dem Druck der schweren Verfolgungen gemeldeten Ausartungen nicht der Gemeinschaft als solcher zur Last gelegt werden dürfen. Denn wo geordnete Verhältnisse sich entfalten konnten, wurden unlautere Elemente alsbald durch den Bann aus den Gemeinden entfernt.

Diese Erkenntnis hat bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Wandlung in der Geschichtschreibung des Täufers-mennonitentums insofern zur Folge gehabt, als wissenschaftliche Kreise den früheren Darstellungen kritisch gegenüberstehen und

⁹⁾ Wolf, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte, II. Band, II. Teil (1922) S. 45.

unseren Vorfahren Gerechtigkeit widerfahren lassen. In volkstümlichen Werken und Schulbüchern herrscht allerdings noch die partiisch eingestellte Schilderung vor, wobei es sich mehr um ein gedankenloses Nacherzählen als um bewußte Irreführung handelt.

Aufgabe unseres Vereins wird es sein müssen, die Verfasser und Verleger von Geschichtswerken auf Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen und ihnen das Beweismaterial bekannt zu geben. Wer schon einmal einen solchen Versuch unternommen hat, wird bestätigen können, daß Hinweise auf falsche Behauptungen, die durch die Forschung bereits widerlegt sind, mit Verständnis entgegengenommen werden und in Neuauflagen nicht mehr Aufnahme fanden.

Es war schon immer ein Nachteil für die Geschichtschreibung unserer Gemeinschaft, daß die meisten Schriften der ersten Täuferführer der Forschung so gut wie verschlossen blieben. Selbst die noch erreichbaren Werke sind in ihrer Gesamtheit nicht einmal Spezialforschern bekannt, da eine vollständige Zusammenstellung noch nicht vorliegt. Es gehört daher zu den weiteren Aufgaben unseres Vereins, die noch vorhandenen Schriften der Forschung zu erschließen. Zunächst ist beabsichtigt, in den „Mennonitischen Geschichtsblättern“ eine Übersicht der Täuferliteratur aus den Jahren 1525—1527 zu geben.

Schon vielfach wurde der Wunsch geäußert, von diesen Schriften Neudrucke zu veranstalten. So lenkte in der vorjährigen Generalversammlung unseres Geschichtsvereins Lic. E. Händiges das Interesse erneut auf die Herausgabe der Schriften Hubmaiers. Es sind jetzt gerade zehn Jahre her, daß sich zu Wien als Schlußakt der 400 jährigen Gedächtnisfeier von Dr. Balthasar Hubmaiers Märtyrertod eine Kommission von sechs vorwiegend baptistischen Mitgliedern zur Sammlung seiner Schriften gebildet hat.⁷⁾ Es befinden sich darunter bedeutsame Werke, die längst eine Neuausgabe verdient hätten. Erinnert sei vor allem an die Schrift „Vom christlichen Tauf der Gläubigen“, die Hubmaier vier Jahre nach der Niederlegung seines Amtes als Domprediger in Regensburg im Jahre 1525 verfaßte.⁸⁾

Es gilt ferner nachzuweisen, welchen Einfluß unsere Gemeinschaft auf die Reformationsbewegung überhaupt und die Großkirchen im besonderen ausübte. Die Täufer haben vielfach den Boden für die Bildung evangelisch-kirchlichen Gemeindelebens vorbereitet, wie dies beispielsweise in Aachen⁹⁾

⁷⁾ Mennonitische Blätter 1928 S. 41.

⁸⁾ Neuere Urteile über diese erste theologische Schrift eines Täuferführers werden in der vorliegenden Nummer der Menn. Geschichtsblätter S. 6 mitgeteilt.

⁹⁾ Theol. Arbeiten aus dem rhein. wissenschaftl. Predigerverein. 1905, 7. Heft.

und in Holland der Fall war und sie haben durch ihre Gesinnung und Haltung die kirchlichen Behörden veranlaßt, einen strengeren Maßstab an die Lebensführung der Angehörigen ihrer Kirchen zu legen. Durch das Vorbild der Mennoniten erhielten andere Konfessionen Anregungen zur Einführung von Einrichtungen, die ihnen nur zum Vorteil gereichten, wie beispielsweise das Diakonissenwerk. Auch bedarf der Einfluß täuferisch-mennonitischer Grundsätze auf die allgemeine Kulturentwicklung weiterer Forschung.

Die Klärung all dieser Fragen setzt noch ein umfassendes Quellenstudium voraus, das von uns stärker betrieben werden sollte, als es bisher geschehen ist. Das gilt besonders auch für die vielerlei fördernden und hemmenden Vorgänge während des Ausbaues des eigenen Gemeindelebens im Laufe der Jahrhunderte, von den sozialen Einrichtungen, den Zusammenschlußbewegungen zu gemeinsamen größeren Arbeitsleistungen in Konferenzen und von den Kongreßbestrebungen, aus denen sich auch pädagogisch mancherlei an Lehren für uns und für unsere Nachkommen ergibt.

Christian Hege.

Rechnungsabschluss für 1937.

Die Einnahmen haben infolge der Zunahme des Mitgliederbestandes und verschiedener außerordentlicher Zuwendungen eine Erhöhung erfahren. Die meisten Mitglieder zahlten mehr als den satzungsmäßigen Mindestbeitrag. Allerdings blieben manche Mitglieder mit ihren Beiträgen noch im Rückstand. Andererseits haben auch die Ausgaben eine Zunahme zu verzeichnen. Den Einnahmen von 1037.65 *R.M.* (im Vorjahr 790.50) stehen einschließlich 200.— *R.M.* (i. V. 0) Überweisung an den Publikationsfonds Ausgaben im Betrag von 984.06 *R.M.* (i. V. 625.46) gegenüber. Der aus dem Vorjahr übernommene Kassenbestand erhöhte sich um 53.59 *R.M.* auf 545.72 *R.M.* Im einzelnen setzen sich die Einnahmen und Ausgaben wie folgt zusammen:

Einnahmen:	<i>R.M.</i>	Ausgaben:	<i>R.M.</i>
Kassenbestand am 1. Jan. 1937	492.13	Drucksachen (Geschichtsbl.) etc.	550.15
Mitgliederbeiträge	796.50	dto. (Sippenkunde)	26.—
Beiträge von Förderern	182.50	Bildstöcke	13.80
Geschichtsblätter	18.65	Versand der Geschichtsblätter	47.02
Zins vom Barbestand	40.—	Porto (110 Briefe, 174 Druckf.)	25.17
zusammen:	1529.78	Geschäftsführung	100.—
		Publikationsfonds	200.—
		Verschiedenes	21.92
		Kassenbestand 31. Dez. 1937	545.78
		zusammen:	1529.78

Protokoll über die 3. Generalversammlung.

Im Zusammenhang mit dem 4. Deutschen Mennonitentag in Regensburg und München fand die 3. ordentliche Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins im Keplerbau zu Regensburg statt. Die wachsende Teilnehmerzahl an diesen Veranstaltungen entspricht dem steigenden Interesse, das dem Geschichtsverein und seiner Arbeit entgegengebracht wird. Es versammelten sich 82 Personen in dem großen Saal des Keplerbaus.

Nach dem ausgezeichneten Vortrag von Dr. Ernst Crous-Berlin über den „Beitrag der Mennoniten zum Wiederaufbau Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Krieg“, in dem die bedeutenden Leistungen der Mennoniten vor allem West- und Nordwestdeutschlands auf kulturellem Gebiet gewürdigt wurden, erstattete Schriftleiter Christian Hege den Jahresbericht. Er richtete den schriftlichen Gruß von Dr. Kauenhowen-Göttingen aus und sprach sodann über den Bestand des Vereins. 69 Mitglieder sind dem Verein neu beigetreten, 12 sind ausgeschieden, davon 8 durch den Tod. Das 2. Heft der „Mennonitischen Geschichtsblätter“ ist inzwischen erschienen, ferner ein Sonderheft zu Ehren von D. Chr. Neff, das im „Protestantenblatt“ eine sehr günstige Beurteilung erfuhr. Die geplante Sammlung mennonitischer Schriften ist vorbereitet. Die Preussische Staatsbibliothek in Berlin ist bereit, dieses Schrifttum zu sammeln. Sie ist dabei auf die aktive Hilfe der Mennoniten selbst angewiesen. Dr. Crous hat bereits in seiner Kartothek 1000 Titel mennonitischer Bücher vereinigt. In Westpreußen sind von G. Reimer und A. Driedger Verzeichnisse der Bücher in den Mennonitengemeinden angelegt. Auch die „Arbeitsgemeinschaft für Mennonitische Sippenkunde“ (abgekürzt: A.M.S.) hat ihre Arbeit aufgenommen.

Zum Grundsätzlichen übergehend führte Chr. Hege aus, daß es die Aufgabe des Vereins sei, die irrtümlichen Auffassungen, die aus der Polemik des Reformationszeitalters über unsere Gemeinschaft entstanden sind, zu beseitigen, vor allem auch aus den Schulbüchern. Nötig sei auch eine allgemeine Übersicht über die Täuferliteratur. Das alles setzt eingehendes Quellenstudium voraus, das intensiviert werden muß. Auf diese Weise wird auch die kulturelle Leistung der Mennoniten erhellt werden.

Dr. Crous bedauert, daß der Vorsitzende des Geschichtsvereins, D. Neff, nicht anwesend ist. Auch die Vorstandsmitglieder van Velden, Göttnner und Kiewer können leider nicht an der Tagung teilnehmen. D. Neff und Pastor Göttnner haben den Wunsch geäußert, vom Vorstand zurückzutreten.

Anstelle von Dr. van Delden erstattet Schriftführer Chr. Hege den Kassenbericht. Erfreulich ist, daß die Einnahmen eine stetige Aufwärtsentwicklung zeigen.

Die Entlastung des Vorstandes wird mit Dank angenommen.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung „Anträge und Wünsche“ teilt Dr. Crous mit, daß der Herr Kirchenminister um die Zusendung des Sonderheftes des Geschichtsvereins gebeten habe. Er verliest den Gruß von Herrn Eugen Penner-Leipzig und von Herrn Professor Köhler-Heidelberg, der zu seinem Bedauern nicht dabei sein kann.

Professor D. Unruh spricht sein Bedauern darüber aus, daß der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für mennonitische Sippenkunde Herr E. Regehr an der Sitzung nicht teilnehmen kann. Er berichtet über die Arbeit der A.M.S. Das Geh. Staatsarchiv in Berlin-Dahlem ist von den Herren Dr. Quiring und G. Reimer sippenkundlich bearbeitet, das Danziger Archiv von Herrn Fr. Harder. Die auf Grund dieser Arbeiten zusammengestellten Listen der von Westpreußen nach Rußland gewanderten Mennoniten liegen beim Deutschen Auslandinstitut in Stuttgart. Die Gemeinden werden um Ergänzung der Listen gebeten. Die A.M.S. ist den verschiedenen Reichsstellen angeschlossen: der Reichsstelle für Sippenforschung, dem Deutschen Auslandinstitut, dem Verband der Deutschen aus Rußland. Augenblicklich wird die Angelegenheit der „Fragebogen“ erwogen, mit deren Hilfe die sippenkundliche Erfassung der auslanddeutschen Mennoniten vorbereitet werden soll. Nachdem er über seine eigene Arbeit berichtet hat — eine Monographie über die wissenschaftliche Klärung der Herkunft der Mennoniten niederdeutschen Stammes —, stellt er folgende Anträge:

1. Die historische Bibliographie der Mennoniten soll ausgebaut werden.

2. Dr. Castejpoel wird gebeten, eine Kartei mennonitischer Namen niederländischen und niederrheinischen Ursprungs anzulegen, unter Verwendung der Veröffentlichungen der „Doopsgezinden Bijdragen“.

Beide Anträge werden beifällig angenommen.

Dr. Crous verliest den Antrag von Dr. Kauenhown, der Geschichtsverein möge durch seine Arbeitsgemeinschaft für mennonitische Sippenkunde in Beziehung zu der „Niederländischen Ahnengemeinschaft“ in Hamburg treten. Es handelt sich um die Erfassung sämtlicher Flüchtlinge aus dem niederländischen Bezirk. Die Versammlung stimmt zu.

Oekonomierat Dettweiler regt an, die Baptisten für unsere Arbeit zu interessieren, um die Basis zu erweitern. Die Baptisten betrachten unsere geistigen Ahnen auch als die ihren.

Pastor Händiges begrüßt den Vorschlag. Man könnte gut zusammenarbeiten bei der Neuherausgabe der Schriften von Hubmaier und Hans Denk. Der Sekretär der amerikanischen Baptisten Dr. Lewis bereite seit einiger Zeit eine vollständige Sammlung der Schriften Hubmaiers vor.

Der schriftliche Antrag von Pfarrer Walter Fellmann, die drei mennonitischen Kirchenbücher in Mannheim (ab 1776), ein Kirchenbuch im evangelischen Pfarramt Heidelberg der Mennonitengemeinden Bruchhausen und Pleikertsförsterhof (von 1811—1851), ein Kirchenbuch im evang. Pfarramt Schwezingen der Mennonitengemeinde Rohrhof (von 1811 bis 1851), ein Kirchenbuch in Königsbach von der Mennonitengemeinde Johannisthalerhof (von 1766 bis 1860) photochemisch wiedergeben zu lassen, wird an die A.M.S. verwiesen.

Zu dem Antrag von Dr. Catepoel, die Mennonitischen Geschichtsblätter zweimal jährlich und dafür dünner erscheinen zu lassen, wurde mitgeteilt, daß beabsichtigt sei, vom nächsten Jahr an zwei Hefte im Umfang von je 48 bis 64 Seiten herauszugeben.

Pastor Kraemer teilt mit, daß die Krefelder Gemeinde bereit sei von Freunden des Mennonitischen Geschichtsvereins für das Mennonitische Lexikon 500.— *R.M.* und von der Gemeinde Krefeld 600.— *R.M.* zur Deckung des Defizits zur Verfügung zu stellen, unter der Bedingung, daß sich auch die anderen Gemeinden zu einer Sondergabe bereit finden. Professor Unruh berichtet, daß das Archiv für Volks- und Landesforschung das Lexikon sehr gut besprochen habe; nach der Überzeugung des Archivs sei es auch ein gutes Auskunftsbuch über auslanddeutsche Fragen. Er stellte dann den Antrag, daß den Herausgebern D. Neff und Ehr. Hege der offizielle Dank für ihre selbstlose Arbeit am Lexikon ausgesprochen wird, ebenfalls den Herren Reimer, Harder, H. Quiring und Regehr für ihre sippenkundliche- und Archivarbeit. Die Versammlung stimmt beifällig zu und Dr. Crous dankt im Namen des Geschichtsvereins.

Dr. Quiring beantragt, daß die Vorstandsmitglieder D. Neff und Pastor Goettner gebeten werden, weiterhin im Vorstand zu bleiben. Dem Antrag wird stattgegeben.

Dr. Crous, der als 2. Vorsitzender die Versammlung geleitet hat, schließt mit einem Dankeswort an die Erschienenen.

Für die Richtigkeit: (Gez.) Dr. H. Quiring.

Erwünschte Publikationen.

Ein Quellenbuch und ein Atlas.

Mit der Ausdehnung des Mennonitischen Geschichtsvereins werden auch Wünsche laut, die bisher vielleicht als unerfüllbar gehalten wurden, deren Verwirklichung aber jetzt durch Zusammenfassung der publizistischen Kräfte in absehbarer Zeit möglich erscheint. Schon die Verhandlungen auf den bisherigen Generalversammlungen unseres Vereins haben gezeigt, daß reges Interesse für unsere Geschichte besteht und noch Gebiete zu bearbeiten sind, die zwar ein weitausholendes Quellenstudium erfordern, von dessen Ergebnis aber für die Allgemeinheit und die einzelnen Gemeinden ein nicht zu verkennender Nutzen zu erwarten ist. Zwei Vorschläge gibt Pastor Otto Schowalter in Altona a. Elbe in einem Schreiben vom 11. Oktober, in dem es u. a. heißt:

„Ich hatte in Regensburg auch noch einen Gedanken für eine wünschenswerte Edition oder zwei. Das eine beträfe die Herausgabe eines t ä u f e r i s c h e n Q u e l l e n b u c h e s. Es kommen nun nach und nach die großen Bände der Täuferakten heraus. Diese sind viel zu unübersichtlich für den täglichen Gebrauch. Ein historisch und systematisch geordnetes Quellenbuch aber ergäbe Ubersichtlichkeit des Stoffes, Beschränkung auf das Wesentliche und Entscheidende und damit zugleich ein Bild der Entwicklung selbst. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, wenn wir das zustande brächten. Ich denke an die Art etwa des „Kirchengeschichtlichen und Dogmengeschichtlichen Lesebuches“ von Rinn-Jüngst oder aber wissenschaftlicher an Mirbt's „Quellen zur Geschichte des Papsttums“, auch gibt es von Hennig das Quellenbuch zur Geschichte der Inneren Mission und neuerdings viele andere Fachbücher.

Das ist das Eine. Zweitens kam mir der Gedanke, ob es nicht möglich wäre, mit der Zeit, auch ein kartographisches Bild von der Entwicklung des Täuferturns zu schaffen, also einen Atlas Mennoniticus. Verstreut sind da ja Vorarbeiten im Lexikon, auch in einzelnen Monographien, z. B. bei Blaupot ten Cate u. a. Natürlich ist ein Atlas ein teures Ding. Aber er wäre auch für den Unterricht sehr nützlich. Ich nehme z. B. im Taufunterricht immer den Atlas zur Hand, um den Täuflingen auch einen Begriff in räumlicher Hinsicht zu vermitteln. Es würde sich dabei in der Art unserer Historischen Atlanten um Karten für die verschiedenen Jahrhunderte handeln. Dabei könnte man dann sehr rasch die einzelnen „Herde“ unserer Gemeinschaft, ihre Ausbreitung, dann die Verschiebungen beobachten. Der Atlas könnte auch einige synchronistische Tabellen *) enthalten, die sich praktisch immer als recht wertvoll erweisen“.

Die beiden Vorschläge, die praktischen Erwägungen entspringen, verdienen volle Beachtung. Mit der Herausgabe eines Quellenbuches soll keineswegs bezweckt werden, die erst in den Anfängen stehende Veröffentlichung der Täuferakten des 16. Jahrhunderts zu vernachlässigen; denn diese Urkunden bilden die Voraussetzung für die systematische Erforschung unserer Geschichte und die Unterlagen zu einer unvoreingenommenen Geschichtsschreibung. Hier

*) Übersicht gleichzeitiger Begebenheiten.

werden die überlieferten Schriftstücke der einzelnen Länder in chronologischer Anordnung in der ursprünglichen Schreibweise veröffentlicht und Einzelheiten bekanntgegeben, die für eine spätere Gesamtdarstellung von Bedeutung sind, wenn viele Schriftstücke auch an sich weniger wichtig erscheinen. Nach anderen Gesichtspunkten müßte die Herausgabe des vorgeschlagenen Quellenbuches erfolgen. Hier sollen vor allem bemerkenswerte Auslassungen in Auswahl nach bestimmten Grundsätzen gesichtet in moderner Sprache gegeben werden. Es könnte schon eine Zusammenstellung von 100 bis 150 Seiten genügen, die trotzdem einen wichtigen Beitrag zu unserer Geschichte bietet, während die vom Verein für Reformationsgeschichte ursprünglich vorgesehene Aktenpublikation mehrere tausend Seiten umfassen wird. Es handelt sich mithin um ein verhältnismäßig kleines Buch, dessen Herausgabe nur wenig Mittel erfordert, weshalb es auch zu einem billigen Preis abgegeben werden könnte.

Einen größeren Geldaufwand erfordert dagegen die Herausgabe eines Atlasses. Seine Herstellung ist, wenn er seinem Zwecke entsprechen soll, mit größeren Unkosten verknüpft, da die Karten von fachkundiger Hand gezeichnet sein müssen. Karten, wie sie vielfach von kartographisch ungeschulten Autoren in Kurrentschrift den Werken beigegeben werden, genügen nicht. Gute Karten gerade auf unserem Gebiet sind selten. Das Mennonitische Lexikon hat erst eine kleine Anzahl von Karten aus der Gegenwart gebracht; im 1. Band sind 5 Skizzen, im 2. Band 4 Zeichnungen enthalten. Für den 3. Band ist vorgesehen, die Zahl der Landkarten zu erhöhen. Die Lieferungen 31 und 32 bringen je eine Karte (Manitoba und Kolonie Menno mit Fernheim in Paraguay), für die 33. Lieferung sind drei Kartenskizzen in Aussicht genommen: Die mennonitischen Ansiedlungen in Mexiko, Molotschna und Montgomery-County. Die Anfänge für einen Atlas sind bereits vorhanden. Es wäre zu wünschen, daß sich auch diese Anregung trotz der noch nicht zu übersehenden Schwierigkeiten bald verwirklichen ließe.

Christian Hege.

Nachwort.

Zu meiner Überraschung hat der Herausgeber meinen Vorschlag, der erst einmal ein kleiner Vorfühler sein sollte, bereits für geeignet gehalten, der Öffentlichkeit vorgelegt zu werden. Er hat dabei auch verständlicherweise den Finger auf die Kostenfrage gelegt, besonders was die Herstellung des geplanten Atlasses betrifft, andrerseits aber auch die praktische Brauchbarkeit der genannten Veröffentlichungen nochmals hervorgehoben. Dazu möchte ich als Anregter ergänzend noch folgendes sagen.

Die Bearbeiter dieser Publikationen hätten nicht nur rein praktischen Gesichtspunkten zu folgen, sondern auch dem wissenschaftlichen Sinn einen Platz zu gewähren. Es würde sich bei der Zusammenstellung des „Quellenbuches“ gar nicht um eine lose Aneinanderreihung von historischen Zeugnissen handeln, sondern diese müßten einmal in ihrer kirchengeschichtlichen Bedeutung zu erkennen sein und sollten dann auch nach ihrer ideengeschichtlichen Entwicklung abgefragt werden. Dabei würden sich interessante Entwicklungsgruppen täuferischer Lehrsätze und Grundanliegen zusammenstellen lassen. Letztere Aufgabe würde schon ihrer Anlage nach ziemliches Neuland sein. Deswegen gerade dürfte zusammenfassende Ein- und Überleitungen zu den einzelnen Abschnitten nicht fehlen. Ohne Frage würde es sich auch um eine durchaus wissenschaftliche Aufgabe handeln, die bisher so noch nicht in Angriff genommen worden ist. Es würden sich jedenfalls eine Reihe neuer Gesichtspunkte ergeben, sowohl inhaltlich wie methodisch. Es bliebe freilich noch zu entscheiden, ob man eine solche ideengeschichtliche Behandlung des Stoffs gleich in ein solches „Täuferisches Quellenbuch“ einarbeiten soll oder nicht.

Otto Schowalter.

Mitglieder-Verzeichnis des Geschichtsvereins.

(Die Ziffer hinter den Namen bedeutet die Nummer der Mitgliedskarte.)

- | | |
|--|--|
| Augsburger , Georg, Regensburg (248) | Delden , Dr. Hendrik van, Gronau (79) |
| — Jos., Wörth a. D. (63) | Dettweiler , Dan., München (75) |
| Bachmann , Heinr., Karlsruhe (87) | Dittmar E., Bodenstein (244) |
| Bär , Heinr., Schernegg, Baden (125) | ten Doornkaat Koolman , H., Stel- |
| Becker , W., Hohenwald, Baden (136) | lingen, Schweiz (182) |
| Beckeraß , Fr. Wilh. von, Krefeld (203) | Driedger , Albr., Neubuden (11) |
| — Dr. Kurt von, Krefeld (156) | Dueck , Emil, Strausberg (113) |
| — Oskar von, Krefeld (111) | Dürstlein , Robert, Trappstadt (142) |
| Bender , Prof. Dr. H. E., Goshen (49) | Egli , Fr., Ludwigshafen a. Rh. (231) |
| Binkele , Ph., Worndorf, Baden (134) | Ellenberger , Prof. Heinr., München (9) |
| Bergen , Friß van, Frankenau (230) | Enß , Kurt, Berlin-Lichterfelde (194) |
| Blanke , Prof. D. Friß, Zürich (105) | Ernst , Hans, Mehlingen, Pfalz (117) |
| Blickensbörfel , Fr., Immesheim (219) | Eymann , Heinr., Quirnheim (170) |
| — R., Speyer (216) | Faß , Lic. A., Pastor, Emden (240) |
| Braun , A., Pfarrer, Ibersheim (44) | — A. P., Berlin (110) |
| Breusing , Martha, Berlin (101) | Fellmann , Chr., Neuweiler (130) |
| Brouwer , Friß, Emern, Hannover (48) | — E., Dörfleshof, Unterfr. (139) |
| Brubacher , Jak., Albißheim, Pfalz (56) | — Emil, Lobensfeld, Baden (221) |
| Bucher , Heinr., Eugenhof, Baden (126) | — Ernst, Neubof, Unterfr. (197) |
| Castepoel , Dr. D., Pastor, Krefeld (190) | — Friedr., Beckershof, Wittbg. (31) |
| Christner , Jak., Königsberg i. Pr. (260) | — Gerh., Breitenau, Württ. (25) |
| Claassen , Kurt, Berlin (121) | — Heinr., Mönchzell, Baden (69) |
| Classen , Siegf., Hamburg (150) | — Heinr., Schoppsheim (128) |
| Correll , Prof. Dr. E., Washington. (145) | — Heinr., Wattenreute, Bad. (133) |
| Crous , Dr. Ernst, Berlin-Steglitz (16) | — Heinz, Gailsbad, Bayern (242) |
| — Franz, Berlin-Steglitz (178) | — Helmut, Fürfeld, Württ. (118) |
| — Dr. Jan W., Rom (180) | — Helmut, Liebenstein, Württ. (30) |
| — Ludwig, Berlin-Steglitz (193) | — Otto, Neubof, Unterfr. (215) |
| — Therese, Berlin-Steglitz (243) | — W., Pfarrer, Monsheim (46) |

- Fieguth, A., Marienburg (10)
 — Gerh., Marienburg-Sandh. (183)
 — H. Otto, Berl.-Hermersdöf. (195)
 — Dr. W., Karlsruhe (263)
 Fleischmann, Dr. G., Frankental (212)
 Freude, Kurt, Berlin-Lichterf. (173)
 Funck, Dav., Durlach (80)
 — Heinr., Hendelhof (253)
 — Herm., Schorndorf, Württ. (206)
 — Martin, Birkh., Hohenzoll. (229)
 — Otto, Wallersdorf, Niederb. (71)
 — Rud., Bonartshäuserhof (66)
 Funk, Alfred, Waghäusel, Baden (65)
 Fussban, Herb. A., Kleinmachnow (96)
 Galle, Dav., Weierhof, Pfalz (112)
 — Jak., Framersheim, Pfalz (154)
 — Otto, Weierhof, Pfalz (35)
 — Rudolf, Uffhofen, Hessen (235)
 Geiser, Sam., Chafelat, Schweiz (169)
 Gingerich, Jos., Königsberg i. Pr. (200)
 Glepsteen, J., Amsterdäm (155)
 Glück, Theo., Ittersbach, Baden (92)
 — Paul, Sigmaringen (135)
 Göbel, Prof. Dr. Gustav, Weierhof (39)
 Göttner, Erich, Pastor, Danzig (15)
 Greve, Gertrud, Altona a. Elbe (191)
 Guth, Christian, Zweibrücken (164)
 Habecker, Oskar, Grönsdorf (256)
 — Rudolf, Grönsdorf (255)
 Händiges, Lic. theol. C., Elbing (17)
 Harder, Franz, Danzig-Ohra (177)
 — Hans, Gütersloh i. W. (265)
 Haury, Helmut, Weierhof (224)
 Heer, Emil, Leitenhausen, Thür. (143)
 Hege, Anna, Heilbronn a. N. (29)
 — Christian, Frankfurt a. M. (1)
 — Daniel, Durlach (103)
 — Friedrich, Reutlingen (119)
 — Joh., Durlach (81)
 — Phil., Schafbusch i. Els. (181)
 — Ulrich, Pforzheim (76)
 Hein, Gerh., Pfarrer, Sembach (40)
 Herstein, Jak., Olsbrücken, Pfalz (3)
 Herzhler, Adolf, Gundheimerhof (218)
 Hirschler, Dr. Otto, Eisenpalterei (21)
 Hörr, Otto, Stuttgart (226)
 Horch, Alfred, Sternberg (144)
 — Dav., Lamprechtshof, Bad. (89)
 — Heinr., Stühlingen, Baden (129)
 — Joh., Möckmühl, Württ. (62)
 — John, Scottsdale, Pennsylv. (233)
 — R., Hohenfels, Baden (127)
 Hotel, Joh., Bahrenhof, Baden (88)
 — Matth., Durlach (84)
 Hübert, Hans, Monzernheim (234)
 Hütthwohl, Dr. A., Niedersörsb. (205)
 — Hans, Grünberg, Hessen (6)
 — Dr. med. Lothar, Köln (264)
 Janzon, Kurt, Kleinbockenheim (213)
 Janz, Artur, Lindenhof, Ostpr. (54)
 Janzen, Dr. C., Magdeburg (108)
 Jngold, Jak., Tempelhof, Mittelfr. (247)
 Institut für Grenz- u. Auslandsdeutsch-
 tum, Marburg (207)
 Juhi, Wilh., Bad Kreuznach (208)
 Kaegn, Jak., Bolanderhof, Pfalz (51)
 Kauenhomen, Dr. K., Göttingen (114)
 Keller, Marie, Berlin-Dahlem (166)
 Kennel, Dr. med. A., Darmstadt (8)
 Kerber, Wilhelm, Thorn (163)
 Klaaßen, Joh., Heilbronn a. N. (20)
 Klassen, C. F., Winnipeg (160)
 Kliever, Fritz, Berlin (146)
 Köhler, Prof. D. Dr. W., Heidelberg. (2)
 Krahm, Dr. Corn., Madison, Wisc. (68)
 Kraemer, Gust., Pastor, Krefeld (18)
 Krehbiel, Ernst, Oberjülzen (214)
 — Joh. J., Weierhof, Pfalz (36)
 Kreuter, Ludwig, München (94)
 Landes, Adolf, Ludwigsau, Pf. (83)
 — Chr., Lautenbach, Württ. (24)
 — Walter, Willenbach, Württ. (22)
 Latschar, Jak., Kaiserslautern (137)
 Lehmann, Alb., Konjul, Frankfurt (5)
 — Willi, Biedesheim, Pfalz (251)
 Lichdi, Gustav, Heilbronn a. N. (32)
 Lichti, Dan., Karlsruhe (109)
 — Herbert, München (249)
 Löber, Dr. H., Weierhof, Pfalz (38)
 Löwenberg, A., Ludwigsh. a. Rh. (64)
 — Rudolf, Weierhof (37)
 Lucas, Prof. H. L., Washington (176)
 Meihuizen, L. C., Arnhem, Holl. (95)
 Menk, August, Wiesbaden (228)
 Mennonite Historical Library, Bethel
 College, Kansas (222)
 Mennoniten-Gemeinde Berlin (42)
 — Danzig (152)
 — Emden (236)
 — Eppstein, Pfalz (120)
 — Gronau, Westf. (237)
 — Hamburg-Altona (149)
 — Heidelberg (167)
 — Heubuden, Danzig (13)
 — Königsberg i. Pr. (53)
 — Krefeld (107)
 — Ladekopp, Danzig (41)
 — Leer, Ostfriesland (238)
 — Norden, Ostfriesland (239)
 — Rosenort, Danzig (97)
 — Thiensdorf-Pr. Rosengart (196)
 Mombert, C., Bredentin, Mecklb. (72)
 — W., Berlin-Zehlendorf (67)
 Müller, Heinr., Oberass, Niederb. (245)
 Muffelmann, Chr., Berne, Ind. (161)
 — Joh., Schwaigern, Württ. (232)
 — Oskar, Ursfahrhof, Schwab. (258)
 Neff, D. Chr., Pfarrer, Weierhof (14)

- Neff, Dr. med., Herm., Grünhain (19)
 Neufeld, Helene, Berlin (189)
 Oswald, Babette, Regensburg (261)
 Pauls, Gertrude, Berlin-Wilm. (100)
 — Jakob, Berlin-Lichterfelde (192)
 Penner, Ernst, Labiau (168)
 — Eugen, Bochum (202)
 — Joh., Prangenanau, Danzig (250)
 — Kurt, Elbing (57)
 Persijn, J. H., Niesä-Elbe (174)
 Peters, Jak., Berlin (209)
 Peterschmitt, Frida, Überlingen (124)
 Pohl, Dan., Neckarjulin (33)
 — Elisabeth, Neckesheim (90)
 Preuß, Staatsbibliothek, Berlin (115)
 Quiring, Dr. Horst, Pastor, Berlin (171)
 — Dr. Walter, Stuttgart S (47)
 — W., Wuppertal-Vohwinkel (179)
 Regehr, F., Tiegenhof, Danzig (58)
 Reimer, Gust., Heubuden, Danzig (12)
 Reisinger, Kuno, Hamburg (262)
 Risler, Dr. jur. Walter, Krefeld (151)
 Rosefeldt, Käthe, Berlin-Steglitz (106)
 Rosenfeld, Eugen, Tilsit (59)
 Roy, Horst von, Königsberg i. Pr (175)
 Schaf, Christ., Bad Homburg (241)
 Scheffler, Hugo, Kaiserslautern (217)
 Scheve, Alfred, Hattingen (4)
 Schieck, Hellmut, Ummersdorf (172)
 Schmidt, Menno, Fürstentum (211)
 Schmidt-Weber, Worms (227)
 Schmiff, Herm., Koedoes, Java (158)
 Schmutz, Chr., Fürfeld, Würff. (26)
 — Heinr., Igstatterh., Schwab. (246)
 — Jak., Irmelshausen, Untfr. (141)
 — Joh., Limbachshof, Unterfr. (138)
 — Otto, Höchheim, Unterfr. (140)
 — Rudolf, Bockschaf, Baden (252)
 — Walt., Scheinfeld, Mittelfr. (77)
 Schnebele, Chr., Thomashof (102)
 Schneider, Dan., Karlsruhe (91)
 — Dan., Krähenried, Baden (132)
 — Heinrich, Karlsruhe (85)
 — Johannes, Karlsruhe (86)
 — Rudolf, Wöfingen, Baden (82)
 Schowalter, Adolf Kaplaneihof (220)
 — D. Aug., Superintendent a. D., Berlin-Wilmersdorf (186)
 — Otto, Pastor, Altona a. E. (148)
 — Paul, Pfarrer, Weierhof (225)
 Schütt, Hermann H., Hamburg (162)
 Siebert, A., Pastor, Elbing (43)
 Simon, Hans Ad., Braunschweig (104)
 Smiffen, Joh. van der, Heilbronn (27)
 Smith, Prof. Dr. C. H., Bluffton (159)
 Stauffer, Emil Ludw., Ibersheim (61)
 — Fritz, Kaiserslautern (74)
 — Helmut, Bolanderhof, Pfalz (50)
 — Rudolf, Ibersheim (60)
 — Rudolf, Klosterhof, Pfalz (52)
 Sutor, Babette, Ebenhausen (259)
 Sutor, Christian, Jekendorf (257)
 Theessen, Hildeg., Berlin-Frohn. (188)
 Thart, E. Wilh., Berlin (187)
 Unruh, Prof. D. Dr. B. H., Karlsruhe (7)
 Verb. d. Mennonit. Frankreichs (198)
 Vereinig. d. deutsch. Mennoniteng. (45)
 Volkmar, Berlin-Lichterfelde (199)
 Weber, Prof. Karl, Kassel (204)
 — Jakob, Ingolstadt (254)
 Wenger, Dr. John C., Gießen (185)
 Wiebe, Fritz, Charlottenburg (99)
 — Hermann, Liefau (184)
 Wiens, Dr. Gerh., Königsb. i. Pr. (165)
 Wohlgemuth, P., Frankf. a. M. (116)
 Würz, Emil, Biedesheim, Pfalz (153)
 Zeisset, Chr. Leustetten, Baden (123)
 Zerger, Otto, Weierhof, Pfalz (223)
 Zimmermann, E., Wetztersdorf (70)

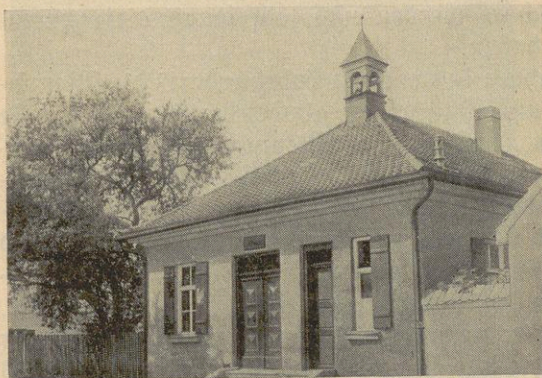


Im Jahre 1938 hat die Zahl der Mitglieder eine weitere Zunahme erfahren. Es sind dem Verein 57 Geschichtsfreunde, zum größten Teil aus Süddeutschland, beigetreten gegen 36 im Jahre 1937. Bei Jahreschluß gehörten dem Verein 252 Mitglieder an. Von den im verflossenen Jahre dem Verein beigetretenen Mitgliedern haben ihren Wohnsitz in: Bayern 29, Preußen 14, Baden 4, Hessen 3, Württemberg und Amerika je 2, Hohenzollern, Hamburg und Danzig je 1.

Geschichtliches aus Gemeinden.

Zur Auswanderung der Mennoniten von Marweiler u. Eichstock Aufnahme der Konferenztätigkeit in Amerika.

Marweiler bei Neuburg an der Donau (Bayern) wurde unter der Begünstigung des Königs Max, dem zu Ehren es den Namen erhielt, von folgenden Mennonitenfamilien aus der Pfalz im Jahre 1800 begründet: Johann Schmidt, Johann Müller, Christian Dester, Jakob Dalem, Jakob Rupp, Jakob Schmidt (I), Jakob Schmidt (II) und Pletscher. Nachdem sie anfänglich ihre Versammlungen in der Burg Grünau abgehalten hatten, bauten sie 1832 ein Gotteshaus, das gleichzeitig als Schule diente.



Aufnahme: D. Dettweiler.

Ehemalige Mennonitenkirche in Marweiler.

Im Hausbuch der Familie Ruth von Eichstock heißt es, daß sie 1848 durch „viele Revolutionen und Unruhen in allen Ländern und Städten Deutschlands“ beunruhigt worden seien. Wenn ihnen auch nichts geschah, „nichtsdestoweniger wurde der Entschluß zur Auswanderung dadurch lebhafter und fester“. In dieser Zeit kamen Jakob Leish und Johann Krämer aus Amerika zurück und besuchten die Gemeinden. Das trug auch dazu bei, daß ein Teil der Gemeinden 1850 nach Amerika auswanderte. „Daß man dort nicht Soldat sein brauchte, schien unseren jungen Leuten verlockend“, heißt es in einem Bericht. — Bei Worms schlossen sich der Gruppe mehrere Familien vom Weierhof an. Diese Auswanderer ließen sich in Amerika in Westpoint und Franklin, Iowa, wo schon Mennoniten waren, und in

Durch Landankauf entstand 1819 die Gemeinde Eichstock. Die erste Familie war Gerhard Ruth. Mehrere Familien schlossen sich an. 1843 kam Jakob Krehbiel aus der Pfalz und ein Jahr später Johannes Krehbiel. Letzterer war vom Weierhof.

In einem alten Hausbuch der Familie

Summerfield, Illinois, nieder. Im Jahre 1855 folgte eine zweite Auswanderergruppe.

Von Anfang an entfaltete sich in diesen Gemeinden ein reges Gemeindeleben. Bald knüpften sie zu den schon lange eingewanderten Mennoniten Beziehungen an. Sie förderten stark den Missions-Schul- und Konferenzgedanken, worin sie zu den Pionieren in der Geschichte der Mennoniten Amerikas gehören. Diese Aktivität in Gemeinschaft mit den fortschrittlicheren Gemeinden der alteingesessenen Mennoniten führte zur Gründung der „Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nordamerika“ und zur Entstehung der höheren Lehranstalt in Wadsworth, Ohio. Auch die Sonntagschule fand in diesen Gemeinden bald Eingang. Durch diese Entwicklung, die Gründung der oben genannten Konferenz etc. kam es damals zu einer Scheidung zwischen den Gemeinden, die sich der Konferenz anschlossen und denen, die diese Neuerungen nicht dulden wollten. Zu letzteren gehörten die überwiegende Mehrheit der alteingesessenen Gemeinden, die auch als „Altmennoniten“ bezeichnet werden und jetzt längst diese „Neuerungen“ angenommen haben.

Als in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Mennoniten aus Rußland und Preußen einwanderten, schlossen sie sich der oben genannten Konferenz der Mennoniten an und beteiligten sich an dem aktiven Gemeindeleben, wie es sich im Missions-Schul- und Konferenzgedanken äußerte. — Die mit den amerikanischen Verhältnissen schon vertrauten Männer, Christian Krehbiel und Johann Rupp, leisteten dem Hauptstrom der deutschen Einwanderer in Kansas, wo sie sich mit ihnen niederließen, gute Dienste.

Heute sind die Nachkommen der Einwanderer von Magweiler und Eichstock über verschiedene Staaten von Amerika zerstreut. Als geschlossene Gruppe haben sie wahrscheinlich den kürzesten Bestand gehabt in der Siedlungsgeschichte der Mennoniten Amerikas. Die einzige mehr oder weniger geschlossene Siedlung der Nachkommen jener Pioniere findet sich in Deer Creek im Staate Oklahoma. Auch zerstreut in manchen Staaten findet man noch die Namen: Krehbiel, Lichti, Haury, Hege, Stauffer, Ruth, Rupp, Schnebele, Latschar, Risser und andere. Meistens sprechen nur noch die älteren unter ihnen deutsch.

Quellen: Jakob Rupp, Entstehung und Auflösung der Gemeinde zu Magweiler bei Neuburg an der Donau in Deutschland und erste Pionierzeit in Amerika, Moundridge, Kansas, 1924. — Haus- und Handbuch für die Familie David Ruth zu Eichstock, 1852. (In der Menn. Hist. Bibl. in Bethel College, Kansas). — Stammbuch der evangelischen Mennonitengemeinde in Westpoint, Lee County, Iowa 1864. (Menn. Hist. Bibliothek, Bethel College). — Vgl. auch die Artikel Eichstock und Magweiler im Mennonitischen Lexikon.

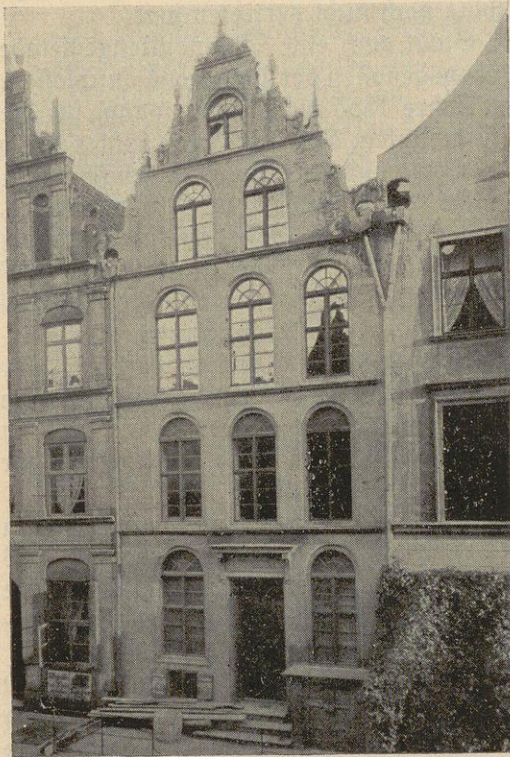
Cornelius Krahn.

Das Elbinger Gotteshaus von 1590. Die älteste Mennonitenkirche Deutschlands

Das alte Gotteshaus zu Elbing, das über 300 Jahre in Benutzung war, gehört zu den wenigen Gebäuden, die den Mennoniten im 16. Jahrhundert als regelmäßige Andachtsstätten dienten. Es ist im deutschen Sprachgebiet ihre einzige noch erhaltene Kirche

aus jener Zeit. Damals war es den Mennoniten außerordentlich erschwert, eigene Räume für Gottesdienste einzurichten. Darum mußten sie sich meist im geheimen versammeln, in kleiner Zahl in Wohnungen, in größerer Zahl an entlegenen Orten unter freiem Himmel oder in Wäldern.

In einzelnen Gegenden trat jedoch ein Wandel ein, als kirchliche Intoleranz wirtschaftlichen Notwendigkeiten weichen mußte, und zwar geschah dies vor allem in den Weichselniederungen auf preussischem und polnischem Gebiet. Hier sind, wenn sich auch immer wieder Stimmen gegen die Duldung der Mennoniten



Aufnahme E. Händiges.

Das alte Elbinger Gotteshaus

erhoben, keine Märtyrer zu verzeichnen. Menno Simons dürfte in den Jahren 1547—1552 nach seiner Ausweisung aus Köln vorwiegend in dieser Gegend gewirkt haben.

Östlich von Elbing, in der Nähe der heutigen Kreisstadt Pr.-Holland, hatte bereits im Jahre 1530 Markgraf Albrecht von Brandenburg, der erste Herzog von Preußen, taufgesinnten Flüchtlingen aus Holland Ländereien zur Niederlassung angewiesen, und einige Jahre später gewährte auch die damals unter polnischer Herrschaft stehende Stadt Elbing ebenfalls Taufgesinnten aus Holland Raum

zur Ansiedlung. Sie brachten den Elbinger Bürgern, die ihre Ländereien im Ellerwald an die Eingewanderten verpachteten, gute Erträge, zumal diese Pächter auch sumpfiges Gebiet hier und am Drausensee trocken legten und in nutzbares Land verwandelten. Der Magistrat von Elbing war daher den Mennoniten freundlich gesinnt, so daß sie bald auch in der Stadt Zutritt erlangten. Im Jahre 1585 wurde den Mennoniten Jost van Kampen und Hans von Cöln das Bürgerrecht erteilt und ihnen gestattet, einen Seidenhandel zu treiben, der bis dahin in Elbing noch nicht vertreten war.

Nun konnte sich in der Stadt auch eine Mennonitengemeinde bilden, der sich auch die Glaubensgenossen der Umgegend anschlossen. Jost van Kampen erhielt im Jahre 1585 die Genehmigung, für die Mennoniten ein Bethaus zu errichten, das fünf Jahre später fertig gestellt werden konnte. Es war, wie aus unserem Bild ersichtlich, ein Gebäude, das im Äußeren nicht das Gepräge einer Kirche aufwies, sondern im Baustil von den benachbarten Wohnhäusern sich kaum unterschied. Es lag auf der Südseite der Kurzen Hinterstr. Nr. 277 (8), heute Wilhelmstraße Nr. 28. Das Innere verteilte sich auf drei Stockwerke. Im Erdgeschoß befanden sich Wohnräume. Der Versammlungsaal war im 1. Stock eingerichtet mit Emporen an der Ost- und Nordseite des 2. Stockes. Längs der Mitte der Saaldecke waren Luken angebracht, so daß, wenn sie geöffnet wurden, auch im 3. Stockwerk noch Plätze für die Teilnehmer am Gottesdienst zur Verfügung standen.¹⁾

Der schlichte Versammlungsraum diente den Mennoniten in Elbing und Ellerwald von 1590—1900 als Andachtsstätte. Seit 1783 besitzt die Gemeinde in Ellerwald ein 2. Kirchlein. In Elbing erbaute sie im Jahre 1900 eine neue Kirche auf der Speicherinsel, Berlinerstraße Nr. 9, in denen seitdem die Gottesdienste stattfinden.

Die Mennoniten in Elbing und Ellerwald sind wie vor 350 Jahren meist auch heute noch zu einer Gemeinde vereinigt, die etwa 800 Seelen zählt. Neben der alten Mennonitengemeinde hat sich in Elbing im Jahre 1852 eine zweite Gemeinde mit einer eigenen Kirche an der Reiserbahn 20 gebildet. Ihr gehören gegenwärtig 125 Seelen an.²⁾

Christian Hege.

¹⁾ E. Händiges, Beiträge zur Geschichte der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in „Beiträge zur Geschichte der Mennoniten“ (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 1), Weierhof 1938, S. 35.

²⁾ Vgl. die 1883 vom Gemeindevorstand herausgegebene Schrift „Kurzgefaßte Geschichte der Elbinger Mennoniten-Gemeinde“ sowie den Artikel Elbing im Mennonitischen Lexikon Bd. I S. 550.

Familienforschung.

Familie Borkholder – Burkholder

Pioniere der Landwirtschaft im Rhein-Main-Gebiet

Die Familie Borkholder (Burkholder) stammt ebenso wie fast alle süddeutschen Mennoniten aus der Schweiz. In den Akten tauchen mehrere Schreibweisen auf. In Süddeutschland hat sich der Name Borkholder, in Amerika der Name Burkholder durchgesetzt. Die Stammväter gehörten zu den 75 Mennonitenfamilien, die im Jahre 1671 aus der Schweiz vertrieben wurden und sich größtenteils in der Kurpfalz niederließen. Unter ihnen befanden sich Hans und Adam Borchholder¹⁾ mit Familien, zusammen 16 Personen. Hans war 65 Jahre, seine Frau 55 Jahre alt; sie hatten sieben Kinder im Alter von 17—25 Jahren. Adam zählte ebenso wie seine Frau 60 Jahre, ihre fünf Kinder standen im Alter von 13 bis 26 Jahren. Sie wohnten anfangs in Kriegsheim bei Worms. Hans Borchholder ließ sich später in Gerolsheim nieder, wo sein Sohn Hans im Jahre 1702 zum Prediger der dortigen Mennonitengemeinde gewählt wurde. Unermüdlich nahm er sich in den folgenden Jahren der in großer Zahl zugewanderten mennonitischen Flüchtlinge aus der Schweiz an, denen die holländischen Glaubensgenossen durch seine Vermittlung größere Summen zukommen ließen. Mit den holländischen Gemeinden führte er einen regen Briefwechsel. Im Archiv der Amsterdamer Taufgesinnten-Gemeinde sind noch nahezu 40 Schriftstücke aus der Zeit von 1718 bis 1751 erhalten, in denen er sich Hans Burkholder unterzeichnete²⁾. Mitglieder der Familie waren auch später noch als Prediger der Gemeinde Gerolsheim tätig, die sich im 18. Jahrhundert mit der Gemeinde Obersülzen vereinigte. Das kurpfälzische Mennonitenverzeichnis von 1759 nennt in Gerolsheim Christian und Ulrich Borkholder mit je drei Söhnen und drei Töchtern³⁾.

Vertreter der Familie Borkholder gehörten zu den kurpfälzischen Mennoniten, die im 18. Jahrhundert als Musterlandwirte von benachbarten Regierungen gesucht waren. So berief die

¹⁾ Ernst Müller, Geschichte der bernischen Täufer, 1895, S. 200.

²⁾ J. G. de Hoop Scheffer, Inventaris der Archieffstukken, I. Band, 1883, S. 271—287.

³⁾ Mennonitisches Lexikon, II. Bd., 1937, S. 81; siehe auch Mennonitische Geschichtsblätter 1936 S. 22.

nassauisch-usingische Regierung im Jahre 1773 Heinrich Borkholder (geb. 18. Okt. 1739), der bis dahin das Schloßgut der Freiherren von Laroche zu Erbesbüdesheim in der Pfalz verwaltete, auf das herrschaftliche Hofgut nach Mosbach bei Wiesbaden, das er als Musterwirtschaft in Nassau-Usingen einrichtete und das bald nach ihm „Borkholder Hof“ genannt wurde⁴⁾. Durch dessen Gelände führt heute die Eisenbahn bei Biebrich-West. Die Regierung wies die Bauern der Umgebung an, sich von Borkholder in der Landwirtschaft belehren zu lassen. Der Kartoffelbau wurde jetzt auch im Herzogtum verbreitet, ebenso der Kleebau. In derselben Weise wirkte sein Stiefsohn Valentin Dahlem⁵⁾, Prediger der dortigen Mennonitengemeinde, der im Jahre 1783 den Koppensteiner Hof an der Grenze Wiesbadens in Erbpacht übernahm.

Als Heinrich Borkholder am 28. April 1785 starb, führte sein Sohn Jakob Borkholder den Betrieb im Sinne des Vaters fort. In einem Aufsatz über den „Borkholder Hof“ berichtet Dr. A. Henche⁶⁾, die heimische Landwirtschaft danke Jakob Borkholder vor allem „daß er durch diese Kleeäcker die vorher noch überall für unentbehrlich gehaltene Brache abschaffte. War sie doch durch den nunmehr ermöglichten Fruchtwechsel überflüssig geworden, ohne daß das Feld in seiner Ertragsfähigkeit sich vorzeitig erschöpfte. Der Minister von Marshall rühmte als weiteres Verdienst des bald hochangesehenen Mannes die Förderung der Viehzucht, die er durch praktische Arbeit „und nicht durch große Theorien“ auf eine wissenschaftliche Basis gestellt habe: „Die Viehzucht prosperiert. Die Religionsübung der Mennoniten behielt Borkholder trotz mancher Anfeindungen bei. . . Im Jahre 1818 gab er den Hof in Mosbach auf und erwarb das Kreidelsche Hofgut in Massenheim, wo er am 1. Februar 1829 starb. Seine Witwe [Katharina geb. Weber von Kindenheim] lebte noch bis zum 24. Juli 1851. . . Die [drei] Töchter Jakob Borkholders gaben nach ihrer Verheiratung die Religion des Vaters auf“.

Der Name Borkholder ist auch heute noch in süddeutschen Mennonitengemeinden vertreten. Stärker verbreitet ist aber die Familie in Amerika. Der erste Einwanderer war Hans Burchalter, der dort im Jahre 1718 landete⁷⁾. Er zählte zu den ersten Predigern der Mennoniten von Lancaster County in Pennsylvanien⁸⁾. 1724

⁴⁾ Ernst H. Correll, Das schweizerische Täufermennonitentum, 1925, S. 132.

⁵⁾ Mennonitisches Lexikon, I. Bd., 1913, S. 386.

⁶⁾ Dr. A. Henche, Der „Borkholderhof“ in Mosbach (bei Wiesbaden), in „Alt-Nassau“, Beilage zum „Wiesbadener Tagblatt“ Nr. 11 vom 14. Nov. 1934.

⁷⁾ C. Henry Smith, The Mennonite Immigration to Pennsylvania, 1929, Seite 162.

⁸⁾ Daniel A. Cassel, Geschichte der Mennoniten, 1890, S. 141.

ließ sich Abraham Burkholder in Amerika nieder⁹⁾, 1732 wanderte Ulrich Burghalter ein¹⁰⁾, 1733 kam Ulrich Burchalter in Amerika an¹¹⁾, der in dem pfälzischen Familienverzeichnis von 1731 als Mitglied der damaligen Mennonitengemeinde Bockschaft bei Einsheim a. E. aufgeführt ist¹²⁾ Aus dem Jahre 1765 werden noch Johannes und Christian Burgholder in den Einwandererlisten erwähnt¹³⁾.

Die Familie Burkholder ist in Amerika heute weit verbreitet. Die Zahl ihrer Mitglieder wird auf etwa 4000 geschätzt. Im 18. Jahrhundert waren sie vorwiegend in Pennsylvanien und Virginien vertreten, seit 1804 ließen sich Nachkommen der ersten Einwanderer auch in Kanada (zunächst in Ontario, später in Alberta) nieder. Angehörige von Mennonitengemeinden wohnen außerdem noch in den Staaten Indiana und Ohio in größerer Zahl. Es haben sich im 19. Jahrhundert aber auch viele Mitglieder der Familie anderen Konfessionen angeschlossen.

Zwei Prediger der Mennoniten gaben im 19. Jahrhundert Schriften in deutscher Sprache heraus¹⁴⁾. Christian Burkholder schrieb: „Nützliche und erbauliche Anrede an die Jugend“, 1804. In kurzer Zeit erfolgten 8 Neudrucke und seit 1857 fünf englische Ausgaben. Sein Bruder Peter Burkholder veröffentlichte zwei Schriften: „Eine Verhandlung von der äußerlichen Wassertaufe und Erklärung einiger Irrtümer“, Harrisonburg 1815, sowie „Mennonitisches Glaubensbekenntnis nebst neuen Betrachtungen“, die beide auch in englischer Sprache erschienen.

Vor einigen Jahren wurde eine englische Zeitschrift unter dem Titel „The Burkholder family Reunion“ gegründet, von der mir die Jahrgänge 1928—1931 zugänglich waren. Sie bringt vorwiegend genealogische Mitteilungen über die zahlreichen Familienmitglieder.

Christian Hege.

Ein Kirchenbuch der Gemeinde Johannisthalerhof Mit Eintragungen aus den Jahren 1766 bis 1869.

Von der Mennonitengemeinde Johannistalerhof befindet sich im evangelischen Pfarramt Königsbach (Amt Pforzheim) ein Kirchenbuch mit Eintragungen von Geburten (55 Seiten), Eheschließungen (21 Seiten) und Sterbefällen (46 Seiten), beginnend mit

⁹⁾ C. Henry Smith, S. 166.

¹⁰⁾ C. Henry Smith, S. 196.

¹¹⁾ C. Henry Smith, S. 201.

¹²⁾ Ernst Müller, S. 209.

¹³⁾ C. Henry Smith, S. 218.

¹⁴⁾ Mennonitisches Lexikon, I. Band, S. 302 und 303; Harold S. Bender, Two Centuries of American Mennonite Literature, Goshen, Indiana, 1929, Seite 9 u. 11.

1811 (mit Mitteilungen vom Jahre 1766 an), schließend mit 1869. Besonders interessant ist die Registrierung der Ehen, weil dort jedesmal der „Lehrer der Mennoniten“ genannt wird. Es enthält die Namen: Kempf, Chrismann, Täuscher, Wagner, Wolber, Funk, Eyer, Egli, Kaß und Desterle. (Vgl. den Art. Königsbach im Mennonitischen Lexikon 2. Bd. S. 537)

Walter Fellmann.

Ein Predigerverzeichnis vom Jahre 1766

Eine weitere Quelle für Familienforschung.

In den Mennonitischen Geschichtsblättern 1936 Nr. 1/2 wurde ein Verzeichnis aus dem Jahre 1787, soweit es süddeutsche Gemeinden betrifft, abgedruckt und dazu bemerkt, daß es auf eine frühere Ausgabe Bezug nehme. Im Juni 1938 hatte ich Gelegenheit in der reichhaltigen Bibliothek der Taufgesinnten-Gemeinde zu Amsterdam einige dieser alten Namenslisten einzusehen. Sie beginnen mit dem Jahre 1731. Im Jahre 1743 werden zum erstenmal nicht-holländische Gemeinden, im Jahre 1766 zum erstenmal auch süddeutsche berücksichtigt. Dieses letztere Verzeichnis sei hier wiedergegeben, da gerade für den süddeutschen Raum andere Aufzeichnungen über die Gemeinden in dieser Zeit selten sind. Neben den Namen der Prediger und Ältesten ist vor allem auch die Lage der einzelnen Gemeinden und ihre von der Gegenwart stark verschiedene Zusammenordnung von Interesse. — Im gleichen Zusammenhang erscheinen einige andere Gemeinden in Norddeutschland, die sich ebenfalls aus schweizerischen Auswanderern zusammensetzen.

1. Kurpfalz und Nachbargebiete

Rheingrafenstein, Erbesbüdesheim, Weyerhof: Ulrich Ellenberger, Ältester 1743; Christian Moser, Jakob Bally (wohl Gally?), Jakob Heer, Adam Grebiel, (Krehbiel), Christian Grebiel.

Obersflörsheim, Spiesheim und Griesheim (Kriegsheim): Christian Weber, Ältester 1728; Wilhelm Krämer, Johann Schörger; Heinrich Müller, Peter Müller.

Überheimerhof (Ibersheimerhof): Daniel Stauffer, Ältester 1739; Heinrich Stauffer, Jakob Hiestand, Heinrich Seiß, Jakob Weis.

Geralsheim, Obersülzen, Heppenheim und Höningen: Jakob Hirschler, Ältester 1758; Ulrich Burkholder, Martin Blehm (Bliem); Peter Weber, Peter Jußi.

Friesenheim und Eppstein: Ulrich Hirschler, Ältester 1738; Joh. Möllinger, Christian Stauffer, Christian Gebel (Göbel), Heinrich Blättcher.

Erbolsheim, Friedelsheim, Spitalhof und Ruchheim: Abraham Ellenberger, Gönnheim, Ältester 1738; Heinrich Wurster, Johannes Strohm, Abraham

Ellenberger, Peter Näs (Ness), Johannes Hintster (Hirschler?), Christian Hägg (Hege), Johannes Jostter, Heinrich Hasserth.

Rohrhof, Bruchhausen, Meckesheim: Hans Bechtel, Altfester 1743; Jakob Fellmann, Altfester, Hans Fellmann, Jakob Bechtel, David Kaufmann.

Himmelhausen (Zimmelhäuserhof), Dühren: Abraham Sauterth (Sauter?) Altfester 1749; Jakob Blätscher, Jakob Schmuß, Michel Bachmann.

Bockschaff, Streichenberg, Wöfingen: Martin Kräuter, Altfester; Michael Böchtel (Bechtel), Jost Glück, Abraham Bechtel, Hans Bär, Jakob Funck, Jakob Heer, Philipp Schneider.

Hasselbach, Martinshof, Helmstädt, Senfeld: Jakob Eifely, Altfester 1755, Abraham Schmuß, Christian Schmuß, Hans Grebiel (Krehbiel), Hans Kaufmann, Abraham Grebiel.

Zweibrücken: Johannes Schöning, Altfester 1739.

Elßaß: Schobusch (Schafbusch) und Redern (Niederrödern). Daniel Hirschler, Altfester 1736; Jakob Lehmann, Johannes Krehbiel.

2. Waldeck und Wittgenstein

Schweizer in Waldeck: Michael Jüngerich (Güngerich), Johannes Schönebeck, Christian Jüngerich, Hans König, Christian Jüngerich junior.

Grasschaft Verleburg: Michael Jüngerich junior.

Wittgenstein: David Erkert.

Nassau Siegen: Bänß Jüngerich.

Friedrichthal und Hahnenhof, Dierdorf: Peter Schlabach, Hans Schlabach.

Ein selbständiges handschriftliches Verzeichnis der „taufgesinnten Gemeinden in der Oberpfalz oberhalb Mannheim (heutiges Baden) im November 1731“ die Namen sämtlicher Familienväter sowie der Prediger und Diakone enthaltend und der „taufgesinnten Gemeinden in der Pfalz unter Mannheim (= heutige Rheinpfalz und Rheinhessen) im Januar 1732“ die Zahl der Familien und die Namen der Prediger und Diakonen angehend, befindet sich ebenfalls im Archiv der vereinigten taufgesinnten Gemeinden in Amsterdam. Es ist abgedruckt in Ernst Müller, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld, 1895 S. 209—212.

Für das Gebiet der Kurpfalz kommen als Quellen für die Familiengeschichte außerdem die Mennonitenverzeichnisse im Karlsruher Generallandesarchiv in Frage, die von 1664 bis 1794 von Zeit zu Zeit eine manchmal allerdings nur teilweise Aufstellung der in diesem Gebiet wohnhaften Mennonitenfamilien geben, anfangs namentlich, später nur mehr zahlenmäßig. Sie haben bereits vielfache Verwendung im Mennonitischen Lexikon gefunden.

P. Schowalter, Weierhof.

Neue Geschichts-Literatur

Mennonitisches Lexikon

Die ersten Lieferungen des III. Bandes.

Wie die seitherigen 30 Hefte der Bände I und II des von Christian Hege und Christian Neff herausgegebenen Mennonitischen Lexikons Wesen und Schicksal einer Glaubensbewegung von vier Jahrhunderten zusammenstellen, so führen auch jetzt die beiden neuen Lieferungen (31 und 32), die den III. Band einleiten, hinein in einschneidende Phasen geschichtlicher Begebenheiten der täuferr-mennonitischen Gemeinschaft. Die alphabetische Folge dieser beiden Hefte (Mainz — Mennonite Brethren in Christ) trifft ganz ungewollt auf Abschnitte ihrer Geschichte, die ein besonders helles Licht werfen auf das geistige Kräftepiel der einzelnen Lager vor 400 und 300 Jahren. Es erhalten dadurch einige Szenen Farbigkeit und Plastik, wie sie in dieser Klarheit nicht oft auf wenigen Seiten eines Buches über mennonitische Geschichte sich sammelndrängen. Sie erfahren vom heutigen Denken aus erhöhte Aufmerksamkeit. Denn je größer der zeitliche umso größer wird u. a. auch der geistige Abstand zu einstigen religiösen Denkperioden, die uns in vielen Punkten in ihrer Leidenschaftlichkeit heute unsfaßbar geworden sind. Es wird dabei der Grad der ehemaligen engen Zusammenarbeit von kirchlicher und weltlicher Macht sowie ihrer Mittel und Wege sichtbar, wie sie in das Buch der Geschichte eingetragen sind.

In der Zusammenfassung schwerwiegender Inhalte im täuferr-mennonitischen Geschichtsbild sprechen in den beiden Lieferungen ihre eigene Sprache die Artikel „Mandate“ (in zwei Jahrhunderten gegen Täufer und Mennoniten erlassene Unterdrückungs- und Strafverfügungen eines christlichen Länderkomplexes), „Märtyrersynode“ (1527 zu Augsburg), „Märtyrer“, (über das sich konsequent bleibende Bekenntertum) und „Märtyrerbücher“, (als geistiger Niederschlag der überwiegend Todgeweihten, in ihren Kerkerzellen verfaßt).

Den vier genannten Artikeln fügen sich einige einflußreiche gegnerische Persönlichkeiten an, wie Pietro Manelfi (in Italien), August Marius (in Basel u. Süddeutschland), Johannes Mathesius (in Süd- und Mitteldeutschland), Dionysius Melander (in Frankfurt a. M. und Hessen), Melanchthon und Justus Menius (beide in Mitteldeutschland), die Vertreter von teilweise ganz verschiedener geistiger Auffassung darstellen — abzunehmen in ihrer Haltung.

An eigenen Führergestalten treten gegenüber an erster Stelle Menno Simons (in Holland und Norddeutschland), dessen Name infolge seiner Bedeutung für das Täuferum zugleich auch als Schutzname von dem Großteil seiner Anhänger übernommen wurde, sodann Pilgram Marbeck (in Süddeutschland), Hans Mändl (Führer der Tiroler Täufer), Felix Manz (erster Märtyrer in Zürich).

Besondere Abhandlungen sind einigen Fürsten in ihrer Stellung zu Täufern und Mennoniten gewidmet, wie den Kaisern Matthias und Maximilian II., dem bayrischen König Maximilian I. Joseph. Die Gestalten Kaiser Karls V., Ferdinands I. und II. sowie der Geist republikanischer Obrigkeiten spiegeln sich in dem Artikel Mandate wider; Ausnahmen belegt der Artikel „Memminger Beschlüsse“.

Familiengeschichtlich sind aus der neueren Zeit die verdienten Persönlichkeiten aus der Danziger Familie Mannhardt aufgenommen, die das geistige Leben der deutschen Mennonitengemeinden wesentlich beeinflusst haben: Jakob Mannhardt, Prediger und Begründer der Mennonitischen Blätter; Dr. Wilhelm Mannhardt, Germanist und Verfasser einer mennonitischen Spezialgeschichte; Hermann Gottlieb Mannhardt, der hervorragende Prediger der Danziger Mennoniten, Verfasser einer Reihe von Schriften und Förderer mennonitischer Publikationen.

In Städtebildern sind aus der älteren Zeit hinzugetreten Mainz und Memmingen, aus der jüngeren Zeit Mannheim.

In die Siedlungsgeschichte reihen sich ein Marienburger Werder (Westpreußen), Memrik (Rußland), Manitoba (Kanada) mit Landkarte, Kolonie Menno (im paraguayischen Chaco) mit Karte.

Die geschichtlichen Ausschnitte aus den verschiedenen Lebensgebieten, wie die Artikelfolge sie ergibt, lassen den Täufer-Mennoniten nicht nur als religiösen Märtyrer, sondern auch als kulturellen-wirtschaftlichen Pionier in seiner Qualitätsleistung beachten. Auf das Ganze gesehen, wird verständlich, daß in dieser Eigenprägung — gewachsen aus dem Boden religiösen Kampfertums — Religiosität das Zentrale blieb, an dem sich alles Handeln orientierte. S. A. S.

Glaube und Lehre der schweizerischen Wiedertäufer in der Reformationszeit, von Leonhard von Muralt. Zürich 1938. (53 Seiten). Preis Fr. 3.—.

Über diese Fragen sind in der Literatur des 16. Jahrhunderts von den zeitgenössischen Schriftstellern irrige Behauptungen in großer Zahl verbreitet worden, die auch in den späteren Jahrhunderten ein falsches Bild über die Entstehung unserer Gemeinschaft

gaben, da die Darlegungen ihrer maßgebenden Persönlichkeiten unbeachtet blieben. Vielfach wurden alle außerkirchlichen Kreise den Täufern zugerechnet, auch wenn keine Berührungspunkte mit ihnen bestanden. Leonhard von Muralt hat sich die Aufgabe gestellt, die Lehren der Täufer einmal auf Grund der jetzt erschlossenen Quellen zu untersuchen.

Im Auftrag des Vereins für Reformationsgeschichte bereitet er die Herausgabe der schweizerischen Täuferakten des 16. Jahrhunderts vor. Durch seine Forschungen erlangte er in die Glaubensanschauungen der Täufer weitgehend Einblick, der es ihm ermöglichte, in einer gründlichen Studie nachzuweisen, wie die uns nur fragmentarisch überlieferten Mitteilungen über ihren Glauben und ihre Lehre in einem geschlossenen inneren Zusammenhang mit einander stehen und eine Einheit darstellen. Dabei zeigt er, daß einzelne krankhafte Erscheinungen, die der Chronist Kessler erzählt, nicht als typisch für das Täufern gelten können. Die Ergebnisse des schweizerischen Historikers sind umso beachtenswerter, als bei den Lehren der Täufer nicht die Anschauung einer einzelnen Persönlichkeit maßgebend war, sondern sie sich aus eingehenden Besprechungen der Glaubensfragen ernstgesinnter Kreise herausbildeten. „In diesen Gesprächen ging es um ein ernstes und aufrichtiges Ringen um das richtige Verständnis einer wahrhaftigen christlichen Erneuerung“ (S. 14). Das Fundament ihres Glaubens und Lebens blieb die Heilige Schrift. Schon im Jahre 1523 begannen in kleinen Kreisen die späteren Täufer die Bibel zu lesen. „Die Berufung auf das Schriftwort ist bei den meisten eine sehr nachhaltige“ (S. 29).

Als den Kern der täuferischen Theologie bezeichnet der Verfasser die Erklärung der Taufe. Hier wird der Glaube betont. Er wirkt die Umwandlung des Menschen. Viel entschiedener noch als Zwingli legen die Täufer den Nachdruck auf die Erneuerung des Lebens, das Verlangen nach der Gnade Gottes wird stark und aufrichtig. „Sie sind beständig und mit großem Nachdruck dafür eingetreten, daß die gläubigen Glieder der Gemeinde wirklich ernst machen mit der Erneuerung des Lebens, wirklich in ihrem inneren und äußeren Wandel sich als andere Menschen erweisen“ (S. 38). Den Täuferpredigern wurde nachgesagt, erklärt zu haben, ihre Mitglieder könnten nach der Buße und nach der Taufe nicht mehr sündigen, eine Anschuldigung, die bereits Zwingli in seinem Taufbüchlein vom Jahre 1525 erhob, die er aber nach der Zurückweisung durch Hubmaier im „Elenchus“ nicht wiederholte (vgl. Menn. Geschichtsblätter 1937 S. 22). Die angebliche Lehre der Täufer von der Sündlosigkeit ihrer Mitglieder taucht später auch in der Augsburger Konfession, dem Bekenntnis der protestantischen Stände auf

dem Reichstag zu Augsburg von 1530, wieder auf, wo es im Artikel 17 nach dem Entwurf von Philipp Melanchthon heißt: „Sie werden verdammt die Wiedertäufer, so lehren, daß diejenigen, so einst fromm worden, nicht wieder fallen mögen“. L. v. Muralt stellt fest, daß die schweizerischen Täufer einen solchen Anspruch nicht erhoben, sonst hätten sie keinen Anlaß gehabt, die Strafe des Bannes zu brauchen und zu bestimmen, daß das Hirtenamt von der Gemeinde nur treuen Männern übergeben werden solle, die sich durch den Wandel auszeichnen. Diese entschiedene Forderung zeigt „die Tendenz der Täufer nach Vollkommenheit der Gemeinde, ihr entschiedenes Bestreben, einen wirklich christlichen Lebenswandel zu führen“ (S. 43).

Der Verfasser weist ferner nach, daß ein enger Zusammenhang der Täuferbewegung in den verschiedenen Teilen der Schweiz besteht (Zürich, Schaffhausen, St. Gallen, Basel, Bern, Aargau), da die führenden Persönlichkeiten an den verschiedenen Orten dieselben geblieben, demgemäß auch alle Quellen zur Lehre der Täufer als eine Einheit aufzufassen sind. Dies gilt übrigens, wie man hinzufügen kann, nach dem Jahre 1527 (nach den Schleithheimer Beschlüssen und der Augsburger Märtyrersynode) in gleicher Weise auch von den oberdeutschen Täufern, die aus der schweizerischen Bewegung hervorgingen und die Verbindung mit den dortigen Gemeinden weiterhin aufrecht hielten. Aber die Untersuchung beschränkt sich auf das schweizerische Gebiet und soll, da dort ausführliche Niederschriften über die Glaubensanschauungen fehlen, nur ein Versuch sein, wie in der Einleitung bemerkt wird. Obwohl ihre Lehren meist nur skizzenhaften Entwürfen oder den zu Protokoll gegebenen Antworten auf die Fragen der Verhörrichter zu entnehmen sind, kann der Verfasser auf Grund der Quellen aber immerhin erklären: „Wir müssen zugeben, daß die Täufer in vielen Punkten und Entscheidungen die Bibel, die neutestamentliche Welt am Anfang des Christentums, auf ihrer Seite gehabt haben“ (S. 48).

Neben den Druckschriften der süddeutschen Täuferführer aus der Zeit von 1525—1528 sind jetzt auch umfangreiche Aufzeichnungen von oberdeutschen Täuferpredigern nach 1530 erschlossen worden. Durch die Ergebnisse der neuesten Forschung, die sich dem Schrifttum von Pilgram Marbeck zuwandte, hat unsere Kenntnis von den Lehren der beiden Gruppen eine ungeahnte Bereicherung erfahren. Die vier in den letzten Jahren entdeckten Schriften aus der Zeit von 1531—1544 (s. Menn. Geschichtsblätter 1938 S. 13) liefern eine wertvolle Ergänzung zu den Untersuchungen des Züricher Historikers. Seine Feststellungen werden durch die Aufzeichnungen Marbecks, an denen nicht nur oberdeutsche, sondern auch schweizerische Prediger mitgewirkt haben, in vollem Umfang

bestätigt. In Verbindung mit den Ergebnissen der Marbeck-Forschung dürfte seine Studie Anregung zu weiteren Untersuchungen über die Lehren der Täufer in der Entstehungszeit geben.

Christian Hege.

David Joris, Wiedertäufer und Kämpfer für Toleranz im 16. Jahrhundert, von Roland H. Bainton, Leipzig 1937 (229 Seiten). Preis *R.M.* 3.—.

Dr. Roland H. Bainton, Professor für Kirchengeschichte an Yale University arbeitet an einem größeren Werk über die religiöse Freiheit im Zeitalter Calvins. Darin sollen M. Servet, S. Castellio, B. Ochino und David Joris behandelt werden. Ein Teil dieser Arbeit, und zwar über letzteren, liegt in deutscher Sprache vor.

Im ersten Teil wird Joris' Entwicklung als „Prophet in den Niederlanden“ dargestellt. Nach dem „Basler Ketzerprozeß“ folgt das Literaturverzeichnis und eine umfangreiche Dokumentensammlung aus Archiven und Bibliotheken in Zürich und Basel über den genannten Prozeß.

Einleitend sagt Bainton, daß Joris bisher „im schlimmsten Fall als Fanatiker und Heuchler, im besten Falle als ein psychologisches Rätsel“ dargestellt worden sei. Welchen Eindruck hinterläßt diese neue Darstellung? — Es werden sorgfältig alle Quellen untersucht, indem der Verfasser sie in das rechte Licht rückt und den Wert derselben im Zusammenhang mit ihrer Entstehung einzuschätzen weiß. Auf diese Weise verschwinden einige der Flecken aus dem Bilde von Joris und andere lenken nicht mehr so sehr unsere Aufmerksamkeit auf sich. Mehr als das: er findet einen würdigen Platz unter den „Kämpfern für Toleranz“.

Aus der Fülle der behandelten Fragen sei nur einiges herausgegriffen. Da ist das Sendungsbewußtsein, mit dem Joris als „dritter David“ auftrat, wobei Bainton auf Rothmanns Einfluß und Parallelen bei Hus, Luther, Menno u. a. verweist (S. 30 ff). Dennoch ist hierbei vom Verfasser ein wesentlicher Unterschied nicht genannt worden. Die anderen suchen bis zur Angstlichkeit in der Schrift ihre Norm, während sich der Spiritualismus des Joris darüber hinwegsetzt. Dementsprechend sind die Folgen.

Eine umstrittene Frage ist die Stellung Joris' zur Polygamie. Bainton macht es glaubhaft, daß man Joris weder Polygamie noch Schrankenlosigkeit zum Vorwurf machen kann, sondern eher einen naiven wirklichkeitsfremden Optimismus der Askese (man soll ein Weib haben als habe man keines. S. 30, 66 ff. u. a.). Wir lernen ferner das Verhältnis Joris' zu Castellio, S. Franck, Schwenckfeld u. a. kennen.

Mit der Verbrennung des Leichnams des ehemals angesehenen „Johann van Brugge“, dessen Bildes und seiner Bücher und mit dem Abschwören seiner Lehre durch seine Anhänger, fand die Geschichte der Joristen in Basel ihren Abschluß. Cornelius Krahn.

Rußlanddeutsche suchen eine Heimat. Die deutsche Einwanderung in den paraguayischen Chaco. Von Dr. Walter Quiring. Verlag von Heinrich Schneider in Karlsruhe [1938]. 194 Seiten. Preis geb. *R.M.* 4.80.

Von dem Verfasser ist schon vor zwei Jahren ein Buch über die Niederlassung rußlanddeutscher Mennoniten im paraguayischen Chaco im gleichen Verlag unter dem Titel „Deutsche erschließen den Chaco“ erschienen, in dem er die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Überwindung der ersten Schwierigkeiten der Ansiedler in der Kolonie Fernheim sowie die Erwerbsmöglichkeiten auf Grund seiner Beobachtungen schilderte. In dem neuen Buch gibt er eine Darstellung der weltweiten Wanderung dieser auslanddeutschen Bauern aus Rußland und aus Kanada nach dem unbewohnten Chaco in Paraguay, die in zwei Landkarten veranschaulicht wird. Aus dieser Rückschau gewinnt man einen vollen Einblick in die Leiden und die bewundernswerte Ausdauer der Kolonisten, deren Vorfahren einst mithalfen, die südrussische Steppe in eines der ergiebigsten Getreidegebiete der Welt umzuwandeln, und in die Überwindung der vielen Hemmungen im unbekannten Land; denn hier lagen noch keine landwirtschaftlichen Erfahrungen vor. Die Einwanderer mußten sie erst mühsam sammeln. Daß es dabei nicht ohne Fehlschläge ging, ist begreiflich. Wenn sich auch manche Siedler entmutigen ließen und in günstiger gelegenen Gegenden des Landes von neuem anfangen (s. Menn. Geschichtsblätter 1938 S. 57—61), so hat sich doch bei den zurückgebliebenen Kolonisten die Hoffnung auf eine gute Zukunft erhalten. Die Landesregierung weiß die Tüchtigkeit dieser Pioniere zu würdigen und hat dies in einer Reihe von Kundgebungen schon vor der Niederlassung zum Ausdruck gebracht, selbst in gesetzlichen Bestimmungen: uneingeschränkte religiöse Freiheit, Anerkennung der eidesstattlichen Beteuerung, Befreiung von der Militärdienstpflicht, selbständige Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, Befreiung von Steuern und Einfuhrzöllen für die ersten 10 Jahre, keine Einreisebeschränkung aus Gründen des Lebensalters und eines körperlichen oder geistigen Gebrechens. Die Wertschätzung der Mennoniten an höchster Regierungsstelle geht vor allem aus einer Erklärung des Staatspräsidenten Guggiari hervor, in der es u. a. heißt: „Als die ersten Mennoniten hierher kamen, war ihnen voran der gute Ruf ehrwürdiger Tradition zu

uns gelangt". Wir sind dem Verfasser dankbar, daß er sich der Mühe unterzogen hat, die Geschichte der Einwanderung auf Grund der Mitteilungen der Flüchtlinge — man denke nur an die Massenfucht über den Amur auf 56 Schlitten bei 43° R. Kälte am 16. Dez. 1930 — und sonstiger heute noch leicht erreichbarer zuverlässigen Unterlagen zu schreiben, zum Teil aus dem Archiv von Prof. D. B. H. Unruh in Karlsruhe, der die Übersiedlung der Flüchtlinge aus der Sowjetunion nach Paraguay in die Wege leitete. Bei früheren Wanderungen der Mennoniten wurde leider eine solche Arbeit versäumt, weshalb wir über jene großen Übersiedlungen in ferne Länder zum Teil nur ungenügend unterrichtet sind.

Christian Hege.

Das Dorf an der Wolga, ein deutsches Leben in Rußland, von Hans Harder, Stuttgart [1938] (307 Seiten). Preis geb. *R.M.* 4.80.

Das in dritter Auflage erschienene, vor Jahresfrist erstmals herausgekommene Buch stellt ein historisches Dokument ausland-deutscher Not dar. Anschaulich wird hier das Leben der Bewohner eines mennonitischen Dorfes vor dem Weltkrieg und während des Krieges geschildert und ergreifend die Wirkungen der Bolschewisten in dem einst blühenden wolgadeutschen Dorf erzählt. Die Schilderungen stützen sich auf eigenes Erleben des Verfassers und geben einen ins Einzelne gehenden Einblick in das Ergehen der Dorfbewohner, während eines halben Jahrhunderts. C. H.

Beiträge zur Geschichte der Mennoniten. Festgabe für D. Christian Neff zum 70. Geburtstag. Herausgegeben vom Mennonitischen Geschichtsverein, Weierhof (Pfalz) 1938 (96 Seiten). Preis geb. *R.M.* 2.—.

Mit dieser Schrift eröffnete der Mennonitische Geschichtsverein die in Aussicht gestellte Schriftenreihe von Sonderheften. Trotz der geringen Mittel, die dem jungen Verein zur Verfügung stehen, konnte mit diesen Publikationen jetzt schon begonnen werden, da ihm in dankenswerter Weise Beihilfen zur Deckung der Druckkosten bewilligt wurden, darunter ein größerer Beitrag von der „Konferenz der süddeutschen Mennoniten“, deren Vorsitz D. Neff Jahrzehnte hindurch führte. Die Schrift enthält wertvolle Beiträge aus der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts und der neueren Geschichte der Mennoniten von A. Braun, W. Fellmann, Lic. theol. E. Händiges, Christian Hege, G. Hein, D. W. Köhler, Dr. E. Crous, O. Schowalter und Paul Schowalter. Den Mitgliedern des Mennonitischen Geschichtsvereins wurde sie kostenlos überlassen. C. H.